Dr. Thomas Sherlocks,

ehemaligen Predigers am Tempel,
nunmehro Lord-Bischoffs von London,

Heilige Reden

über
wichtige Glaubens-Lehren
und Lebens-Pflichten,
aus dem Englischen übersetzt.

Dritter Theil.

Braunschweig und Hildesheim
verlegt von seel. Ludolph Schröders Erben.
1761.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Erste Rede.

Sprüche Salom. XIX, 29.

Laß ab, mein Sohn, zu hören die Zucht, die da abführet von vernünftiger Lehre. (oder nach dem Englischen von den Worten der Erkenntniß.)

Zweyte Rede.

Lucä XVI, 31.

Und er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht gläuben, ob jemand von den Todten auferstünde.

Dritte Rede.

Psalm XIX, 12.

Wer kann merken, wie oft er fehle? Vergib mir auch die verborgenen Fehle.

Vierte Rede, in zwey Theilen.

Matth. XII, 36.

Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben.

Fünfte Rede, in zwey Theilen.

Ephes. IV, 28.

Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite vielmehr und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen.

Sechste Rede, in zwey Theilen.

1 Petr. IV, 8.

Vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.

Siebente Rede.

Galat. VI, 9.

Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören.

Achte Rede, in zwey Theilen.

Matth. XIII, 29.

Er sprach: Nein; auf daß ihr nicht zugleich den Weitzen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet.

Neunte Rede.

Matth. XXVI, 41.

Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Zehente Rede.

Jes. LIII, 3.

Er war der allerverachteste und unwehrteste, voller Schmerzen und Krankheiten.

Eilfte

Eilfte Rede.

Coloss. III, 1.

Seyd ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur rechten Hand GOttes.

Zwölfte Rede.

Jacob. III, 17.

Die Weisheit von oben her ist aufs erste keusch; darnach friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheyisch, ohne Heucheley.

Dreyzehente Rede.

Matth. V, 48.

Darum seyd vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Vierzehente Rede.

Johan. III, 19.

Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht; denn ihre Werke waren böse.

Funfzehente Rede.

Johan. V, 44.

Wie könnet ihr glauben, die ihr die Ehre von einander nehmet? Und die Ehre, die von GOtt allein ist, suchet ihr nicht.

Sechszehente Rede.

Marc. VIII, 38.

Wer sich mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht; des

wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln.

Siebenzehente Rede.

2 Corinth. V, 10. 11.

Wir müssen alle offenbaret werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bey Lebens Leben, es sey gut oder böse. Da wir also die Schrecken des HErrn wissen, so überreden wir die Menschen.

(Nach dem Englischen.)

Erste Rede.

Sprüche Salom. XIX, 29.

Laß ab, mein Sohn, zu hören die Zucht, die da abführet von vernünftiger Lehre. (oder nach dem Engl. von den Worten der Erkenntniß.)

Worte der Erkenntniß, oder vernünftige Lehre in unsern Text bedeuten die Grundsätze und die Lehren der Tugend und der Religion; und wer nur einigermassen mit der Sprache der Schrift, und sonderlich in den Psalmen und in den Sprüchen Salomons bekandt ist, sowohl als in andern Büchern dieser Art, der siehet dieses so leicht ein, daß wir keines weitläuftigern Beweises bedürfen. Da dies also vorausgesetzt ist, so läuft die Warnung des Weisen in unsern Text dahin aus, daß wir uns gegen die Künste und Einschmeichelungen solcher Menschen,

die sich zu Lehrern des Unglaubens und der Freygeisterey aufwerfen, sorgfältig verwahren sollen.

Diese Lehrer werden hier nicht unter dem Character lasterhafter und ruchloser Buben angesehen, die in allen Arten der Unfläterey ausschweiffen, oder durch besondere äusserliche Merkmale einer verzweifelten und offenbaren Gottlosigkeit von andern unterschieden werden könnten: Es wird hier von ihnen nur als von Lehrern gesprochen, als von Menschen, die gegen die **Worte der Erkenntniß** disputiren und falsche Vernunftschlüsse zu machen trachten. Vor solchen warnet uns der weise König; er giebt uns den Rath, wir sollen der Gefahr ausweichen, wir sollen unsere Ohren gegen ihre schädliche Bezauberungen verstopfen. Er hatte schon zu verschiedenen malen von der Gefahr gesprochen, sich mit so gottlosen Leuten zu verbinden, **die nicht schlafen, wo sie nicht Schaden gethan, die das Brodt der Gottlosigkeit essen, und den Wein des Frevels trinken**; hier aber weiset er uns auf eine andre Gattung; auf Menschen, die es so weit gebracht haben, daß sie ernstlich und mit Nachdenken Freygeister seyn; die mit kalten Blute ihre ruhige Gedanken zum Dienst des Unglaubens anwenden, und boshaft eifrig sind, andre von der Erkenntniß der Wahrheit zu verleiten, und durch himmlische Waffen, nemlich durch Vernunft und Verstand, das Reich der Finsterniß in seinen Gränzen zu erweitern.

Indem ich über diese Materie rede, so möchte ich wohl zween Puncte eurem ernstlichen Nachdenken anbefehlen:

I.

1. Die verschiedenen Versuchungen, denen man blosgestellt ist, solchen Lehrern, von welchen unser Text redet, zuzuhören.

2. Die grosse Gefahr, in die man sich stürzt, wenn man ihnen zuhöret.

Es ist ein Schritt zur Sicherheit, wenn man die Gefahr siehet, die einem bevorstehet; denn wenn man die schwachen Seiten kennet, die sich am wenigsten gegen die Anfälle der Feinde vertheydigen können, so kann man seine Aufmerksamkeit verdoppeln, daß man nicht hinterlistig überraschet werde. Es wird uns also ungemein nützlich seyn, die Schwachheiten unserer Seele zu kennen, und die Vorurtheile und Leidenschaften unsers Herzens einzusehen, die sich mit unsern Feinden verstehen, und uns ihnen zur Beute machen wollen. Dies wird am meisten zu unserer Rettung beytragen, weil wir uns dadurch mit standhaften Entschliessungen gegen diejenigen Versuchungen rüsten können, die wir schon vor der Hand kennen. Der Unglaube hat keine Belohnungen oder Strafen auszutheilen; höchstens verschaft er nur eine hoffnungs- und muthlose Aussicht: Ein vernünftiger Mensch müste sich also wundern, woher diese Versuchungen entstünden, und woher dieser Eifer käme, mit welchen einige Menschen denselben behaupten und ausbreiten. Ruchlose und lasterhafte Personen stehen freylich unter einiger Versuchung von Eigennutz der Sache des Unglaubens gegen alle offenbarte und natürliche Religion wohl zu wollen; denn sie werden dadurch der Furcht vor die Zukunft entledigt, und sie konnten sich dadurch

der unruhigen Gedanken entschlagen, mit welchen sie zuweilen mitten unter ihren lasterhaften Lüsten gepeiniget werden. Zu gleicher Zeit und mit einemmale unter der Herrschaft der Leidenschaften und der Verweise des Gewissens stehen, und beständig dasjenige thun, weswegen man sich beständig verdammet, ist ohnfehlbar der unglückseligste Zustand; und es ist kein Wunder, daß sich ein Mensch Mühe giebt frey davon zu werden, oder daß diejenigen, die hier der Lust der Sünde zu geniessen suchen, von der Furcht einer zukünftigen Strafe erlöset zu werden wünschen. Es ist also eine grosse Versuchung, wenn ein Mensch hoffen kann, daß alle seine Furcht falsch und ungegründet sey; und daß die Religion, aus welcher dieselbe entstehet, nichts sey, als eine Arglist der Klugen und ein Kappzaum des Pöbels. Da also die Furcht, und die Schrecken, die dem Verbrechen folgen, so grosse Bewegungsgründe des Unglaubens sind, so ist die Unschuld des Herzens zur Erhaltung der Freyheit der Seele schlechterdings nothwendig: Und dies ist, wenn man es recht erweget, ein guter Grund, warum ein Mensch, der sich noch unter der Herrschaft der Begierden und der Lüste des Lasters findet, gegen sein eigenes Urtheil in solchen Dingen argwöhnisch seyn sollte, wo seine Vernunft durch Leidenschaften und Eigennutzen gebunden, und nicht im Stande ist, ihre Pflicht regelmäßig zu beobachten.

Noch mehr; Die Religion weiset uns, selbst in den unglücklichsten Umständen der Sünde und des Verbrechens, eine sicherere und gewissere Zuflucht

an,

an, als jemals der Unglaube zu versprechen vermögend ist; die Religion tilget weit kräftiger die Furcht, und die Angst, die uns peiniget, und giebt der Seele die Ruhe und den verlohrnen Frieden wieder; denn wenn wir auch alle nur ersinnliche Mühe anwenden, unsern Verstand zu übertäuben, und den Glauben einer höhern, über alles herrschenden Macht aus demselben zu verbannen, und einen zukünftigen Stand von Strafen und Belohnungen zu leugnen, so können wir gleichwohl des Trostes, den wir auch nur in diesem Leben daraus hoffen und folgern wollen, nicht lange geniessen. Vielleicht haben wir nicht allezeit Stärke genug, unser natürliches Gefühl und die Vernunft zu ersticken. Ein unvermutheter Zufall, der unsere Gesundheit, oder unsere Güter angreiffen kann, möchte unsere Lebensgeister, und alle aufgeräumte Einbildungen, die aus denselben entstehen, verwirren, und uns von neuen der grausamen Marter eines ernsthaften und kalten Nachdenkens überlassen. Alsdenn möchte unsere Furcht ihre Kräfte verdoppeln, und uns noch einmal so stark quälen: Die Hölle und die Verdammnis wird alsdenn beständig vor unsern Augen leuchten, und uns nicht den geringsten Funken von Trost, noch auch den Muth übrig lassen, unsere Sünden zu bereuen, und zu unserer letzten und einzigen Hoffnung, nemlich zur Erbarmung GOttes unsere Zuflucht zu nehmen. Die Wahrheit desjenigen, was ich hier sage, wird durch die letzten und bittersten Stunden eines sterbenden Sünders bewiesen. Stunden der Angst und der Verzweiflung! in welchen

die

die Seele, die sich dessen, was sie verdienet, bewust ist, die Martern der Hölle schon zum voraus fühlet, und die Quaal der Verdammten aussteht! in welchen sie schon anfängt, die Bisse des Wurms, der nimmer stirbt, zu fühlen, und sterbend mitten unter den Schrecken und Foltern des Verbrechens liegt, ohne daß sie Kraft genug hat, an GOtt zu denken, oder ihn zu vergessen! Alles, was der Sünder gewinnt, wenn er sich entschleust ungläubig zu seyn, (denn dies glaube ich, ist wirklich der Fall der Ungläubigen, von welchen ich itzt rede) ist dieses, daß er seinen Zustand desperater macht; daß er sich aller Zuflucht zur Barmherzigkeit GOttes beraubt, wenn der Tag des Zorns und seiner Angst einbricht; und daß er sich ein doppeltes Theil von Unseligkeit, in diesen sowohl als dem zukünftigen Leben sammlet.

Da demnach die Hoffnung, die sich die Sünder von ihrem Unglauben in dieser Welt machen, da sie sich einbilden, sie werden der Lüste des Lasters ungestört, und ohne Verweise des Gewissens geniessen, so gar ungewis ist, und durch jeden unglücklichen Zufall dieses Lebens so gar leicht gestöret werden kann; da sie in Absicht auf das künftige Leben ihren Zustand nicht ändern können, als nur in so fern, daß sie ihn unglücklicher machen; so muß man zugeben, daß die Sünder eine schlechte Wahl für sich selbst treffen, wenn sie die Kräfte ihrer Seelen den Leidenschaften ihres Herzens aufopfern. So lange man noch ein Gefühl von GOtt und der Religion in seiner Seele erhält, so ist noch allezeit etwas Hoffnung übrig, daß die

Ver-

Vernunft über kurz oder lang siegen, und den Menschen aus dem Elende der Sünden mit herausreissen werde. Gute Meynungen und Begriffe sind ein Samen guter Handlungen: Und ob schon dieser Same unter vielem Schutt begraben liegen kann, so ist doch, so lange sich noch etwas Leben darin befindet, allezeit eine vernünftige Hoffnung, er werde zu einer oder der andern Zeit Frucht bringen: Wenn aber Verstand und Vernunft verderbt, und eben so stark verkehrt ist, als die Neigungen des Herzens, und die Leidenschaften, wenn denn ein Blinder dem andern den Weg führt, was kann man anders erwarten, als daß beyde in die Grube fallen?

Allein das Laster ist nicht die einzige Wurzel, aus welcher der Unglaube entstehet; auch sind alle die sich vor Freygeister bekennen, nicht ganz ungewöhnlicher Gründe der Gottlosigkeit zu beschuldigen. Wie sehr wäre es für dem Menschen zu wünschen, daß es nur eine Versuchung zu einem Laster gäbe! Es würde alsdenn nur eine gewöhnliche Vorsichtigkeit nöthig seyn, ihn in diesem oder jenem besondern Fall vor seinen Feind zu schützen; da nunmehr, indem wir bey den schwächsten Seiten auf der Hut stehen, oftmals die stärkste in die Hände des Widersachers geräth: Und so geht es oft in dem Falle, den wir vor uns haben; denn indem wir über alle Eitelkeiten der Welt und über alle Reizungen und Versuchungen fleischlicher Lüste siegen, so wird oft unsere Vernunft selbst durch die Eitelkeit unsers Herzens betrogen, und sinkt unter dem Stolz und einer eingebildeten

Weis-

Weisheit. Alles, was man durch den äussersten Fleiß und das tiefste Nachdenken ergründen kann, wissen; die verborgenen Ursachen der Dinge untersuchen; die Wahrheit und Wirklichkeit unserer Erkenntniß prüfen, ist ein Ehrgeiz, der einer vernünftigen Seele anständig ist. Allein alle Arten eines löblichen Ehrgeizes werden lasterhaft und verächtlich, wenn man anstatt des rechtmäßigen Gegenstandes, nemlich ein wahres Gut zu suchen, nur dem äusserlichen Schein, und dem Schatten desselben nachjaget. So gebiert der Ehrgeiz nach Tugend die Heucheley; der Ehrgeiz, beherzt und muthig zu scheinen, die Prahlsucht, und eine unvernünftige Empfindlichkeit; und nach eben dieser Regel entstehet aus einem Ehrgeiz, gelehrt und weise zu scheinen, die Pedanterey und widersinnische Einfälle: Denn wer gern das Ansehn haben will, mehr als andre Leute zu wissen, wird gar leicht den Empfindungen und der Vernunft aller andrer Menschen widersprechen; eben so, wie derjenige, der beherzter als andre heissen will, gar leicht mit jedem, der ihm in den Weg kömmt, in Zänkereyen gerathen wird. Und dies ist eine Versuchung, welcher viel Menschen ihre Unschuld und ein gutes Herz täglich aufopfern, da sie durch das Sonderbare ihrer Meynung sonst fast nichts suchen, als daß man sie vor Menschen ansehe, die mehr als gewöhnliche Einsichten haben. Daß dies eine richtige Vorstellung des Betragens mancher Freygeister sey, kann man aus den sehr verschiedenen, und gleich natürlichen Wirkungen der Seele in diesen zween verschiedenen Ständen der-

selben gar deutlich abnehmen; indem sie nemlich eine wirkliche Erkenntniß und Wahrheit sucht, und indem sie nur den Ruhm und die Ehre weise zu heissen und davor angesehen zu werden, haben will: Und dies wird uns gleichfals bey der Prüfung unsrer selbst zu statten kommen, wir werden daraus urtheilen lernen, ob wir so unpartheyisch und wahrhaftig die Wahrheit lieben, als es alle vernünftige Menschen thun sollten.

Wer sich niedersetzt, die Wahrheit zu prüfen, und eine wahre Erkenntniß zu suchen, der wird alle seine Meynungen sorgfältig überdenken; er wird keine derselben, die er lange gehegt hat, ohne Grund und Ursache ablegen; er wird keine neue annehmen, wo er nicht hinlängliche Beweise und Ursachen dazu hat. Allenthalben, wo er Wahrheit entdeckt, da trift er das Vergnügen an, das er sucht; seine Seele befriediget sich damit; er ist am Ende seiner Arbeiten, und seines Nachdenkens nicht misvergnügt, wenn er sich endlich mit dem grösten Haufen der Welt einer Meynung zu seyn findet; nur mit diesem Unterschiede, daß seine Ueberzeugung eine Wirkung der Vernunft, und jener ihre vielleicht nur eine Wirkung des Vorurtheils und der Gewohnheit ist; ein Unterschied, der zwar viel innerliche Zufriedenheit und Ruhe des Gemüths, aber wenig oder gar keine äusserliche Ehre, oder einigen Ruhm der Einsicht und einer ausserordentlichen Wissenschaft gebieret.

Wenn man im Gegentheil nur darnach trachtet, daß man vor weiser und gelehrter, als andre angesehen werden will, wenn man nur in der Absicht

sicht arbeitet, daß man die Welt mit einer grossen Vorstellung von seiner Scharfsichtigkeit einnehme, so kann man in der Entdeckung der Wahrheit und der Vernünftigkeit einer, in der Welt ausgebreiteten und angenommenen, Meynung kein Vergnügen finden: Denn wie kann man weiser und scharfsinniger heissen, als andre Menschen, wenn man nichts mehr zu glauben und zu wissen vorgiebt, als was andre glauben und wissen? Solche Leute können ihren Ehrgeiz anders nicht befriedigen, als dadurch, daß sie sich von dem gewöhnlichen Gefühl und der Vernunft andrer Menschen unterscheiden; und alles was sie vornehmen, ist dieses, daß sie diesem ihren Unterschiede mit scheinbaren Gründen und Beweisen aufhelfen. Dies hat freylich einen grossen Schein des Wissens; denn der ganzen Welt zu zeigen, daß sie in einem Irrthum liege, dies ist nicht eines Tages, noch eines jeden Menschen Werk. Und wie kann man vermuthen, daß eine so windsüchtige Creatur den vorgesetzten Endzweck in so fern aus den Augen lassen sollte, daß sie einer wohl bescheinigten und schon eingeführten Wahrheit ihren Beyfall gäbe, da eben die Leidenschaft, die ihre ganze Seele besitzt, es ihr nothwendig macht, alle dergleichen Wahrheiten geringschätzig und mit Verachtung anzusehen? Wie könnte man so ungereimt seyn, und von ihnen fodern, daß sie die Vernünftigkeit einer angenommenen Meynung untersuchen, da die Ueberzeugung von dieser Vernünftigkeit alle ihre Ehre zu Grunde richten und stürzen, und sie dem Ueberreste der Menschen gleich machen würde?

Man gebe ihnen etwas auf, das einer neuen Entdeckung ähnlich siehet, so wird es zwar ihrer Vernunft schwer fallen, allein sie werden doch etwas zu seiner Vertheidigung finden: Aber in einer alten Wahrheit möchten sie nicht gern gesehen werden: Die ist ein Putz, der ihrer Eitelkeit unerträglich ist. Diese Gattung der Eitelkeit ist es, die die Welt mit einer Menge zweifelsüchtiger Menschen in allen Wissenschaften, und sonderlich in Absicht auf die Religion angefüllet hat. In andern Wissenschaften kann es nur ein geringer Theil des menschlichen Geschlechts weit bringen; und über ihre Irrthümer zu triumphiren ist zum höchsten eine eingeschränkte Ehre; da hingegen die Religion ein allgemeiner Glaube ist, so scheinet ein Sieg über dieselbe einer Universalmonarchie ähnlich; ein Umsturz derselben scheinet die höchste Herrschaft der Wissenschaft und der Einsicht, die auf den Trümmern einer allgemeinen Unwissenheit und eines herrschenden Aberglaubens gegründet ist. Und so geht es zu, daß der elende, der eitle Mensch, oft einen grössern Unglauben von sich vorgiebt, als dessen er wirklich schuldig ist; und daß er lieber seine eigene Vernunft, und die Vernunft aller Menschen der Lügen straft, als daß er den Credit, von dem übrigen Theil der Welt verschieden zu denken, verlieren sollte.

Denket diesem Falle weiter nach, und beurtheilt ihn nach eurer eigenen Erfahrung, und nach euren eigenen Anmerkungen. Sind die Exempel, die euch täglich ins Gesicht fallen, nicht wahrhafte Beweise der Wahrheit desjenigen, was ich sa-

ge, so glaubt mir nicht; sind sie es aber, so laßt euch die Thorheit andrer wenigstens so viel Weisheit lehren, daß ihr eure Vernunft, und euren Verstand nicht ganz angebt, und eure gegenwärtige und zukünftige Hoffnung einer sinnlosen und unnützen Eitelkeit aufopfert. Prüfet euer eigenes Herz nach dieser Regel: Und habt ihr jemals die Majestät GOttes dergestalt beleidiget, daß ihr euch unterstanden habt, seine heiligen Wahrheiten lächerlich zu machen, so thut diese ernstliche Frage an euch, **Ob ihr nicht eurem Hochmuth zu schmeicheln eure Religion verrathen habt, ob ihr nicht dadurch den Ruhm vor wizzig und scharfsinnig angesehen zu werden, und klüger zu seyn, als andre gesucht habt?** Befindet ihr es, so erinnert euch, ehe es zu spät seyn wird, daß euer beleidigter GOtt euch dafür vor Gerichte fodern wird.

Es ist noch eine Art von Versuchung, der ich mit wenigen gedenken muß: Nemlich eine gewisse falsche Schamhaftigkeit, die oftmals, und sonderlich bey jungen Leuten, über die Furcht GOttes, und das Gefühl der Religion sieget. Wenn sie sehen, wie viel Ehre man oftmals Freygeistern beweiset, und wie wohl selbige aufgenommen werden, da inzwischen die Religion Unwissenheit und Aberglauben heissen muß; so schämen sie sich nach und nach ihres eigenen Bekenntnisses; und stellen sich, wenn ihnen schon ganz anders dabey zu Muthe ist, äusserlich an, als ob sie die Mode mitmachten, und alles was ernsthaft und heilig ist, gering schätzten. Sie verhärten sich stuffenweise: Sie

fangen

fangen an, sich der Bekenntniß GOttes zu schämen, sie werden dreister und verleugnen ihn; und gottlose Exempel und Lehren machen sie zuletzt kühn genug, seiner äussersten Rache Trotz zu bieten.

Dies sind die gewöhnlichsten Versuchungen, dadurch man sich in der Gesellschaft, und Freundschaft der Freygeister, solcher Lehrer, die von den Worten der Erkenntniß verführen, verleiten läßt. Wie viel daran gelegen sey, daß ihr euch gegen diese Versuchungen verwahret, dies wird aus unserm zweyten Theile erhellen, in welchem wir betrachten, wie gefährlich es sey, solchen Lehrern Gehör zu geben.

Und hier kann ich nur mit solchen reden, die an ihrer Vernunft und an ihrem Gewissen noch nicht Schifbruch gelitten haben: Denn ob schon verhärtete Freygeister in der größten Gefahr stehen; so sind sie doch am wenigsten der Ueberzeugung davon fähig: Sie wollen nicht einsehen, welch einen Schatz von Unseligkeit sie für sich sammlen, sie sehen es nicht eher, als bis sie zum Besitz ihres entsetzlichen Erbes gelangen: Und alsdenn werden sie nur zu viel Zeit, und zu viel Gelegenheit haben, der unglücklichen Wahl, die sie gemacht haben, nachzudenken. Aber ihr, die ihr GOtt und eurem Erlöser noch nicht entsagt habt; ihr sonderlich, die ihr durch eure Glücksumstände und blühende Jahre den Versuchungen arglistiger Sünder blos gestellt seyd; erlaubt mir, daß ich über diesen Punct so ernstlich mit euch rede, als es die Wichtigkeit der Sache erfodert: Denn wahrhaftig, dies ist die wichtigste Sache, und eines kal-

ten Blutes und eines tiefen und reifen Nachdenkens höchst würdig. Es ist eine unverzeiheliche Thorheit, es ist ein Frevel, der nicht entschuldiget werden kann, wenn man seiner Religion, blos aus Eitelkeit und Prahlsucht entsagt; gleich als ob die Freygeisterey ein Merkmal der Ehre, und ein edles Unterscheidungszeichen von dem übrigen Theil des menschlichen Geschlechts wäre. Sich da zu fürchten, wo eine wahre Ursache der Furcht ist, wo unsere Seele und unsere ewige Glückseligkeit auf dem Spiele stehet, das ist einem Menschen nicht unanständig. GOtt, und seiner Gerechtigkeit Trotz zu bieten, ist ein elender Beweis von Herzhaftigkeit; und wer aus so einer thörichten Eitelkeit sündiget, kann sich seiner Großmuth, in Verachtung aller Furcht, seiner Weisheit, in Verlachung der Schwäche der Religion, und der Spötterey über den Glauben und über die Leichtgläubigkeit der Menschen immerhin rühmen; vielleicht aber kann er in kurzen, im gar kurzen empfinden, wie viel gelehrte Mühe er sich gegeben, sich in die Hölle hinein zu disputiren. Wir müssen von der Eitelkeit unserer Vernunftschlüsse, eben so wohl als von der Eitelkeit unserer Handlungen Rechenschaft geben: Und wenn wir uns unterwinden, eitle Vernunftschlüsse auszugrübeln, um sie den deutlichen Beweisen, die uns GOtt von seinem Daseyn, und von seiner Macht geschenkt hat, entgegen zu setzen, und die Gründe und Zeugnisse, worauf die Religion ruhet, zu untergraben, so können wir versichert seyn, so ein grober Mißbrauch eines so herrlichen, uns von GOtt verliehenen Pfundes werde nicht

unge-

ungestraft bleiben: Um so viel mehr, wenn wir der Vernunft, die uns zu einer klugen Einrichtung unsers Lebens gegeben war, dergestalt mißbrauchen, daß wir sie zwingen, unsern unordentlichen Neigungen und Leidenschaften zu folgen, und sich ihnen zu unterwerfen, um so viel mehr werden wir die Rache des Himmels zu befürchten haben.

In wie fern Menschen, die ein ruchloses Leben führen, und freygeisterische Meynungen hegen, dieses Mißbrauchs schuldig seyn, das können sie sich am besten selbst sagen: Und die Hofnung der Unsterblichkeit, sowohl als die Furcht der Höllen sollte sie doch wohl zu so einen ernsthaften Nachdenken bewegen, daß sie sich diese Frage selbst vorlegten. Sollten sie aber gleichwohl, wenn sie der Sache nachgedacht, und die Beweise, die uns Vernunft und Offenbarung von einem zukünftigen Zustande geben, erwogen haben, sich den Lehren und Geboten der Religion nicht unterwerfen wollen, so muß man sie dem Erfolge, als dem sichersten Beweise ihrer Thorheit, überlassen. Ist wirklich ein zukünftiger Stand von Strafen und Belohnungen, so müßten beydes Strafen und Belohnungen wirklich sehr unbeträchtlich seyn, wenn es sich der Mühe nicht verlohnte, daß ein Mensch diesen Bedingungen seiner Glückseligkeit gemäß lebte; daß wir also, wenn von der Thorheit der Freygeisterey die Rede ist, einen grossen Theil von der Wahrheit ablassen, und zugeben könnten, die Strafen seyn geringer, als sie es wirklich sind, und gleichwohl würde unser Schluß noch stark genug bleben, die Freygeisterey der Thorheit zu beschuldigen.

In allen Fällen muß die Strafe grösser seyn, als der Vortheil, den der Uebertreter von der Uebertretung des Gesetzes erwartet; sonst würden die Menschen, nach dem Maaße als der Vortheil, den sie von ihren Sünden ziehen, die Strafen, die der Uebertretung angehenkt sind, übertrift, eine Ermunterung zum Uebertreten haben. Wir können also versichert seyn, daß GOtt, der der weiseste Gesetzgeber ist, seine Gesetze und Befehle so sorgfältig bewahret habe, daß der Uebertreter gewiß keine Reizungen oder Ermunterungen zum Ungehorsam habe. In dieser Absicht können wir uns allezeit überzeugen, daß die Strafen allezeit grösser seyn werden, als jemals die Vortheile oder Lüste der Sünden und der Freygeisterey seyn können; daß also die Menschen, wenn sie den Preis ihrer Sünden bezahlen werden, gestehen müssen, sie haben mit größter Thorheit gesündiget. Es ist umsonst, daß gottlose Menschen ihre Zeit im Disputiren gegen die, uns offenbarte Strafen der Sünden, verderben; ich sage von der Natur dieser Strafen: Denn wenn sie einmal zugeben, daß Sünden und Gottlosigkeiten gestraft werden sollen, so wird ihnen ihre eigene Vernunft sagen, die Strafen müßten wenigstens so groß seyn, daß es dem Menschen vortheilhaft würde, sich der Sünde zu enthalten. So daß also alle Sünder thöricht handeln, wenn sie die Sünde mit der Strafe wählen, da die Strafe nothwendig die Vortheile der Sünden übersteigen muß.

Dies sind die vortheilhaftesten Vorstellungen, mit denen sich der Sünder in diesem Falle schmeicheln

cheln kann; aber auch selbst in diesem Falle zeigt es sich, wie kostbar die Lust der Sünde sey. Wie aber? wenn die Strafen eines zukünftigen Lebens so beschaffen wären, als wir nur zu viel Ursache zu fürchten haben, daß sie es wirklich seyn, wo finden wir denn Worte, die Thorheit der Sünde auszudrücken? Eure Tage in dieser Welt sind kurz: Wie lange währt es, so sind sie dahin; und sollte die Religion endlich ein blosser Betrug seyn, was wäre es alsdenn mehr? So ist es ein Irrthum, um deswillen wir nach dem Tode nicht mehr leiden können: Der Freygeist wird das Vergnügen nicht haben, uns unsern Irrthum vorzurücken; er und wir, werden in gleicher Ruhe den Schlaf des Todes schlafen. Sollte aber unsere Hofnung und ihre Furcht wahr werden! sollten sie so unglücklich seyn, und nicht auf ewig sterben; (und diese elende Hoffnung ist doch der einzige Trost, den der Unglaube geben kann); welche Quaal! welche Marter! müssen sie denn ausstehen! Könnte ich euch doch die verschiedenen Stände der Gerechten und Gottlosen lebhaft abmahlen: Könnte ich euch doch die Aussicht geben, die der heilige Märtyrer **Stephanus** hatte, und euch unsern theuren **JEsum** zur rechten Hand GOttes, mit Engeln, und mit den Geistern der vollendeten Gerechten umringet, zeigen: Könnte ich eure Ohren öfnen die ewigen Lobgesänge zu hören, die jene verklärte Seelen dem singen, **der da ist, und der da war, und der da kömmt, und dem Lamm, das erwürget war, und nun ewiglich lebt**: Könnte ich euch doch durch die unbegränzten Ge-

genden eines ewigen Tages führen, und euch die gemeinschaftliche und immerblühende Freude der Heiligen zeigen, die nun **von ihren Arbeiten ruhen**, und auf ewig des Anschauens GOttes geniessen! Oder könnte ich den Schauplatz ändern, die eisernen Thore der Höllen entriegeln, und euch durch die dickste Finsterniß, **durch ein Feuer, das nie verlischt, und zu einem Wurm, der nie stirbt**, führen; könnte ich euch die aufrührischen Engel, die mit **ewigen Ketten** gebunden sind, oder die Seelen gottloser Menschen zeigen, über welche Marter und Verzweiflung strömen; könnte ich eure Ohren öfnen, daß sie den Abgrund selbst von einem immerwährenden Geschrey des Elendes heulen höreten; einem Geheule, das nie bis zum Throne der Gnaden dringen kann, sondern in einem traurigen Wiederhall zurücke prallt, und selbst die Schrecken der Hölle verdoppelt! Könnte ich euch so die verschiedenen Ausgänge der Religion und des Unglaubens vorstellen, so würdet ihr keiner andern Beweise nöthig haben, um überzeugt zu werden, daß die Gefahr, in welcher der Ungläubige stehet, auf ewig unglücklich zu seyn, durch nichts verhütet werden könne. Ob aber gleich weder menschliche, noch englische Zungen die Freude des Himmels ausdrücken, noch die Quaal der Hölle beschreiben können; so sind doch, wo sich anders in der Religion noch einige Wahrheit findet, diese Dinge gewiß, und nicht weit entfernt.

Bedenket also ernstlich, wenn ihr von der Religion urtheilet, daß von eurer Wahl etwas mehr abhange, als blos der Ruhm eures Verstandes

und

und eurer Einsichten, oder die Meynung der Welt. Denket, um GOttes willen! denket, die Religion sey wenigstens etwas so ernsthaftes, daß sie ein gesetztes Nachdenken verdiene, und nicht blos in lustigen oder müßigen Stunden, oder in zufälligen Unterredungen an öffentlichen Plätzen ausgemacht werden könne. Denkt derselben vor euch selbst nach; scheuet den Einfluß ruchloser Gesellschaften; erinnert euch der Lehre des heiligen Schriftstellers: Seyd behutsam und sündiget nicht; redet mit euren Herzen auf eurem Lager, und seyd stille *.

* Nach dem Englischen.

* * * * * * * * * * * * *

Zwote Rede.

Lucä XVI, 31.

Und er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.

In Dingen, welche die Vernunft angehen, geht es oft eben so, als in den Gegenständen der Sinne; dasjenige nemlich, was Anfangs wer weiß wie schön aussieht, ist, nach einer genauern Untersuchung, nicht der Rede und der Achtung werth. Einige Früchte, die ungemein schön in die Augen fallen, sind dem Geschmack unerträglich; ein Wanderer, der eilend vorbey fähret, und sie nur in einiger Entfernung sieht, kann sie bewundern; werden sie aber zu Tische getragen, so zeiget der Geschmack früh genug, daß sich das Auge betrogen. Eben so verhält es sich oft in Dingen, die die Vernunft angehen: Es giebt gewisse Vorstellungen, die die Einbildungskraft ungemein rühren, und den Verstand gefangen nehmen, ehe er Zeit genug hat, die Sache reiflich zu untersuchen; und wenn die erste Hitze der Bewunderung vorbey ist; wenn man sich Zeit zum Nachdenken genommen; so wird diese Vorstellung, dieser Beweis zu Nichts, und ein Mensch muß sich wundern, wie er sich anfänglich so gewal-

tig

tig dadurch betrügen lassen. Und so verhält es sich mit der Vorstellung, die uns unser Text vorlegt: Wer sollte nicht glauben, daß ein Mensch, der von den Todten zurück kommt, einen Ungläubigen vollkommen überzeugen müßte? Oder, sollten wir selbst den stärksten Beweis eines zukünftigen Standes verlangen, was könnten wir stärkeres wünschen, als die Zurückkunft eines Menschen von den Todten? eines Menschen, mit dem wir ehemals in Bekanntschaft gestanden: Um von ihm eine Nachricht zu hören, wie es ihm nach dem Tode gegangen, und was er in der andern Welt gesehen und erfahren habe? Und gleichwohl sagt unser Erlöser, dieser Beweis werde bey einem Freygeiste unkräftig seyn; derjenige, welcher sich gegen das Zeugniß verhärten kann, das GOtt von seinem grossen Gerichtstage bereits gegeben, **werde auch nicht glauben, wenn jemand von den Todten auferstünde.**

Unser Heyland leugnet nicht, daß die Zurückkunft eines Todten ein Beweis eines zukünftigen Standes sey; er bestimmt ebenfalls nicht, indem er zugiebt, daß es ein Beweis sey, wie viel Gewicht und Ansehen dieser Beweis habe, oder haben könne; alles, was er sagt, ist dieses, daß, ohnerachtet alles Nachdrucks, den er haben könnte, diejenigen, die das Zeugniß einer göttlichen Offenbarung nicht annehmen, auch diesen Beweis nicht annehmen würden: Wie gegründet dieser Ausspruch sey, das läßt sich aus folgenden Betrachtungen abnehmen:

Erstlich, **wenn der Beweis, den uns die Offenbarung giebt, an sich selbst stärker und** über-

überzeugender ist, als derjenige möglicher Weise seyn kann, den uns ein auferstandner Todter geben könnte, so hat man nicht Grund zu glauben, daß der, welcher das grössere Zeugniß verwirft, sich dem geringern unterwerfen sollte.

Zweytens, streiten die Einwürfe, deren sich ein Ungläubiger gegen das Zeugniß der Schrift bedienet, noch stärker gegen das Zeugniß, das einer ablegen könnte, der von den Todten zurück kömmt, so kann man sich nicht vorstellen, daß ein Mensch in einem Falle dasjenige annehmen sollte, was ihm in dem andern so anstößig ist. Oder

Drittens, ist der Unglaube die Wirkung einer lasterhaften und unartigen Seele, die sich nicht will bessern lassen; die den Beweis verwirft, weil sie die Lehre hasset, und nicht deswegen die Lehre verwirft, weil ihr der Beweis unzulänglich scheinet; so werden in solchem Fall alle Beweise gleich viel seyn, es wird vergebens und unnütz seyn, solchen Menschen Gründe und Beweise vorzulegen, denn es ist nicht der Mangel der Gründe und der Beweise, der ihn zum Ungläubigen macht. Und hauptsächlich auf diesem Falle gründet unser Erlöser das Urtheil, das er in gegenwärtigen Texte fället.

Erstlich also lasset uns erwegen, ob der Beweis, den die Offenbarung giebt, an sich selbst grösser und überzeugender sey, als der, den einer, so von den Todten zurück kömmt, geben könnte:

Ist

Ist ers, so gilt der Ausspruch JEsu, daß derjenige, der Mosen und die Propheten, oder Christum und die Apostel nicht höret, auch nicht glauben würde, ob jemand von den Todten auferstünde. Ein todter Mensch, der mir erscheinet, kann mir von einer zukünftigen Welt so viel sagen, als er will, so ist doch die einzige Ursache, warum ich ihm glauben kann, nur diese, daß ich mir vorstelle, oder, daß ich voraussetze, er komme wirklich von der andern Welt zurück, und sage Dinge, die er gehört, gesehen und erfahren hat; daß also sein Zeugniß weiter nichts ist, als das Zeugniß eines Reisenden, der Dinge aus solchen Gegenden erzählt, durch die er gereiset ist. Und woraus werdet ihr schliessen, daß einer, so von den Todten wieder kömmt, euch unmöglich betrügen könne? So lange er ein Mensch ist, bin ich versichert; ihr habt Ursache einiges Mißtrauen auf ihn zu setzen; und was ihr vor Grund habt, euch deswegen auf ihn zu verlassen, weil er ein Todter ist, das weiß ich nicht. Vielleicht denkt ihr, daß selbst der Anblick eines Menschen, der von den Todten zurück kömmt, diesen grossen Punct, die Wirklichkeit eines künftigen Zustandes schon genug beweise. Seyd ihr aber versichert, es sey ganz unmöglich, daß ein Wesen einer andern Welt die Gestalt eines Verstorbenen annehme, und euch unter der Bildung und Figur eines Menschen erscheine, den ihr ehemals gekannt habt? Wahrhaftig, es ist etwas, beweisen, daß es eine andre Welt, und Wesen gebe, die zu selbiger gehören; und ganz ein anders, einen zukünftigen

Stand,

Stand, das heist, eine Welt beweisen, in welcher die Verstorbenen leben sollen.

Die Auferstehung unsers Erlösers war etwas mehr, als eine blosse Erscheinung eines Verstorbenen: Er sagte die Zeit und die Umstände seiner Auferstehung vorher, und er bauete den Beweis seiner göttlichen Sendung und seiner Lehre auf die Vollendung dieses Wunderwerks: Und so ward seine Auferstehung ein vollkommener Beweis, daß die Lehre, die er vortrug, eine Lehre desjenigen sey, der die Macht hat, Todte zu erwecken; und da dies ein Theil seiner Lehre mit ist, daß die Todten sollen auferstehen; so sind wir in so fern gewiß, daß derjenige, der Macht hat Todten zu erwecken, uns versichert habe, daß die Todten auferstehen sollen; denn niemand kann die Zeit und die Umstände der Auferstehung eines Verstorbenen vorher verkündigen, als der die Macht über Leben und Tod hat, oder von dem bevollmächtiget ist, der sie hat. Also war das Zeugniß der Worte unsers Heylandes nach seiner Auferstehung nicht blos das Zeugniß eines Menschen, der von den Todten zurück kommt, sondern ein Zeugniß desjenigen, der Gewalt hat die Todten zu erwecken; und da wir wissen, daß kein Mensch diese Gewalt hat, so ist auch dies Ansehen grösser, als das Ansehen irgend eines Verstorbenen oder Lebendigen. Und so beweiset die Auferstehung unsers Erlösers eine Vollmacht, die ihm das höchste Wesen zum Unterricht der Welt verliehen; und dies kann man nicht von einem andern Verstorbenen, der nach seinen Tode

wieder

wieder erschiene, sagen, oder beweisen. Und hierinn liegt der wahre Unterschied zwischen der Auferstehung Christi, und der Auferstehung derjenigen, die unser Erlöser selbst vom Tode erweckte. Man fragt uns, warum Lazarus und die übrigen Erweckten nicht dasjenige bekannt gemacht haben, was sie von der andern Welt wußten? Die Antwort ist natürlich, sie hatten keinen Befehl dazu: Ihre Auferstehung war ein Beweis der Kraft und der Vollmacht desjenigen, der sie ins Leben zurück rief, nicht aber ein Beweis ihrer eigenen Kraft und Vollmacht; sie verhielten sich bey ihrer Auferstehung nur leidend, und brachten aus ihrem Grabe kein grösseres Ansehen zurück, als dasjenige, das sie hinein gebracht; und also hatten sie kein Recht, sich zu Lehrern aufzuwerfen.

Was ferner die Wirklichkeit der Auferstehung JEsu betrift, so war man vorher angewiesen, selbige zu erwarten, und dies selbst ist ein grosser Beweis, wie redlich es dabey zugegangen. Wenn man einen Betrug vorhat, so pflegt man ihn nicht der Welt vorher zu melden, oder wenn man es gethan, so ist der Erfolg anders nichts, als Schande und Verachtung für die Betrüger gewesen. Und nach seiner Auferstehung hielt sich JEsus so lange auf Erden auf, daß Er allen, denen daran gelegen war, den völligsten Beweis der Wahrheit und Wirklichkeit desjenigen gab, was sie sahen. Bey seiner ersten Erscheinung gieng es den Jüngern eben so, als Leuten, die sich einbilden, sie sehen Gespenster und Erscheinungen;

sie

sie entsetzten sich, sie wurden erschreckt, und wußten selbst nicht wohl, was sie sahen: Und wären nicht die Erscheinungen des Heylandes so häufig wiederhohlt, wären sie ihnen nicht so gewöhnlich geworden, daß sie seinen Anblick mit eben so ruhigen Gemüth sahen, als sie ihn in seinem Leben gesehen; hätten sie dadurch nicht alle Eigenschaften bekommen, über dasjenige, was sie hörten oder sahen, richtig zu urtheilen; so würde ihr Zeugniß in diesem Falle, der Wichtigkeit der Wahrheiten, die es bescheinigen sollte, nicht gemäß und wichtig genug gewesen seyn; und ferner, da diese Erscheinung eine Folge der Vorherverkündigung war, die Er von seiner eigenen Auferstehung abgelegt hatte, so hatte man nicht die geringste Ursache zu zweifeln, daß sein Leib wirklich und wahrhaftig auferstanden; denn man kann sich weit eher vorstellen, daß Er wirklich ins Leben zurück gekommen sey, und seine Verheissungen erfüllet habe, als daß Er, da Er wirklich todt gewesen, etwas angesponnen und ausgeführet haben sollte, dadurch seine Verheissung erfüllt worden zu seyn schiene.

Es ist möglich, daß dies zugegeben werde, und gleichwohl im gegenwärtigen Punct noch nicht hinlänglich wäre: Denn, werdet ihr vielleicht einwenden, die Auferstehung JEsu ist nicht so ein Werk, das alle Zweifel heben könnte, und das mir das Verlangen nehme, einen von den Todten zu sehen; sondern ich möchte gern durch meine eigene Augen überzeuget werden, und in Dingen solcher Art mich nicht gern auf Hörensagen verlassen: Wäret ihr an der Stelle der Apostel gewesen,

sen, und hättet ihr unsern Heyland aus dem Grabe kommen gesehen, so würdet ihr sonst keinen andern erweckten Verstorbenen sehen wollen; nun aber glaubt ihr, ihr werdet die Ueberzeugung finden, wenn ihr selbst einen von den Todten wieder kommen sähet, die ihr in den Erzählungen anderer, die es wollen gesehen haben, nicht finden könnet.

Wir wollen also untersuchen, ob derjenige, der einer Erscheinung, die ihm selbst insbesondere wiederfahren ist, Glauben beymißt, einen sicherern Beweis habe, als derjenige, der die Evangelische Erzählung, auf demjenigen Beweise annimmt, den wir anjetzt davon haben. Ich leugne gar nicht, daß die Einbildung eines Menschen gewaltiger rege werden könne, wenn er selbst jemanden von den Todten kommen sähe, oder zu sehen sich einbildete: Dies ist aber wahrhaftig so wenig ein Vortheil, als es vielmehr gerade das Gegentheil ist; denn je mehr Dinge dieser Art auf die Einbildungskraft wirken, um so viel weniger lassen sie dem Verstande Raum zu urtheilen. Unsere Sinnen können allezeit betrogen werden, aber niemals mehr, als wenn wir in einem Schrecken und in Erstaunung seyn. In solchen Fällen kennen wir unsere Freunde nicht, wir wissen nicht, was und wie uns geschicht; und das Entsetzen selbst, in welches wir durch die Erscheinung eines Verstorbenen gerathen würden, müßte uns eine grosse Ursache geben zu argwohnen, daß uns unsere Sinnen vielleicht betrogen hätten. Und dies war auch wirklich der Fall, in welchem diejenigen stunden, die unsern Erlöser bey seiner ersten Erscheinung sa-

hen; auch hätten sie durch anders nichts auf andre Gedanken gebracht werden können, als dadurch, daß er sich ihnen öfter wies, und länger bey ihnen aufhielt; so daß sie ihn endlich ohne Bestürzung und ohne Entsetzen sehen konnten: Und so wurden sie endlich in den Stand gesetzt, für sich selbst zu urtheilen, und für andre ein Zeugniß abzulegen von dem was sie sahen. So waren also die Umstände der Auferstehung unsers Erlösers von der Art, daß ein richtiges Zeugniß davon abgelegt werden konnte; und hingegen findet man grosse Ursache zu zweifeln, ob derjenige, der einen Verstorbenen wieder kommen siehet, vermögend sey, sich selbst hernach und in der Folge sowohl von dem was er gesehen, als von dem was er gehört hat, zu überzeugen. Und urtheilt ihr selbst, ob ihr lieber einem einmüthigen Zeugniß verschiedener, ganz vernünftiger Personen, die vollkommen zu urtheilen im Stande waren, glauben; oder ob ihr euch selbst mehr zutrauen wollet, und zwar zu einer Zeit, da ihr kaum Meister eurer Sinne seyd.

Aber weiter; gesetzt, ihr könntet mit einem Menschen, der von den Todten kömmt, eben so ruhig und gelassen sprechen, als mit euren Freunden und Bekannten; was würde die Folge davon seyn? Aller Wahrscheinlichkeit nach, würdet ihr überzeuget werden, ihr hättet einen Menschen gesehn, der von den Todten zurück kömmt, und vielleicht würdet ihr mehr davon überzeuget seyn, als ihr anietzt glaubet, daß die Jünger Christum nach seinem Tode wieder gesehen haben. Ich gebe dies zu, und was folget daraus? Die Frage ist hier

nicht,

nicht, ob derjenige, der einen Menschen von den Todten kommen siehet, versichert seyn könne, er sehe einen Menschen von den Todten kommen, sondern, ob er einen bessern Grund des Glaubens und der Religion habe, als derjenige ist, den uns die Religion anietzt giebt. Dies ist was unser Erlöser behauptet: **Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten aufstünde.** Eben die Ursachen, die euch bewegen, das Zeugniß Christi und seiner Apostel zu verwerfen, würden euch auch bewegen, das Zeugniß eures neuen Bekannten unter den Todten zu verwerfen. Dies wird deutlicher werden, wenn wir erwegen

Zweytens, daß die Einwendungen, mit welchen die Ungläubigen das Zeugniß der Offenbarung bestreiten, noch stärker werden, gegen das Zeugniß eines Menschen, der von den Todten kommen sollte; denn, erstlich, was die Natur dieser Art von Beweisen anlangt, so sind sie, wenn sie überhaupt als Beweise gelten sollen, eine Offenbarung; und alles also, was gegen das Ansehen und die Gültigkeit der Offenbarung gesetzt ist, läßt sich auch auf diese Offenbarung ziehen; und folglich werden alle diejenigen, die, unter dem Vorwande der natürlichen Religion, der Lehre des Evangelii widerstreben, weit mehr dem Zeugnisse eines Menschen, der von den Todten kömmt, widersprechen. Und ob dasselbige in den Augen eines Gottesverleugners wichtiger seyn könne, davon mögen andre urtheilen; denn bey dem gilt gar keine Offenbarung: Denn das Daseyn GOttes, das solcher Mensch

leugnet, ist mit weit grössern Beweisen und weit grössern Werken, als irgend eine Offenbarung seyn kann, bewiesen; und da er sich also gegen das Zeugniß der ganzen Natur, die in den wundervollen Werken der Schöpfung redet, verhärten kann, so kann er sich vernünftiger Weise einem schwächern Zeugnisse nimmermehr unterwerfen. Es komme also jemand von den Todten zu ihm, so wird, und ja gewiß so kann er die Belebung und Bewegung eines Verstorbenen eben so gleichgültig ansehen, als das Leben und die Bewegung so vieler anderer Menschen, die er täglich siehet. Glaubt ihr etwa, es sey leichter einen Menschen gleich anfangs zu bilden, und ihm einen Odem des Lebens einzublasen, als ihn wieder zu beleben, wenn er einmal verstorben ist? Und wer also das erstere mit einer dummen Gleichgültigkeit ansehen kann, der wird sich über das andre gewiß nicht den Kopf brechen. Ich bin ganz gewiß versichert, die Erscheinung eines Verstorbenen könne einen Atheisten, nach seinen Meynungen und Grundsätzen niemals lehren, und ihm den Glauben einer Gottheit einraisonniren, ob ihr gleich der Atheist aus Schrecken vielleicht glauben würde: Und diese Absicht wäre für die Vorsehung GOttes zu niedrig, und kann also nie eine Ursache für ihr seyn, dem Menschen diese Gattung von Zeugnissen zu geben.

Aber ferner: Gesetzt, ein Mensch sey frey von allen diesen Vorurtheilen, laßt uns denn einmal sehen, was wir mit diesem Zeugnisse machen sollten. Sollte euch ein Verstorbener erscheinen, so müßt ihr annehmen, entweder er spreche für sich

selbst

selbst, und seine Botschaft, die er euch bringt, sey die Wirkung seiner besondern Liebe gegen euch, oder er komme als ein göttlicher Gesandter, auf göttlichen Befehl. Ist das erstere, so habt ihr weiter nichts als ein menschliches Zeugniß von allem dem, was ihr höret; und womit wollt ihr beweisen, daß ein Verstorbener schlechterdings unfähig sey, euch zu betrügen? Oder, gesetzt, die Erscheinung wäre wirklich, und die Absicht derselben ehrlich, glaubt ihr denn, daß jedweder Todte den Rath, und den Willen GOttes in Absicht auf seine Geschöpfe hier auf Erden wisse? Glaubt ihr dies nicht, und ich sehe keine mögliche Ursache, warum ihr es glauben solltet, welchen Gebrauch wollt ihr denn von dieser Art der Offenbarung machen? Sollte er euch sagen, daß der christliche Glaube der wahre Glaube, der Weg zum Himmel und zur Glückseligkeit sey, und daß GOtt die redlichen Bekenner desselben belohnen wolle; so würdet ihr weit weniger Ursache haben ihm zu glauben, als ihr anietzt Christo und seinen Aposteln glaubet; und wenn ihr also **Christum** und seine **Apostel** verwerft, so würde dieses neue Zeugniß wenig bey euch gelten. Denn gesetzt, daß ein Mensch, der von den Todten käme, sich unterfangen sollte, euch eine neue Religion zu lehren, euch in neuen Gebräuchen und Ceremonien zu unterrichten, neue Opfer und Versöhnungsmittel einzuführen: Würdet ihr glauben, ihr wäret durch eine hinlängliche Autorität gesichert und berechtiget, so zu thun, als er euch lehrte? Würdet ihr nicht einen grössern Beweis seiner Erkenntniß des

Willens GOttes fodern, als nur dieses, daß ihr ihn von den Todten zurück kommen sähet? Und so verhält sich hier gleichwohl die Sache. Sollte ein Ungläubiger das Evangelium auf so ein Zeugniß annehmen, so nähme er eine neue Religion an: Denn einem Ungläubigen ist sie wenigstens neu; und das ganze Gewicht seines Glaubens beruhete nur auf den Credit und das Zeugniß eines Menschen, der von den Todten zurück gekommen wäre; und ein Ungläubiger würde eben so vernünftig handeln, wenn er auf ein solches Zeugniß eine ganz neue Religion annähme, als ob er eine alte annähme, die er vorhin nicht glaubte. Wolltet ihr aber auf der andern Seite annehmen, daß dieser Mensch auf einen besondern Befehl, und von GOtt bevollmächtiget erscheine, und daß folglich dasjenige, was er sagte, das Wort und das Befehl GOttes sey: So müßtet ihr alsdenn gerüstet seyn, solche Einwendungen zu beantworten, die ihr anietzt täglich gegen die Sendung und die Autorität Christi und seiner Apostel macht. Denn erstlich fragen wir, woran erkennet ihr seine Vollmacht? Antwortet ihr, weil er von den Todten wieder kömmt, so können wir uns damit nicht abfertigen lassen; denn es ist noch nicht so unleugbar ausgemacht, daß alle, die von den Todten kommen, von GOtt eingegeben sind: Und gleichwohl könnet ihr noch nicht weiter gehen; denn hier ist noch nicht angenommen, daß euer, aus dem Tode zurück gekommene Mensch Wunderwerke thue. Die Sendung Christi beweisen wir durch die Weissagungen, und ihre Erfüllun-

gen;

gen; durch die Zeichen und Wunder, die er mit einer Hand GOttes verrichtete; durch seine Auferstehung, die beydes in sich schleust, indem sie theils ein Wunderwerk, und theils eine Erfüllung der Weissagungen ist; ein Umstand, der, wie wir vorhin bemerkt, seinem Zeugniß ein grosses Gewicht beylegt. Ueberdem fodert man uns oftmals auf zu beweisen, daß die Urheber unserer Religion frey von Eigennutz und Betruge gewesen, und daß unser Glaube nicht auf Kunstgriffe arglistiger und verschlagener Menschen gegründet sey; und wir müssen von euch gleichfalls fodern, daß ihr eurem von den Todten zurück gekommenen Propheten gleichfalls diesen Liebesdienst erweiset. Wir unsrer Seits berufen uns auf die bekannte Historie derjenigen, die unsere Religion gründeten; darinn könnt ihr sehen, daß sie verfolgt, mißgehandelt und gemartert seyn; ihr Gewinn war Leiden und Elend, der Haß der Welt war ihre Belohnung, und endlich giengen sie in den Augen und nach dem Urtheil der Welt, unter. Dies sind die Beweise ihrer weltlichen Arglist und Verschlagenheit, und Zeugnisse ihrer künstlich angesponnenen Betrügereyen. Wie aber wollt ihr dem Credit eines von den Todten zurück gekommenen aufhelfen, im Fall er verdächtig wäre? Er kommt, und erzählt euch eine Historie, er verschwindet, und denn ist es mit ihm zu Ende; und wenn ihr nicht beweisen könnt, daß es keine böse Geister, und keine böse todte Menschen gebe, so könnt ihr ihn nicht von allen Argwohn frey sprechen, noch behaupten, er sey durch keine betrügliche Absichten getrieben: Er er-

scheinet euch wie der Wind, dessen Sausen ihr höret, aber ihr wißt nicht von wannen er kömmt, noch wohin er fähret. Wollt ihr auf die Beweise des Evangelii merken, so können wir euch zeigen, an wen wir glauben: Wir werden euch Menschen, die Fleisch und Blut haben, gleich wie wir, aber auch Menschen aufstellen, die mit einer Kraft GOttes, mit Unschuld des Lebens, mit Gedult in allen Arten von Widerwärtigkeiten ausgerüstet sind, und die endlich mit ihrem Blute die Wahrheit ihrer Sendung unterschreiben. Könnt ihr aber so einen Beweis nicht verdauen, so ist es vergebens, daß ihr Hülfe aus einer andern Welt suchet, denn ihr würdet nicht gläuben, wenn auch jemand von den Todten auferstünde; und dies wird ferner klar,

Wenn wir, drittens, die Gemüthsfassung und Denkungsart des Unglaubens betrachten. Denn wo der Unglaube, wie es gewöhnlich geschicht, aus einem lasterhaften und verderbten Herzen entspringet, das sich nicht will bessern lassen; das den Beweis verwirft, weil es die Lehre nicht annehmen will, nicht aber die Lehre, weil es den Beweis nicht zugeben kann; da gelten alle Beweise gleich viel, und es ist eine vergebene Mühe, gegen so einen Menschen, Vernunftschlüsse und neue Beweise zu gebrauchen, denn es ist nicht der Mangel vernünftiger Beweise, der ihn zum Ungläubigen macht. Und sonderlich auf diesen Fall siehet unser Heyland; denn die Bitte, daß Abraham einen von den Todten senden sollte, geschahe zum Besten solcher Menschen, die in Ueppigkeit

und

und Wollüsten lebten, die, wie sich David ausdrückt, in ihren Gedanken GOtt vor nichts hielten. Der reiche Mann in der Quaal sahe kein besseres Mittel seine Brüder zu retten, daß sie nicht auch an den Ort der Pein kämen, als daß jemand von den Todten zu ihrer Warnung gesandt würde, und ihnen eine glaubwürdige Nachricht gäbe, wie es um die Sache stünde, und wie es dem reichen Manne gienge. Hierauf antwortet Abraham, sie hätten bereits hinlängliche Beweise dieser Wahrheit; es fehle ihnen nicht an Mitteln der Erkenntniß, wenn sie derjenigen gebrauchen wollten, die sie hätten: **Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören:** Aber er bestehet darauf: **Nein, Vater Abraham, sondern so jemand von den Todten käme, so würden sie Busse thun.** Darauf folget unser Text, welcher eigentlich die letzte Entscheidung in diesem Falle ist: **Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht gläuben, ob jemand von den Todten auferstünde.** Und freylich da, wo der Unglaube die Wirkung einer ruchlosen Gottlosigkeit ist, da verdienet er nicht, daß sich GOtt seiner durch ein neues Licht, und durch neue Arten von Ueberzeugungen annehme. Wir sehen nach dem gewöhnlichen Laufe der Vorsehung, daß manche Arten von Gerichten auf die Sünder fallen, dadurch sie gewarnt und bekehrt werden sollten; da sie sich aber dagegen verhärten, so wird ihr letzter Zustand ärger als der erste. Ich will eben nicht Bürge seyn für die Herzhaftigkeit der Sünder,

noch bestimmen, wie ihnen etwa bey der Erscheinung eines Todten zu Muthe seyn möchte; ja ich glaube, sie würden sich bey so einen Anblick gewaltig entsetzen. Aber erschreckt, und überzeuget werden, sind zwey ganz verschiedene Dinge: Die Natur würde sich vom Schreck erholen, die Sünde würde ihre Stärke nach und nach wieder bekommen, und das grosse Entsetzen könnte endlich eine Materie zum Gelächter abgeben. Wie leicht wäre es, wenn die Furcht vorüber wäre, daß man solche Begebenheit mit den vielen lächerlichen Historien vergliche, die wir von Erscheinungen haben, daß man endlich ein Mißtrauen auf seine Sinnen setzte, und schlösse, man wäre betrogen, als ein Mensch, der bey finstrer Nacht einem Irrwisch folget. Und, was noch ärger ist, wenn der Freygeist einmal seine Furcht überwunden, und die Gedanken der Religion wieder abgeschüttelt hätte, so würde er urtheilen, die Religion bestehe weiter in nichts, als in der Furcht, die er selbst gefühlt, und die andre nicht überwinden können, so glücklich und so männlich als er sich selbst auch Meister davon gemacht. Vielleicht glaubt ihr, es sey unmöglich, daß ein Mensch durch dergleichen Erscheinung nicht sollte überzeuget werden: Ich glaube, ihr würdet eben so von den Gerichten denken, die den Pharao befielen, es sey nemlich unmöglich, daß ihnen ein Mensch widerstehen könnte: Und gleichwohl that ers: Noch mehr, die Wächter, die Augenzeugen der Auferstehung unsers Heylandes waren; die sahen, wie der Engel den Stein von der Oefnung des Grabes

weg-

wegrollete; die aus Furcht zitterten und bebten, und wurden, als wären sie todt; nahmen die, trotz allen diesem nicht Geld, und leugneten alles, was sie gesehen? Gaben sie nicht ein falsches Zeugniß gegen die Person, die sie aus dem Grabe kommen gesehen? So sehet ihr, ist es dem Menschen natürlich, auch den größten Beweisen zu widerstehen, wenn die Sünde die Oberhand hat.

Ueberdem giebt es manche Sünder, die nicht Freygeister sind: Sie können Mosi und den Propheten glauben, aber sie wollen sie nicht hören, das heißt ihnen gehorchen. Sollte nun einer von den Todten zu diesen Menschen kommen, so würde das äusserste, das sie thun könnten, dieses seyn, daß sie ihm glaubten: Aber hieraus folgt noch nicht, daß sie ihm gehorchen würden; denn sie glauben Mosi und den Propheten, Christo und seinen Aposteln: Aber gehorchen sie ihnen? Und warum sollte der Gehorsam in einem Falle mehr, als in dem andern die Folge des Glaubens seyn? Es können keine grössere Bewegungsgründe des Gehorsams seyn, als die, welche uns das Evangelium vorlegt; und wer also dem Evangelio glaubt, und ihm doch ungehorsam ist, bey dem ist alle Hofnung verloren, daß er durch andre Beweise sollte gebessert werden können. Wir mögen also diesen Fall in Absicht auf alle Arten von Freygeistern und Sündern erwegen, das Urtheil unsers Erlösers ist allezeit gegründet und richtig: **Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht gläuben, ob jemand von den Todten auferstünde.**

Und

Und hieraus können wir vielleicht auf die wahre Ursache kommen, warum diese Art von Unterhandlung zwischen dieser und der andern Welt so selten und ungewöhnlich ist, weil sie nemlich zu keinen guten Endzweck oder zu keiner guten Absicht dienen würde; denn da uns GOtt bereits hinlängliche Beweise von allen denen Dingen gegeben, die uns zu wissen nöthig sind, so haben wir gar keinen Grund, dergleichen Arten von Warnungen zu erwarten oder zu hoffen. Er sandte die größte Person der andern Welt zu uns, seinen Sohn, und er sandte ihn wieder von den Todten; Er ist selbst in Zeichen und Wundern und mächtigen Thaten zu uns herab gekommen: Und warum sollte er einen von den Todten senden, der uns dasjenige sagte, was wir in dem Buche der Natur so deutlich lesen können; was Er, sein Sohn und seine Apostel und Propheten uns bereits gesagt haben? Wer eine Ursache hievon angeben kann, der sage sie.

* *

Dritte Rede.

Psalm XIX, 12.

Wer kann merken wie oft er fehle? Vergieb mir auch die verborgenen Fehle.

Die einzige Methode, zu einer genauen Erkenntniß unserer Sünden, und zu einem billigen Gefühl derselben zu gelangen, ist die Selbstprüfung; und deswegen werden wir so häufig ermahnet und angewiesen, in uns, in unser Herz zu gehen, und das Böse, das in demselben ist, zu erforschen. Aber oft trägt es sich zu, daß diese Methode, auch nach der aufrichtigsten und mühsamsten Untersuchung die Menschen in grosser Unruhe des Gemüths, und in häufigen Anfällen von Zweifeln und Muthlosigkeit des Herzens läßt; ob sie nicht vielleicht in ihrer Untersuchung etwas übersehen haben, das, weil es nicht ernstlich bereuet und abgebeten ist, ihren Seelen auf den grossen Tag der Rechenschaft, als eine Schuld, angerechnet werden könnte. Es trägt sich in zeitlichen Angelegenheiten oftmals zu, daß gewisse Menschen wissen, sie haben durch eine lang anhaltende Verschwendung, und durch manche kostbare Eitelkeiten sich in grosse Schulden gestürzt, und stehen in der größten Gefahr arm, und elend zu werden, und gleichwohl, wenn sie es versuchen, an ihren Zustand zu denken, und densel-

denselben zu überlegen, finden sie sich äusserst unvermögend, zur Berechnung zu kommen, und alle besondern Schulden anzugeben; sondern je mehr sie sich Mühe geben, in Ordnung zu kommen, um so vielmehr werden sie überzeuget, sie seyn Fremdlinge in ihrer eigenen Haushaltung, und wissen wenig von ihren eigenen Umständen: Eben so geht es oft im Geistlichen: Kommen Menschen, die lange in Lastern gelebet, und Feinde des Nachdenkens, und der Betrachtung gewesen, zum Gefühl des gefährlichen Zustandes, in welchen sie sich befinden, nehmen sie sich ernstlich vor, Busse zu thun, so sehen sie überhaupt wohl ein, daß sie eine schwere Last von Sünden und Verbrechen auf ihrer Seele haben; allein die besondern Umstände, so viel und so häßlich sie auch sind, deren sie sich erinnern, und die sie sich zur Schuld rechnen könnten, werden nicht so gefühlt, als ihr Zustand, und füllen dasjenige nicht, was sie als das Maaß ihrer Ungerechtigkeiten einsehen. Daher geschicht es, daß sie nach der sorgfältigsten Prüfung ihrer selbst, und nach der feyerlichsten Reue über alle ihre bekannte Sünden, nicht allezeit des Friedens und der Ruhe der Seelen geniessen, die sie erwarten, und die sie als eine glückselige Frucht der Busse, erwarteten; sondern sie leiden ungemein unter einer ungewissen Hoffnung und Furcht; sie können sich selbst nicht gewiß versichern, ob ihre Busse vollkommen gewesen, weil sie sie auf eine Erkenntniß der Sünden baueten, die sehr unvollkommen war.

David hatte dieses Gefühl seines Zustandes, und sahe ein, wie unvermögend er sey, seine Sünden vor GOtt hinlänglich zu erkennen: Deswegen bricht er in die Klage aus, mit welcher unser Text anfängt: **Wer kann seine Irrthümer erkennen?** Oder, wie es in unserer gewöhnlichen Uebersetzung heißt: **Wer kann merken, wie oft er fehle!** In dieser Unruhe nahm er seine Zuflucht allein zur Erbarmung GOttes; er bekannte mit der größten Demüthigung des Herzens, daß seine Uebertretungen nicht allein grösser wären, als er sie ertragen könnte, sondern auch mehr, als daß er sie einsehen könnte: **Vergieb du mir meine verborgenen Fehle.** Wenn jemand an seiner eigenen Aufrichtigkeit, und der pflichtmäßigen Ausübung gottesdienstlicher Handlungen zweifelt, und darauf ein Mißtrauen setzt, so ist es ungemein schwer gegen seine Furcht und seine Aengstlichkeit Vernunftschlüsse vortheilhaft anzubringen, und ihn aus der Bangigkeit, in welcher er seines eigenen Zustandes wegen stehet, heraus zu reissen. Alle Vorstellungen, die seiner Seele Ruhe und Trost versprechen, werden ihm verdächtig, denn sie könnten von seiner eigenen oder von seiner Freunde Parthenlichkeit herkommen; und er fürchtet sich selbst zu hoffen, aus Furcht, auch selbst die Hofnung möchte in seinem bejammernswürdigen Zustande eine Verwogenheit, und ihm vortheilhafter seyn, als es der Vernunft und der Billigkeit nach seyn müßte. Können wir ihm aber Menschen von bewährter Tugend und Heiligkeit aufstellen, deren Ruhm im Buche

des Lebens stehet, und die gleichwohl mit eben dieser Furcht gerungen haben, und durch die entsetzliche Bangigkeit zu der friedfertigen Frucht der Gerechtigkeit übergegangen sind, so wird dadurch sein Verstand und sein Herz wieder belebet, und er bekömmt zu gleicher Zeit Trost und Erkenntniß. Dieser Ursache wegen können wir die Weisheit GOttes, der uns Exempel tugendhafter Männer, auch in ihrem niedrigsten und unvollkommensten Zustande, vor Augen gestellet hat, nie genug bewundern. Hätte er sie uns allein von den schönsten Seiten ihrer Charactere gewiesen, so möchten wir muthlos geworden seyn, ihren Vollkommenheiten jemals nachzukommen; wir möchten die Mühe aufgegeben, und unsere besten Entschliessungen erstickt haben. Sehen wir aber, daß sie aus eben demselben elenden Zustande, in welchem wir stehen, und unter eben den Schwierigkeiten, mit welchen wir ringen; unter eben der Bangigkeit und Angst der Seele, zur Tugend und Heiligkeit aufgestiegen sind; sehen wir, daß ihre Seele unter den Schmerzen der Busse erschüttert, und ihr Glaube in ihrer Zweifelmüthigkeit fast untergegangen sey; hören wir sie zu GOtt in Worten der Angst schreyen, da sie nicht wissen, wie sie beten, oder mit welchen Ausdrücken sie ihre Sünden bereuen und beklagen sollen; sehen wir ihre Seelen gleichsam nackend, und finden, sie seyn den unsern gleich; welchen Trost, welche Beruhigung muß dies einem betrübten Geist, und einer Seele geben, die durch die Empfindung ihrer Sünden niedergeschlagen ist,

wenn

wenn sie in diesen grossen Exempeln siehet, wie eine himmlische Freude und Friede oftmals aus der größten Tiefe von Angst und Unruhe entsprungen.

Und freylich findet sich, in Absicht auf den Trost und die Beruhigung des Sünders, ein grosser Unterschied zwischen Beweisen, die aus allgemeinen Vernunftschlüssen und Gedanken genommen sind, und solchen, die die Erfahrung und der Wandel heiliger Menschen selbst an die Hand giebt. Sehen wir in dem Falle, den wir vor uns haben, die Worte des Textes an, ohne auf die Person zurück zu sehen, die sie sprach, so können wir eine grosse Menge Betrachtungen über die Verschiedenheit menschlicher Handlungen anstellen; über die räthselhafte Natur derselben; über die Kurzsichtigkeit des Verstandes; und die Schwäche und Unvollkommenheit der übrigen Kräfte; wir können zeigen, wie schwer, und fast wie unmöglich es sey, daß jemand zu einer vollkommenen Erkenntniß seiner Fehler komme: Daher kann geschlossen werden, wie vernünftig die Bitte sey: **Vergieb mir auch meine verborgene Fehle;** denn wo wir uns insbesondere nicht besinnen können, da müssen wir unsere Vergehungen nur überhaupt bereuen: Dies ist die einzige Wahrscheinlichkeit, die wir haben, um die Methode zu bestimmen, nach welcher GOtt mit dem Sünder handeln will. Sehen wir aber, daß diese Worte von David gesprochen sind, an dessen redlicher Busse und Versöhnung mit GOtt wir nicht zweifeln können, so

wird der Schluß noch weit bündiger werden, und er muß die Seele eines jeden betrübten Sünders nothwendig erquicken. Denn in dieser Vorstellung enthalten diese Worte ganz augenscheinlich diese zween Sätze:

Einmal, **die Sicherheit und Wirksamkeit, oder die Wahrheit und der Nutzen der Busse hängt nicht ab von einer eigentlich besondern Erinnerung aller unserer Fehler.**

Zweytens, **für solche Fehler, deren wir uns nicht besinnen können, ist eine allgemeine Bekenntniß und Reue genug und hinlänglich.**

Diese zween Sätze enthalten die deutliche Lehre dieses Textes; und zwar so deutlich, daß ich nicht nöthig habe, bey der Erklärung derselben mich lange aufzuhalten. Damit wir uns aber in der Zueignung derselben, und in der Anwendung auf uns selbst, nicht betrügen, und Vergebung hoffen, so lange wir in der Erkenntniß unserer Sünden muthwilliger Weise unwissend seyn, und, um uns die Mühe und die Arbeit der Erinnerung zu ersparen, uns bemühen sie alle unter allgemeine Seufzer, und Bitten um Gnade zu bedecken; so erlaubet mir, daß ich euch erkläre, was eigentlich die Natur und die Art der Sünden sey, die wir mit Recht unsere **verborgene** Fehle nennen können, und zu deren Aussöhnung eine allgemeine Bekenntniß und Reue angenommen wird.

Und zwar, **erstlich**, können wir unter unsre verborgenen Sünden alle diejenigen rechnen, für

welche

welche wir, nach Anleitung unsrer Liturgie um Busse und Vergebung flehen, unter dem allgemeinen Namen der Nachläßigkeit und der Unwissenheit. Denn die Versäumniß unsrer Pflicht, und die Nachläßigkeit in Beobachtung derselben, sind zwey verschiedene Dinge; das eine entstehet aus einem Mißfallen und Abscheu an dieser Beschäftigung, und ist mit unsern Bewustseyn und mit unsrer Einwilligung begleitet; das andre entstehet gewöhnlicher Weise aus Mangel des Denkens, oder aus Mangel der Fertigkeit oder Disposition, zwo Schwachheiten, derentwegen wir uns eben nicht anklagen, und von welchen wir doch selten frey sind; dergestalt, daß wir, wenn wir oftmals noch so sicher seyn, daß es uns nicht an Lust und Entschliessung fehle, uns eifrig in unsrer Pflicht zu beschäftigen, gleichwohl beydes mitten in unsrer Beschäftigung verlieren, uns mit einmal, wer weiß wie schläfrig und erstorben, und unsre Neigungen matt, und kraftlos und zu verdrießlich finden, als daß wir in der Ausübung unserer Pflicht fortfahren sollten.

Rechtschaffene Herzen finden nur zu oft Ursache, mitten in ihrem Gottesdienste über dergleichen Anfälle zu klagen: Sie fangen ihn mit Eifer und brünstigem Geiste, mit Augen und Gedanken die zu GOtt erhoben sind, an; und denn wankt mit einmal ein Gegenstand vor ihren Augen vorbey; eine angelegentliche Sorge schleicht sich in ihr Herz, und Herz und Augen wandern dahin und verlieren sich in einer mannichfaltigen Menge von Gegenständen und fremden Gedanken, die sich ei-

nes auf das andre folgen: Und wenn ihre Gedanken auf ihren eigentlichen Gegenstand wieder zurück kommen, so sind sie als ein Mensch, der von einem Traume erwacht. Uebertretungen dieser Art sind uns verborgen, selbst indem wir sie begehen, denn die Seele ist sich dieser Bezauberung nicht bewußt; und gleichwohl sind sie in jedem Theile unsrer Pflichten so häufig, daß es uns, wenn wir uns zu einer genauen Rechenschaft fodern, unmöglich wird, ihre Menge aufzuzählen, oder jeder Ausschweifung uns zu erinnern.

Zweytens, Sünden der Unwissenheit sind gleichfalls, wie es ihre Benennung schon zu verstehen giebt, verborgene Sünden. **Wo kein Gesetz ist,** sagt der Apostel, **da ist keine Uebertretung;** und eine unvermeidliche Unwissenheit scheinet deswegen vielmehr ein Unglück als ein Verbrechen zu seyn: Und ob dieselbe schon stumm ist, und zu ihrer eigenen Vertheidigung nicht sprechen kann, so wird doch ihr Schweigen selbst in den Augen des Allmächtigen weit eher Gnade verdienen, als alle ausgearbeiteten Entschuldigungen, die der Witz muthwilliger Sünder erfunden hat. In allen Fällen, wo man von den Menschen sagen soll, daß sie aus Unwissenheit sündigen, da müssen sie eben so wenig von dem Verbrechen fühlen, das sie begehen, als von der Unwissenheit, unter welcher sie stehen; sie müssen folglich gleich unfähig seyn, ihre Sünde, sowohl als ihre Unwissenheit zu bereuen. Denn wenn sie sich verwegner Weise in Handlungen einlassen, von denen sie sich selbst nicht Rechenschaft geben können,

ob

ob sie recht oder unrecht thun werden, so ist ihre Sünde ein sorgloser Stolz, nicht aber Unwissenheit; und sollten sie von ungefehr recht thun, so hat man grosse Ursache zu zweifeln, ob die Glückseligkeit ihres Irrthums die Uebereilung ihrer Unternehmung gut machen könne. Eine solche Reue also als diese, muß nicht unter unsere verborgene Fehler, sondern unter solche Sünden mit gerechnet werden, welche, da sie wider Gewissen, und mit Einwilligung begangen sind, eine offenbare Verachtung der Majestät und Herrschaft GOttes in sich schliessen: Denn glaubt ein Mensch, Tugend und Laster sey so gleichgültig, daß er blindlings wählen könne, welchem von beyden er folgen wolle, so hat er Beweises genug und übrig, daß sein Herz nicht rechtschaffen sey vor GOtt, weil er so gelassen und mit kalten Blute seine Ehre beleidigen kann.

Wenn aber auch die Unwissenheit selbst eigensinnig, und so beschaffen wäre, daß wir, wenn wir davon überzeugt wären, zur Rechenschaft könnten gefodert werden; so können uns gleichwohl die Irrthümer, die Thorheiten und die Sünden, dazu sie uns verleitet, unbekannt seyn sowohl denn, wenn wir sie begehen, als auch denn, wenn wir sie bereuen; und so viel schwerer sie auch durch die muthwillige Unwissenheit, aus der sie entstehen, werden können; so heftig wir sie auch wegen ihrer Häßlichkeit bereuen und beweinen müssen; so können sie doch nur unter dem allgemeinen Character verborgener Fehle abgebeten und bereuet werden, weil unsere Seele nicht zur Erkenntniß derselben

kommen kann. Auch ist dies nicht der einzige Fall, da unsere Sünden aus der Bosheit unsers Herzens entstehen, und gleichwohl der Einsicht unsers Verstandes entwischen. Denn

Drittens, Nichts zeiget die Verderbniß unsers Willens, oder die Abgeneigtheit des Herzens gegen die Tugend deutlicher, als die verhärteten Gewohnheiten und Fertigkeiten zu sündigen; und doch verlieren wir bey dieser Vollkommenheit des Lasters selbst das Gefühl und die Empfindung der Sünde. Aus oft wiederholten Handlungen entstehen Fertigkeiten; und ob selbige anfänglich gleich überlegte Entschliessungen und Handlungen des Willens zu ihrem Wesen erfodern; so werden wir doch endlich so vollkommen, und so fertig zum Werke, daß wir des Befehls, der Entschliessung, oder der Einwilligung unsrer Seele nicht mehr nöthig haben; so wie Knechte, denen ihr Herr oftmals gesagt hat, was er von ihnen gethan haben will, endlich der Arbeit ihres Berufes von selbst geläufig werden, und gleichwohl noch eben so unter dem Befehle ihres Herrn handeln, als wenn er ihnen noch täglich und stündlich ihre Arbeiten vorschriebe. So geht es mit den Gewohnheiten: Die Seele oder der Wille, der in dem Menschen herrscht, ruht gleichsam und schweigt, und die Handlung geht ihren Gang, ohne daß sie von frischen befohlen wird. Es sey mir erlaubt, aus so vielen Exempeln dieser Art, hier nur eins anzuführen, und zwar das so gewöhnliche Fluchen, und Lästern des heiligen Namens GOttes: Ein an sich selbst so erstaunliches Laster, daß es nicht

häßlich

häßlich genug vorgestellt, und durch keinen Vorwand entschuldiget werden kann. Und gleichwohl werden diejenigen, die sich dieser Sünde am meisten schuldig machen, derselben am wenigsten inne: Sie ist ihnen so gewöhnlich, daß sie nicht mehr daran denken, wenn sie dieselbe begehen: Gotteslästerungen sind ihre Mundart und gewöhnliche Wendungen ihrer Reden; und Schwüre sind nur Flickwörter ihrer Sprache. Und wenn ein jedes rechtschaffene Herz dasjenige, was sie ausstossen, mit Zittern anhört, so sind sie allein unbekümmert, so wissen sie allein nichts von der verfluchten Bosheit, mit der sie den lebendigen GOtt beleidigen. Für alle diese Dinge wird GOtt die Sünder vor sein Gericht fodern: Sie sind in seinem Buche geschrieben; und gleichwohl, wenn sich der Sünder selbst vor Gericht fodert, so kann er allein sagen, er habe gröblich gesündiget; das Maaß seiner Bosheiten kennet er nicht, eben so wenig, als die manche schwere Vergrösserungen desselben; das äusserste also, was ein aufrichtig Bußfertiger thun kann, ist dieses, daß er die Uebertretungen seines Herzens und seiner Zunge beweine, und GOtt demüthig anrufe, daß er das Andenken seiner Missethaten tilgen wolle.

Viertens, der Apostel warnet uns, **Wir sollen uns nicht fremder Sünden theilhaftig machen.** Dies zeiget, daß wir, wenn andre sündigen, und durch unsern Einfluß, Ermunterung oder Exempel dazu verleitet sind, an dem Verbrechen ihrer Sünden mit Theil nehmen. Wie weit, auf was für Arten, und auf welche Stuf-

fen des Lasters sich unser Einfluß erstrecke; wie viel wir durch unser Exempel verführt, oder durch unsere Aufmunterungen verhärtet haben, das ist mehr, als wir sagen können, und doch nicht mehr, als wofür wir Rechenschaft geben müssen. Solche, die dergestalt in unsern Dienst getreten sind, und also unter unserer Anführung sündigen, sind nur unsere Factoren: Sie handeln für uns, sowohl als für sich selbst, und sie mögen damit verdienen, was sie wollen, so sollen wir doch auch den Lohn ihrer Sünden in richtiger Proportion theilen. Dies ist ein Verbrechen, das sich unvermerkt über uns zusammen zieht; es wächst, indem wir schlafen, und vergrössert unsere Rechnung, auch wenn wir schon im Grabe liegen. Je höher unser Rang, und je grösser unser Ansehn ist, um so viel mehr haben wir Ursache zu fürchten, in diese Art von Verbrechen verwickelt zu werden; nach dem Maaße unsers Ansehens, wird die Seuche unsers Exempels ansteckender werden: Und je grösser unsere Macht ist, um so viel kräftiger werden unsere Aufmunterungen seyn: Und vielleicht giebt es Menschen, die nicht allein ihrer eigenen Sünden wegen, sondern auch wegen der Gottlosigkeit des ganzen Zeitraums, in welchem sie lebten, vor dem Richterstuhle GOttes stehen müssen. Aber denn sind auch an der andern Seite (erlaubt mir diese kleine Ausschweifung) Gewalt, und Ehre und Reichthümer grosse Mittel zur Beförderung der Seligkeit vieler Menschen, in den Händen eines weisen Mannes, der da weiß, wie er alles zur Ehre GOttes, und zum Besten

seiner Mitbürger anwenden soll. Ihm wird die Tugend und Religion, die unter seinem Einflusse und Schutze wächst, mit angerechnet werden: Und wie entzückend wird die unvermuthete Freude so seliger Seelen seyn, wenn sie die Ausbreitung eines heiligen und gottgefälligen Lebens dieser und künftiger Zeiten, an jenem grossen Tage auf ihre Rechnung geschrieben finden werden, als eine natürliche Frucht ihrer Sorgfalt, und ungeheuchelten und getreuen Bemühungen das Reich GOttes und Christi zu vermehren.

Fünftens, das grosse Maaß der Thorheit, der Eitelkeit und Eigenliebe, das sich oft in unsern besten Handlungen findet, wird selten von uns in Erwegung gezogen; und wer ist gleichwohl von solchen verborgenen Fehlen frey? Wir kennen unser eigenes Herz nicht genug, daß wir allezeit für die Redlichkeit unserer Absichten gut sagen könnten. Schwerlich können wir mit Gewißheit bestimmen, wie vieles von aller unserer Tugend und Religion eine blosse Achtung der Anständigkeit sey, und aus keinen edleren Quellen entspringe, als aus der Liebe, die wir für unsern Credit und guten Namen hegen. Auch denn, wenn wir diesem oder jenem guten Endzweck am hitzigsten nachsetzen, würden wir vielleicht, wenn wir etwas inne hielten, und uns selbst aufrichtig prüften, zu unserer Beschämung finden, daß wir eine gewisse geheime Leidenschaft, und vielleicht eben nicht die beste, vielleicht Rachbegierde, oder Eigensinn, oder eine andre unordentliche Begierde zu befriedigen trachten.

Hieher können wir auch die vielen eitlen Einbildungen rechnen, die unser Herz brütet, ob sie schon durch die Handlungen nicht auf die Welt kommen, sondern vor ihrer Geburt ersticken, und sich in unsern Andenken verlieren. Dergleichen sind die eingebildeten Auftritte von Ehre und Hoheit, die sich der Ehrgeizige bauet, und woraus er sich in seinen betrüglichen Gedanken eine Art des Lebens bildet. Diese Gedanken, so phantastisch sie auch sind, sind dennoch Mißgeburten der Eitelkeit und des Hochmuths. Dergleichen sind die geträumte Lüste des sinnlichen Menschen, wenn er mit seinen Gedanken alle verbotnen Pfade der Schwelgerey und Ueppigkeit durchwandert; denn beschäftigt er sich gleich nur mit windigten und leiblosen Gespenstern, so fliessen doch diese Träume seiner Sinnlichkeit nicht aus einem eingebildeten Verderben, sondern aus einer wahrhaften Krankheit seiner Seelen, aus unordentlichen Begierden und Neigungen. Desgleichen ist der heimliche Zorn, und die Bosheit des Herzens, die heimlich neidische oder rachgierige Anschläge schmiedet, die sie bey sich selbst entwirft, und an dem Feind auszuüben glaubt; und blos aus Mangel der Gewalt oder der Gelegenheit einer wahren Rache, sich mit dem Anblick der Ausübung seines Zorns in Gedanken nähret, ob sich diese Rache schon nur mit Bildern der Einbildung beschäftigt. So unschuldig und unschädlich diese Rache, die nur im Traume Schaden thut, schaden mag, so entspringet sie doch aus einer bittern Wurzel, und ist ein zu deutlicher Beweis, daß wir einer den andern hassen.

Endlich,

Endlich, wenn wir anfangen unsere Sünden zu bereuen, so können uns manche derselben blos wegen der Schwäche und Unvollkommenheit unsers Gedächtnisses verborgen bleiben, weil wir uns nicht aller verschiedenen Schritte eines lasterhaften Lebens erinnern können. Also sind diese Sünden, sowohl wir uns auch ehemals derselben bewußt gewesen, in Absicht auf unsere Busse, eben so verborgen, als ob wir sie nie erkannt hätten, und sie können deswegen nur in allgemeinen Ausdrücken abgebeten werden.

Also habe ich euch die verschiedenen Gattungen verborgener Fehle vorgestellt. Es findet sich inzwischen ein allgemeiner Character, der ihnen allen zukömmt, daß es nemlich Sünden seyn, deren wir uns nicht können, nicht aber solche, deren wir uns nicht wollen erinnern. Denn ob schon die Barmherzigkeit GOttes unsere Uebertretungen bedecken will, wenn sie unvermeidlich sind, und aus unserer Schwachheit und Unvollkommenheit entstehen; so haben wir doch, wenn wir es an unserer Seite, durch Nachläßigkeit und Unlust ermangeln lassen, keine Vergebung zu erwarten; wenn wir, um aller ängstlichen Unruhe zu entgehen, unsere Sünden betrüglich verbergen. Solche Heucheley wird keine Entschuldigung vor GOttes Augen seyn: **Der das Herz und die Nieren prüfet, und alle unsere Wege erforschet.** Aber

Zweytens, müssen wir nun auch sehen, was wir durch unsere verborgene Fehle vor ein Verbrechen auf uns laden, damit wir nicht etwa glauben,

ben, daß solche Sünden, die unserer Erkenntniß entwischen, auch unser Gewissen nicht beschweren. Wo kein Verbrechen ist, da braucht es keiner Vergebung; und können uns unsere verborgenen Sünden der Gerechtigkeit nach nicht zugerechnet werden, so ist kein Verstand in der Bitte Davids: **Vergieb mir auch meine verborgene Fehle.** An einem andern Orte sagt er uns: **GOtt siehet unsere Missethaten, und setzt unsere verborgenen Sünden ins Licht vor seinem Angesicht: Und der Tag nahet heran, da er uns für alle diese Dinge wird vor Gericht fodern.**

Aus den Exempeln, die ich euch bereits vorgestellet habe, könnt ihr schliessen, daß unsere verborgensten Sünden oft die abscheulichsten sind. So geht es mit allen Gewohnheitssünden: Wir sind zu bekannt mit ihnen, als daß wir sie so genau bemerken sollten; sie sind unüberlegte Bewegungen einer andern Natur, und wir denken eben so wenig, dieselben zu zählen, als unsere Pulsschläge. Soll nun dies zu ihrer Entschuldigung dienen? Sollen nur furchtsame Sünder und irrende Anfänger gestraft werden? Soll der höchste Frevel, deswegen, weil er alle Schaam und alles Gefühl der Sünden aufhebt, gleichfalls alle Gefahr des Urtheils aufheben? Dies stimmet mit keiner Regel der Gerechtigkeit, oder Billigkeit überein; denn auf die Weise würde ein und eben derselbe Mensch seiner ersten Sünden schuldig werden, die er begieng, ehe sein Gewissen noch gänzlich verhärtet war, und frey ausgehen bey seinen abscheulichsten Verbrechen, und der frevelhaftesten

Gott-

Gottlosigkeit; gleich als ob die Empfindung unserer Fehler die einzige Sünde wäre, die wir begehen könnten.

Eben dies könnte man in andern Exempeln deutlich machen; denn für ein jedes unnütze Wort, so leicht es auch aus unsern Munde fährt, für jede eitle Einbildung des Herzens, so eilend sie auch verschwindet, sollen wir am Tage des Gerichts Rechenschaft geben. Denn die Schuld der Sünde entstehet nicht aus der Stärke unsers Gedächtnisses, und wird durch die Schwäche desselben auch nicht getilget. Wenn das wäre, so müßte die Vergeßlichkeit die beste Busse seyn, und der Mangel des Nachdenkens, der in der Schrift so oft als ein grösserer Grad der Sünde angegeben wird, würde die beste Sicherheit des Sünders ausmachen. Aber ach! Ob wir schon die Sünde vergessen, so ist doch einer, der sie nicht vergessen kann, vor dem unsere Uebertretungen allezeit gegenwärtig sind; der mit uns sowohl wegen der Sünden, deren wir uns nicht besinnen können, als wegen derer, die wir nicht vergessen können, ins Gericht gehen wird.

Die Folge von allem, was ich gesagt habe, ist diese: Da so viel unserer Sünden uns verborgen sind, so können wir dieselben nur überhaupt bereuen: Und da viel unserer verborgenen Sünden sehr häßlich sind, so müssen wir sie desto ernstlicher und herzlicher bereuen. Unter einer allgemeinen Reue müßt ihr nicht eine geringe Reue verstehen, die nur oben hin geschicht. Davids Gebet: **Vergieb mir auch meine verborgene**

Fehle,

Fehle, entstund aus einem Herzen, das von einem tiefen Gefühl seiner Schuld durchdrungen war, und es ist nicht die Sprache eines Menschen, der seine Fehler entschuldigen oder verkleinern will; denn er erinnert sich, wie wir es gleichfalls thun müssen, daß GOtt unsere Sünden, so verborgen sie auch sind, ins Licht vor seinem Angesicht setzet.

* * * * * * * * * * * * *

Vierte Rede.

Erster Theil.

Matth. XII, 36.

Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gerichte von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben.

Aus dem Zusammenhange dieser Worte mit den vorhergehenden ist es deutlich, daß unser Heyland einen Unterschied machen wollte, zwischen den abscheulichen Sünden der Lästerung, des Meyneides und dergleichen, und den unnützen Worten, deren er in unsern Text erwähnet. Wir müssen also auf die gewöhnlichern, und gleichsam weniger himmelschreyenden Sünden der Reden Acht haben, wenn wir wissen wollen, was das für Worte seyn, die unser Erlöser mit der Ablegung der Rechenschaft am jüngsten Tage bedrohet. Es können derselben mancherley Gattungen seyn:

Erstlich, unnütze Worte können dergleichen Worte seyn, die entweder aus der Eitelkeit, oder Betrüglichkeit der menschlichen Seele entstehen; und so ist alles eitle Prahlen und Großsprechen des Hochmuths, und alle arglistige Schmeicheley des Betruges und der Heucheley dar=

darunter begriffen; und es ist im geringsten kein Zweifel, daß die Menschen von Worten dieser Art am jüngsten Tage müssen Rechenschaft ablegen.

Zweytens, unnütze Worte können auch die Erzählungen heissen, die oft aus blossen Vorwitz, und aus der Begierde entstehen, dergleichen Neuigkeiten, dadurch unser Nächster an seinem guten Namen leidet, zu hören und wieder zu erzählen. Und unstreitig werden auch die am Tage des HErrn vor Gericht kommen.

Drittens, können unnütze Worte auch dergleichen Worte bedeuten, die schmutzige Mißgeburten einer unreinen Seele sind, und unter solchen, die bereits gelernt haben einen Spott mit der Sünde zu treiben, vor Witz und artige Einfälle aufgenommen werden. Hieher gehören Unfläthereyen, Narrentheydinge und Scherz, die, wie der Apostel in dem Briefe an die Epheser sagt, unter Christen nicht einmal genennet werden sollten.

Endlich können unnütze Worte solche Worte seyn, die überflüßig sind und nichts bedeuten. In dieser Bedeutung wird ein grosser Theil der Unterredungen der Welt, die auf nichts, als auf Zeitvertreib zielen, darunter begriffen seyn; da es scheinet, daß die einzige Beschäftigung eines vernünftigen Geschöpfs diese seyn müßte, daß es seine Seele vom Nachdenken und Betrachtungen zurück ziehe. In wie fern Worte dieser Art, wenn sonst kein ärgeres Uebel dabey

ist,

ist, einen Menschen sträflich machen können, läßt sich nicht leicht entscheiden; wiewohl ich glaube, dies sey wenigstens unleugbar, daß ein Mensch in unnützen und nichts bedeutenden Unterredungen so viel Zeit verschwenden könne, daß er sich einer Rechenschaft, wegen des Mißbrauchs und der unrechtmäßigen Anwendung seiner Vernunft und Sprache, womit ihn sein Schöpfer begabt hat, schuldig machen könne.

Dies sind die gewöhnlichen Sünden der Sprache, die unter der allgemeinen Benennung eitler, unnützer Worte begriffen sind, und die, wenn man darinn beharret, gefährliche Folgen für die Seele haben können: Denn von einem jeglichen unnützen Worte, das wir sprechen, müssen wir am jüngsten Tage Rechenschaft geben.

Ich werde mich in meiner gegenwärtigen Abhandlung bemühen, euch, nach Anleitung der Hauptpuncte, die ich bereits angeführt habe, zu zeigen, was dies vor Sünden seyn. Also können wir

Unter unnützen Worten, erstlich, solche Worte verstehen, die größtentheils aus Stolz, aus Eitelkeit, oder Betrüglichkeit entstehen; und hieher gehören die Verstellungen, und das Vorgeben des arglistigen Betrügers, und die Großsprecherey des aufgeblasenen Stolzen. In beyden fehlt es an der Wahrheit, worauf doch alles dasjenige, was wir unter einander sprechen, gegründet seyn sollte. Wahrheit und Falschheit verhalten sich gegen einander, als gut und böse;

und daß dies ein wesentlicher Unterschied sey, können wir daraus lernen, weil die Wahrheit eine Eigenschaft GOttes, und folglich ein wesentliches Gut ist, so muß ihr Gegensatz, die Falschheit, gleichfalls ein wesentliches Uebel seyn, folglich ist da, wo keine Wahrheit ist, allezeit etwas böses. Die Wahrheit ist neben dem ein Theil der natürlichen Gerechtigkeit, die wir einer dem andern schuldig seyn; denn so bald wir unserm Nächsten etwas vorlügen, so bringen wir ihm unrichtige Begriffe, entweder von Dingen oder von Personen bey; und in beyden Fällen kann ihm der Irrthum schädlich werden: Also ist die Wahrheit gegen unsern Nächsten zu reden, ein Theil der Gerechtigkeit, nach welcher wir verbunden seyn, niemanden Schaden zu thun.

Ich weiß, daß man auf verschiedene gar zarte Puncte bey dieser Frage gekommen ist: Ob man allezeit die Wahrheit reden müsse? Und ob schon einige behauptet haben, man könne der Wahrheit sparen, wenn es augenscheinlich zum Besten unsers Freundes, oder unsers Nächsten dienet, daß er in der Unwissenheit erhalten werde; so ist man doch niemals so weit gegangen, daß Eitelkeit oder Betrügerey hinlängliche Entschuldigungen des Mangels der Wahrheit wären.

Unser Erlöser sagt uns, daß böse Dinge aus einem bösen Herzen kommen. Nun ist das Böse, das in dem Herzen des Ehrsüchtigen liegt, der Stolz: Er wollte gern groß seyn, und eine gewisse Figur vorstellen; und deswegen wird ihn die Wahrheit nicht aufhalten, daß er sich nicht aus-

auslasse, und sich selbst solche Ehre oder Reichthümer, solchen Witz oder solche Herzhaftigkeit zuschreibe, als ihm, seinen Gedanken nach, Hochachtung und Ansehen in der Welt bringen könnte.

Es ist keine Unternehmung, die dem Menschen öfter mißlingt, als das Selbstrühmen, und Selbstloben. Dies ist eine hartnäckigte Eitelkeit, die sich durch die vorsichtigen Methoden der Heucheley und der Verstellung nicht will einschränken lassen; sie zeiget sich selbst so offenbar, daß man sie handgreiflich fühlen muß, und folglich muß sie mehrentheils ihre natürliche Strafe, nemlich Spott und Verachtung sicher erwarten. Und gleichwohl will der Stolz, trotz seiner Sündlichkeit, Thorheit und übeln Folgen, sich zeigen; und wo dies Uebel in dem Herzen eingewurzelt ist, da wird es Sünde und Thorheit in den Mund legen, solche Sünde und Thorheit, die am Tage des Gerichts zur Rechenschaft wird gezogen werden. Denn das Romanenhaftige, dazu Stolz und eitle Ehrsucht den Menschen verleiten, ist keiner Entschuldigung fähig: Und also sind die Sünder dieser Classe allen den Drohungen ausgesetzt, die gegen diejenigen, die die Lügen lieb haben, ausgesprochen sind.

Allein Eitelkeit kann zuweilen auch ein Fehler solcher Leute seyn, die sonst gut und tugendhaft sind. Und ob sie schon ihrer Schoossünde zu gefallen eben nicht lügen, so sind sie doch sehr aufmerksam, sich selbst bey jeder Gelegenheit, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und das Gute, dessen sie sich bey sich selbst bewußt sind, in das möglich

beste Licht zu setzen. Aber auch dies sind **unnütze Worte**, und die Menschen müssen auch für das Lob, und die Ehre, die sie sich selbst anthun, Rechenschaft geben. Ueberdem ist es fast unmöglich, von uns selbst und unsern Werken mit Vergnügen zu sprechen, und in den Schranken der Bescheidenheit und der vorsichtigen Demuth zu bleiben, und das Gute, das wir gethan haben, bey denen, die unsere Eitelkeit und Schwäche bemerken, nicht lächerlich und ihren Spott rege zu machen.

Es ist allezeit gefährlich von uns selbst zu sprechen: Denn haben wir böses gethan, so werden unsere Entschuldigungen, oder unser Leugnen unsere Rechenschaft schwerer machen; haben wir gutes gethan, so müssen wir uns, nach dem Befehl unsers Heylandes, noch **unnütze Knechte** nennen: Und ob diejenigen, die allezeit von sich prahlen, und ihre guten Thaten herausstreichen, diese Regel beobachten, davon mögen andre urtheilen. Die Vorschrift, die uns unser Erlöser, in Absicht auf die Liebe giebt, geht auf alle andre ähnliche Fälle: Unsre linke Hand muß von der Liebe nichts wissen, die die rechte thut; und was wir sonst unsern eigenen Gedanken nach gutes thun, das sollte wenigstens nicht über unsere Zunge kommen, aus Furcht, wir möchten unter die Zahl derjenigen gerathen, die ihnen selbst die Ehre beylegen, die GOtt allein gebührt.

Eine närrische Art andern das Gute zu verstehen zu geben, was man gethan hat, ist wenn man an sich selbst beständig dasjenige verkleinert und

gering macht, was seiner Meynung nach andre bewundern müssen. Allein zwischen einer falschen Demuth, und einem wahren Stolz ist wenig Unterschied; und wenn ein Mensch Lust hat von sich selbst zu sprechen, so ist allezeit zu vermuthen, Stolz und Eitelkeit werde ihm die Wahl der Unterredung eingeben, ob er sich schon dabey unter der Decke der Sanft- und Demuth verbirget. Glaubt ihr, daß ihr nichts gethan habt, was des Ruhms und der Bewunderung werth ist, woher kömmt denn die Eifersucht, daß die Welt mehr von euch halten soll, als euch gebühret? Und woher alle diese Bemühung, euch selbst zu verkleinern und geringer vorzustellen, wenn ihr euch selbst nicht bewußt wäret, ihr habt etwas an euch, das mit Recht gepriesen werden muß? Bemühet ihr euch, den Ruhm der Menschen zu vermeiden, so ist es offenbar, ihr glaubt, daß ihr ihn verdient habt, und eure vorgegebene Demuth ist eine natürliche Frucht des Stolzes und der Ruhmsucht: Denn die Demuth wird mit sich selbst eben so wenig prahlen, als mit andern Tugenden; und wo man wahrhaftig demüthig ist, da wird man es nicht der ganzen Welt sagen; und wenn man sich also so viel künstliche Mühe giebt, sich selbst zu verkleinern, so kann dies von anders nichts herkommen, als der Begierde vor demüthig angesehen zu seyn; aber selbst den Ruhm der Demuth zu suchen, ist Stolz und Eitelkeit. Also kommen in Absicht auf diese Sache die Regeln der Klugheit und der Tugend überein, daß man je weniger, je besser von sich selbst rede: Dies ist ein delicater Umstand,

und wenige sprechen von sich selbst, ohne sich der Thorheit oder der Sünde schuldig zu machen.

Hiernächst kommen wir auf die Arglistigkeit und die Verstellung, die gleichfalls machen, daß der Mensch die Achtung vergißt, die er der Wahrheit schuldig ist, wenn er sein Sprechen so einrichtet, daß er einen gewissen eigennützigen Endzweck oder Plan entwerfen oder ausführen will. Es giebt viele Grade dieser Arglist; desjenigen, der so grob ist, daß er sich die Unwissenheit andrer zum Vortheil machen will, brauchen wir hier nicht zu erwähnen. Denn diejenigen, die so gesinnet sind, versündigen sich mehrentheils weiter, als mit unnützen Worten; und ihre ausschweifende Lügen, und Verdrehung ihrer Worte und ihrer Schwüre, je nachdem sie zu ihrem Zwecke dienen, gehören nicht zu der Materie, davon wir reden.

Allein eine weniger ruchlose und boshafte Arglist macht sich auch unnützer Worte schuldig, und die ist ein Unterscheidungszeichen solcher Leute, die euch unter dem Schein einer verstellten Freundlichkeit betrügen. Ein Mensch, der alle die ihm nahe kommen, gleichsam herzt und küßt, und mit Freundschaftsbezeugungen überhäuft, muß ein geräumiges Gewissen haben, indem er oft sein Lächeln, an Personen, die er nicht liebt, und seine Complimente an solche verschwendet, die er hasset; in beyden Fällen macht er sich der Falschheit und der Heucheley schuldig.

Ein Mensch von so allgemeiner Höflichkeit und Gefälligkeit wirft den ganzen Credit einer Sprache übern Haufen; seine Worte haben gar keine

Bedeu-

Bedeutung, wenigstens solche nicht, die man verstehen könnte: Wer allen Leuten einerley vorspricht, sagt, aller Vermuthung nach, niemanden die Wahrheit. Allein dergleichen Leute finden in der Thorheit und Eigenliebe andrer Menschen ihren Vortheil: Denn die meisten haben eine so gute Meynung von sich selbst, daß sie niemanden, der sie rühmt und herausstreicht, vor falsch ansehen: Daher geschicht es, daß sie die Complimente begierig einschlucken, ob sie schon wissen, sie kommen aus so einem Munde, der keinen Unterschied macht.

Welch eine Rechenschaft aber wird so ein Mensch nicht ablegen müssen, der in einer beständigen Verstellung lebt: Betrügt er nicht alle, die um ihn her sind, und mißbraucht er nicht der Sprache, die ihm GOtt zu ganz andern Endzwecken gegeben, dazu, daß er die Einfalt und Thorheit seines Nächsten hintergehe? Kann er den Nutzen und den Vortheil seines schönen Schwatzens nicht angeben, so muß er gewiß Rechenschaft dafür ablegen. Man sage, und gleichwohl wird man es schwerlich behaupten können, daß diese Worte unschuldig und unschädlich seyn: Zum höchsten sind sie unnütz und nichts bedeutend: Und stellt euch vor, wie eure Entschuldigung klingen wird, wenn das beste, was ihr von euch werdet sagen können, dies seyn wird, daß ihr das Talent, so euch GOtt anvertrauet, nicht gut angewandt, nur in der Hofnung, daß ihr keinen Schaden damit gethan habt. Setzt aber hinzu, daß ihr die Welt betrogen, daß ihr durch eine knechtische Gefälligkeit den Stolz des Ruhmsüch-

tigen aufgeblasen, die Leichtgläubigkeit des Einfältigen verrathen und lächerlich gemacht, und vielleicht gar in diesem sündlichen Betragen euren Vortheil gesucht habt; denn, glaube ich, werdet ihr leicht vorher sehen können, welch ein Urtheil der GOtt der Wahrheit, und der Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit gegen solche Betrüger und Lügner fällen werde, die auf ihren Nächsten lauren.

Aber, zweytens, begreifen **unnütze Worte** die **Erzählungen des Neides und der Bosheit** in sich, wodurch unser Nächster an seiner Ehre und an seinem guten Namen leidet.

Unter diesem Hauptpuncte muß ich einen Unterschied machen unter solchen, die boshafte Historien und Erzählungen zur Verkleinerung und Schande ihres Nächsten erfinden, und auf die Beine bringen; und solchen, die dergleichen Erfindung leichtgläubig auffassen, weiter erzählen, und ausbreiten. Boshafte und gottlose Historien schmieden, und unserm Mitbruder muthwillig einen übeln Namen machen, ist so ein Laster, für welches unser Text keinen Namen hat: Es übersteigt alles, was unnütze Worte heissen kann; und muß zu andern schwärzern Lastern, die den leichtsinnigen Zungensünden entgegen gesetzt sind, gerechnet werden. Aber selbst ohne hinlänglichen Grund, das Böse, was man von andern hört, glauben, und, wenn man es glaubt, wieder erzählen, kann nicht von aller Bosheit und Neide frey gesprochen werden. Es ist ein altes Sprüchwort, wir glauben leicht, was wir wünschen; und ist dies wahr, so ist es ein grosses Kennzeichen eines übel gearteten

arteten Herzens, wenn man gern das Böse glaubt, das von unserm Bruder gesprochen wird, wenigstens zeigt es, es würde uns lieb seyn, wenn es wahr wäre; und die unruhige Begierde, die einige bey sich fühlen, ein aufgeraftes übels Gerücht wieder auszubreiten, und solche Erzählung in der Nachbarschaft auszustreuen, bezeuget, mit welcher Freudigkeit man dieses Amt, diese Beschäftigung des Teufels übernehme. Wo man aber verkleinerliche Historien mit Vergnügen ausstreuet, und sich über dem Aergernisse und der Verleumdung lustig macht, da hat man mit der Historie so viel von der Bosheit und dem Neide des Erfinders eingesogen, daß man mit ihm zu einer Classe gerechnet werden muß, und also eigentlich hieher nicht gehöret.

Aber es giebt andre, die aus einem gewissen Jücken zu schwatzen, und andrer Menschen Angelegenheiten zu wissen, ihre Gedanken und Zunge beständig über ihres Nächsten Beschäftigungen, und Thun und Lassen ausschweifen lassen. Solche Leute sind gleichsam Mäkler, die alles, was ihnen vorkömmt, Gut und Böse ausrufen; alles ist ihnen einerley, wenn es nur was neues ist; und dadurch thun sie oft vielen Schaden, ohne daß man ihnen eben eine boßhafte Absicht, oder eine Begierde, Unglück zu stiften, beymessen könnte. **Allein wo viel Worte sind, da geht es ohne Sünden nicht ab;** und wenn man sich durch seinen Vorwitz von seiner eigenen Sphere und Beschäftigungen ableiten läßt, so muß man von dem Schaden, den man dadurch stiftet, Rechen-

chenschaft ablegen. Wer allezeit von solchen Dingen spricht, die ihn nichts angehen, der muß sich nothwendig mancher unnützen Worte, die auf seine Rechnung kommen, schuldig machen; und seine Rechenschaft wird um so viel schwerer werden, wenn seine Worte der Ehre und dem guten Namen eines unschuldigen Menschen zu nahe getreten sind. Man könnte einen wohl fragen, warum er so gar vorwitzig und schwatzhaft über Dinge wäre, die ihn doch nichts angehen? Die Lehre des Apostels ist: **Habe Acht auf dich selbst, und warte deines Amts.** Aber man könnte einen ferner fragen, wie er sich so gar vergessen, und in Gefahr gesetzt habe, dem Vortheile oder dem guten Namen seines Bruders schädlich zu seyn? Es ist nicht genug, daß man es nicht böse meyne; man muß auch alle Sorge, Fleiß und Mühe anwenden, daß man nicht Schaden thue: Und etwas unternehmen, was aus Unvorsichtigkeit Schaden stiften kann, beweiset, daß man sich nicht sorgfältig genug bemühet habe, die Gelegenheit zum Bösen zu vermeiden; hätte man dies gethan, so hätte man so etwas nicht gewagt, wobey sich eine so offenbare Gefahr fand, böses zu thun; und die findet sich allezeit, wo man zu viel von den Angelegenheiten und dem Character andrer Menschen spricht. Gäbe es keine schwatzhafte, naseweise Plauderer, die auf alle Neuigkeiten horchen, so würden es boshafte Leute nicht der Mühe werth achten, Mährchen von ihren Feinden zu erdichten. Ein Mensch allein kann eine Historie nicht weit ausbreiten, und vielleicht würde

de es schwer seyn, viel anzutreffen, die seiner Bosheit in der Verkleinerung eines ehrlichen Mannes öffentlich beystünden: Aber so giebt es allezeit vorwitzige Thoren, die auf alle Neuigkeiten lauren, und dieselben gleich als ein wild Feuer ausbreiten; und wenn man also in diesen Dingen so schwatzhaft und vorwitzig ist, so kann man es vielleicht ohne Bosheit und Arglistigkeit seyn, und doch wird man ein Werkzeug fremder Bosheit; man verscheust den Bolzen, womit ein andrer auf ein unschuldiges Haupt zielet: Und da man zu vorwitzig und naseweis ist, so lassen sich die Folgen dieser Laster auch schlechterdings nicht entschuldigen. GOtt hat einem jeden Menschen seine Beschäftigung angewiesen, wozu er seine Zeit anwenden muß: Und alle Zeit, die ihr von den nothwendigen Sorgen dieses Lebens, und den Erfrischungen und Vergnügungen abbrechet, die die Natur erfodert, ist wenig genug, auf die Betrachtung der Ewigkeit, auf die Gedanken eines andern und bessern Lebens angewandt zu werden; und überdem fehlt es niemals an Gelegenheiten gutes zu thun, wo man die übrige Zeit und Kräfte vollkommen gut anwenden könnte. Wie vielmehr unschuldig und angenehm ist es nicht, den Unwissenden zu unterrichten und zu warnen; sich mit seinen Freunden über ihr Glück zu freuen, mit ihnen zu weinen, und sie zu trösten, wenn es ihnen übel gehet; oder wenigstens die Zeit in solchen Unterredungen zuzubringen, die ein unschuldiges Vergnügen, und eine freundschaftliche Gesellschaft an die Hand giebt; wie viel besser, sage ich, ist

dies,

dies, als wenn man sich hinsetzt, und alle seine Bekanntschaften mustert und verdammt, und allen, die man nur kennt, nach der Reihe ihr Urtheil spricht, nicht wegen des Guten oder Bösen, das sie wirklich gethan, sondern wegen des Guten oder des Bösen, das man von ihnen gehöret hat? So angenehm und reizend euch aber auch dieser Zeitvertreib scheinen könnte, so erinnert euch doch dabey der Warnung des Weisen, die er solchen Leuten giebt, die weiter nichts als ihr Vergnügen suchen: **Gedenke, daß dich GOtt vor alles dies wird vor Gericht ziehen.**

Drittens, unnütze Worte können endlich solche Worte seyn, **die aus einem eitlen und liederlichen Herzen entstehen, und die unreinen Vorstellungen eines befleckten und üppigen Herzens enthalten.** Unter diesem Begriffe stehen **alle schandbare Worte, alle Narrentheydinge und Scherz,** die, nach des Apostels Warnung, **unter Christen nicht sollten gehört werden.**

Nichts ist guten und tugendhaften Sitten so schnurstraks zuwider, als die Freyheit, die sich einige Menschen herausnehmen, ganze Gesellschaften mit solchen Materien zu unterhalten, die sich weder für den Mund, noch die Ohren eines Christen schicken. Eine artige Gesellschaft kann nicht gröber beleidiget werden, als wenn man ihr unschuldiges Vergnügen und ihre Unterredungen mit einem unfläthigen Scherz entweihet, der einer jeden bescheidenen Person verdrießlich seyn, und sie aus aller Stellung bringen muß, so lange sie dergleichen Unfläthereyen anzuhören gezwungen ist:

Wie-

Wiewohl ein schmutziger Lustigmacher findet ein Vergnügen darinn, bescheidene Leute zu verwirren, und Unverschämtheit und thörichte Einfälle über sie triumphiren zu lassen. Ob aber dies eine Beschäftigung sey, die sich für eine gesunde Vernunft schicke, davon mag ein jeder urtheilen, der noch nicht alle Schaamhaftigkeit verloren hat. Es ist ein grosses Anzeichen einer unreinen Seele, wenn Dinge dieser Art ihr jederzeit aufstossen, und über ihre Zunge fallen: Sie sollten also selbst ihrentwegen dergleichen Gedanken zurückhalten, wo sie sich nicht selbst ein Vergnügen machen, den Menschen an sich zu verbergen, und das Vieh zu zeigen, und die ganze Welt sehen zu lassen, wie viel Mühe sie sich gegeben, ihr Gedächtniß mit solchen Stoff anzufüllen, den die Natur, und eine nur gewöhnliche Anständigkeit allezeit zu verbergen, bemüht gewesen sind.

Dieser unverschämte Witz ist bey allen Menschen abscheulich; aber niemals infamer, als wenn er sich in den Gesellschaften grauer Haare findet; da, wo es Menschen giebt, die sich mit den Träbern und den Hefen der Befleckungen ihrer Jugend noch zu sättigen scheinen, und unerachtet ihre Natur auf dem Abzuge ist, und sie sich mit ganz andern Gedanken beschäftigen sollten, ihre Seelen mit sinnlichen und unfläthigen Lüsten unterhalten. Fast unterstehe ich mich nicht, diese Thorheit mit unter die unnützen Worte zu rechnen, denn dies Wort drückt die Häßlichkeit des Lasters nicht genug aus: Denn nichts ist der Bescheidenheit und der Reinigkeit unserer heiligsten Religion

mehr zuwider, nichts beleidiget mehr GOtt und ein tugendhaftes Herz, nichts zerstöhrt mehr gute Sitten, und trägt mehr bey zur Einführung einer viehischen Ueppigkeit, als so ein unfläthiger Witz, der sich aus allem, was keusch und rein ist, nichts macht, dessen gegenwärtige Ehre, Schande, und dessen künftige Belohnung nichts als Beschämung ist.

Gesetzt, man hätte eine gewisse Fertigkeit, unkeusche Gedanken in reine Worte zu kleiden, so wird die Häßlichkeit des Verbrechens dadurch doch nicht gemildert. Vielleicht sündiget man denn auf eine vornehmere Art, allein auch desto schwerer zu seiner eigenen Strafe. Das Laster zu verschönern, und ihm das Maal der Abscheulichkeit zu nehmen, das GOtt auf demselben gedrückt hat, ist der höchste Mißbrauch der Vernunft, und des Verstandes. Unfläterey angenehm zu machen, und es durch eine künstliche Wendung und scharfsinnigen Witz einzuschmeicheln, was ist dies anders, als in einer kostbaren Tinctur Gift zu mischen, das den Geschmack nur deswegen betrügt und vergnügt, damit es desto gefährlicher werde? Die Bescheidenheit ist gleichsam eine Schildwacht der Tugend, und benachrichtiget sie von der Annäherung des Lasters: Und wenn die Unfläterey so ausgeputzt ist, daß sie unvermerkt durchschleichen kann, so wird sie nur ein gefährlicher innerlicher Feind; also können wir uns vorstellen, daß wir von der Zeit, und dem Witze, den wir in solchen Zeitvertreiben verschwenden, eine schwere Rechenschaft ablegen müssen: Und man

stelle

stelle sich selbst vor, wie es der Unfläthereÿ und Unreinigkeit gehen werde, wenn sie vor GOtt, dem Richter kömmt, der nichts als Heiligkeit ist, und dessen Augen den Frevel nicht dulden können.

* * * * * * * * * * * *

Vierte Rede.

Zweyter Theil.

Viertens können wir unter unnütze Worte leere, nichts bedeutende Worte verstehen, Worte, die weder zu einer guten noch zu einer bösen Absicht überflüßig verschwendet werden.

In dieser Bedeutung wird ein grosser Theil der Unterredungen der heutigen Welt darunter begriffen seyn, die auf weiter nichts, als nur einen gegenwärtigen Zeitvertreib abzielen; und wir haben wohl Ursache zu untersuchen, welch eine Schuld ein Mensch durch dergleichen unnütze Worte auf sich ladet. Alle Worte, die in irgend einer Absicht GOtt oder die Menschen beleidigen, die der Wahrheit oder den guten Sitten zu nahe treten, gehören hier nicht her: Wir handeln hier nur von eigentlich so genannten unnützen Worten, von solchen nemlich, da der Innhalt der Unterredungen gering und läppisch, und nicht hinlänglich ist, zu unserer eigenen oder anderer Unterricht, und zur gemeinschaftlichen Besserung zu dienen.

Damit

Damit wir nun einsehen lernen, welche unnütze, obgleich unschuldige Unterredungen, unter das Urtheil dieses Textes fallen, so müssen wir auf folgende besondere Puncte merken:

Erstlich, auf die Absicht, die unser Heyland an diesem Orte hat.

Zweytens, auf die Absicht und den Endzweck der Sprache, die GOtt als ein theures Geschenk den Menschen verliehen; denn gebrauchen wir der Sprache zu irgend einem Endzweck, der der Absicht zuwider ist, um derentwillen sie uns GOtt verliehen, so mißbrauchen wir offenbarlich seines Geschenks, und so ein Mißbrauch ist strafbar.

Drittens, auf die Natur des Menschen überhaupt, und die verschiedenen Stuffen des Verstandes und der Einsicht, mit welchen verschiedene Menschen begabt sind: Auf diese Betrachtung muß an gegenwärtigen Orte nothwendig mit gesehen werden, denn unsere Zunge kann nicht besser sprechen, als unser Verstand denkt und begreift; und hieraus entstehet eine Proportion zwischen den Fähigkeiten unserer Seele, und der Vernünftigkeit und Richtigkeit unserer Sprache: Die letztere muß nach der erstern beurtheilet werden: Denn ein Mensch ist nicht verbunden, mehr Weisheit zu äussern, denn so viel, als ihm GOtt gegeben hat.

Wir sehen, erstlich, auf die Absicht, die unser Erlöser an diesem Orte hat; es ist offenbar, daß er von grössern Sünden der Sprache auf geringere herabsteigt. Von der Gottes-

läste-

lästerung gehet er weiter auf andre Uebel, die in dem Herzen gezeuget, und von daraus von der Zunge ausgestossen werden: **Ein guter Mensch bringt gutes hervor aus dem Schatze seines Herzens, und ein böser Mensch bringt übels hervor aus dem Schatze seines Herzens.** Was das vor üble Dinge seyn, die in dem Herzen ausgebrütet werden, das sagt uns unser Erlöser bey einer andern Gelegenheit: **Aus dem Herzen kommen hervor böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, falsche Zeugnisse, Lästerungen.** Dies sind also die üblen Dinge, auf die er hier siehet. Damit wir aber um so vielmehr die Verbindlichkeit einsehen, die **Frucht unsrer Lippen** mit aller Sorgfalt zu bewahren; so setzt unser Heyland hinzu: **Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Worte, das sie gesprochen haben.** Nun scheinet aus der Art und Weise, wie diese Worte angeführt werden, daß sie ein Zusatz und eine Erweiterung der alten Lehren des Gesetzes seyn sollen. Die Juden wußten es, daß Meyneid, und Gotteslästerungen, falsche Zeugnisse, und dergleichen Laster gewiß gestraft werden sollten; und deswegen erwähnt unser Heyland derselben nur, ohne ausdrücklich hinzu zu setzen, daß sie sollten gestraft werden; denn dies war bekannt genug, und dies glaubte man schon, weil es das Gesetz gesagt hatte. Aber denn setzt er hinzu: **Doch ich sage euch:** Und diese Worte sind ungemein nachdrücklich, und zeigen

an, daß diese Lehre neu sey, und sich auf das Ansehen unsers Heylandes gründe: Ich sage euch. Eben dieselbe Art des Ausdrucks kömmt im fünften Cap. Matthäi vor, wo unser Erlöser, in Kraft seiner von GOtt erhaltenen Vollmacht, das alte Gesetz ganz augenscheinlich erkläret und erweitert: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollt nicht tödten, ich aber sage euch, wer mit seinem Bruder zürnet ohne Ursache, der ist des Gerichts schuldig. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollt nicht ehebrechen: Ich aber sage euch, wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen. Eben dies wird bey andern Fällen wiederholet, und bey allen kann man wahrnehmen, daß unser Erlöser unsere Pflicht erweitert, uns gleichsam gegen die Annäherungen des Lasters umzäunet, und seine Jünger zu der größten Reinigkeit, zu der strengsten und vollkommensten Tugend verbindet.

Es ist möglich, daß er in eben derselben Absicht im Text rede: Böse Dinge entspringen, wie bekannt ist, aus einem bösen Herzen: Und euer Gesetz lehret euch auch, sie sollen nach Verdienst belohnt werden: Aber ich sage euch, nicht allein böse Thaten, sondern auch böse Worte sollen vor Gericht gezogen werden. Der einzige Unterschied in diesem Falle ist, daß in der Bergpredigt diese Worte stärker eingeschärft werden, ἐγὼ δὲ λέγω ὑμῖν, und in dem Text heißt es allein, λέγω δὲ ὑμῖν. Ob nun schon beyde Redensarten im

Deut-

Deutschen einerley klingen, so ist doch nach der griechischen Mundart der erste Ausdruck weit bündiger und nachdrücklicher: Der Unterschied ist aber doch so groß nicht, daß wir nicht schliessen sollten, der Heyland wolle an beyden Orten eine Lehre, die er auf seine Autorität giebt, von solchen Lehren unterscheiden, die bereits vor dem alten jüdischen Gesetze gegeben waren. Wenn wir dies voraussetzen, so folget daraus, daß wir in dem Text eine Vorschrift haben, wie man sich in christlichen Unterredungen verhalten müsse, und die ist von der vollkommensten Reinigkeit, und hält uns nicht allein ab von allem Bösen selbst, sondern auch von allem Schein des Bösen; von allem, was der Anständigkeit, und dem ernsten Betragen, das von einem Christen erfodert wird, zuwider ist; von solchen Fehlern, die mit denen vorhin erwähnten bösen Dingen in keinem grössern Verhältniß stehen, als der Zorn mit dem Todtschlage, oder ein unreiner Blick mit dem Ehebruch.

Wenn wir diesen Text so verstehen, so müssen wir fragen: Was sind denn das vor Fehler und Leichtsinnigkeiten der Sprache, die nicht groß genug sind unter die ersterwähnten bösen Dinge gerechnet zu werden, und gleichwohl so etwas an sich haben, das einem Schüler des Evangelii unanständig ist. Etwas, das sich zur Gemüthsbildung und Denkungsart, die der Schmuck einer christlichen Seele, und die Früchte eines billigen Gefühls und einer wahren Ehrerbietung gegen unsern Beruf sind, nicht schicket. Denn ob es

schon nicht unsere Pflicht ist, allezeit auf das erstaunliche Geheimniß unserer Erlösung, die durch Christum geschehen ist, zu denken, oder im Gebet mit GOtt umzugehen, oder unsere Gedanken unaufhörlich in einer ernstlichen Betrachtung der Wunder GOttes zu erheben; so müssen wir dennoch, da wir Christen sind, und dies den wichtigsten Theil unserer Beschäftigungen ausmachen muß, auch in solchen Stunden, da wir uns mit unsern weltlichen Arbeiten beschäftigen, oder in freundschaftlichen Unterredungen begriffen sind, eine gewisse Anständigkeit und Ernsthaftigkeit unsers Characters beybehalten; und denn auch wenn wir eigentlich nicht vom Evangelio reden müßten doch unsere Unterredungen dem Evangelio JEsu Christi gemäß seyn. Denn erweget einmal, daß ihr Schüler des Creuzes, Erben des Himmels, angenommene Söhne GOttes, und Brüder Christi und Erben der Seligkeit seyd und denn erweget, welche Art von Betragen und Aufführung sich am besten für solche Leute schicke die so einen Character vorstellen müssen. Sollte so ein Mensch seine Zeit und seine Gedanken wohl in thörichten Einfällen und Scherzen verschwenden, um eitle Gemüther mit eitlen Reden zu unterhalten, so lange bis sie GOttes, und ihrer selbst und alles, was ihre gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit betrift, darüber in Vergessenheit stellen? Sollte so ein Mensch wohl ein Diener des Müßigganges und der Leichtfertigkeit werden, und der Welt in keiner andern Absicht nützlich seyn als daß er leichtfertigen und liederlichen Menschen

zum Zeitvertreib diene, wenn sie keine Lust haben, vernünftigen Gedanken Raum zu lassen.

Die Rolle eines Lustigmachers schickt sich nicht wohl für einen vernünftigen Menschen, und noch weniger für einen Christen; sie ist der Vernunft unanständig, und noch weit mehr, wenn die Vernunft durch die Gnade gebessert ist. Und hierauf gründet sich das Verbot des Apostels **Pauli** in dem Briefe an die **Epheser**, wo er unter andern Dingen **Narrentheydungen** und **Scherz** verbeut, **welche Christen nicht geziemen.** Was unsere Uebersetzung durch **Scherz** giebt, heißt im Grundtexte εὐτραπελία, eine Sache, die **Aristoteles** unter seine Tugenden zählet, und sie beschreibt, als eine Fertigkeit artig zu scherzen. Also ist dasjenige, was in der heydnischen Welt als eine Tugend galt, einem Christen verboten; und es ist glaublich, daß unter unnützen Worten, unser Heyland die Scherze verstehe, an welchen so viel ein Vergnügen fanden, und die einen so guten Namen hatten. Und dies giebt uns die Ursache an, warum unser Heyland so sprach, als ob er ein neues Gesetz einführte: **Ich aber sage euch, daß jedes unnütze Wort soll vor Gerichte kommen;** weil nemlich die Tugendlehrer vorhin ganz anders gedacht, und den Scherzhaften, den unnützen Wortkrämer unter ihre Helden gezählt, und die Kunst andre lachen zu machen mit dem Namen der Tugend beehrt hatten.

Es giebt unstreitig gewisse Zeiten, da man sich von Geschäften und andern gottesdienstlichen Handlungen los machen darf, und ein unschuldi-

ges Vergnügen erhält die Kraft der Seelen, so wie eine mäßige Bewegung zur Gesundheit und Stärke des Körpers dienet: Wie aber so eine Bewegung der Stärke und den Gliedmaßen des menschlichen Körpers gleichförmig seyn muß, so muß sich auch unser Vergnügen für die Art, die Bildung und den Character eines Christen schikken; sonst zerstöhret die Bewegung den Menschen, und das Vergnügen ist dem Christen schädlich.

Wir sind von Natur, das ist, nach GOttes Einrichtung zu geselligen Geschöpfen erschaffen; und wenn wir also Gesellschaft suchen; wenn wir Freundschaft unter einander halten, so folgen wir dem Triebe der Natur; und die Zeit, die wir in Unterredungen und einem gemeinschaftlichen Umgange zubringen, dienet zu keinem andern Endzwecke, als daß wir Freundschaft und Bekanntschaft unterhalten; wir können aber deswegen nicht sagen, daß sie übel angewandt werde: Denn wenn wir Liebe und Freundschaft unter einander fortsetzen, so dienen wir einem Endzwecke der Natur, und thun das Werk, das unser Vater uns auferlegt hat; und wenn Gesellschaften zusammen kommen, so hat derjenige, der über gewöhnliche Dinge artig reden, und die Gemüther mit einem unschuldigen Witze aufmuntern kann, eine vortrefliche Gabe: Und eine glückliche Einbildungskraft und Geschicklichkeit sich lebhaft auszudrükken, kann eine Unterredung sehr angenehm machen, ohne die Gränzen der Tugend und der Unschuld zu übertreten.

Doch ein gewöhnlicher Lustigmacher, den man in *eine* Gesellschaft ruft, um die Zeit mit Possen zu vertreiben, spielt eine Rolle, die für dem Character eines Menschen und eines Christen zu niedrig ist: Denn, wenn auch der Scherz ein unschuldiges Vergnügen seyn könnte, so kann er doch niemals eine beständige Beschäftigung abgeben: Niemals darf man ein Handwerk daraus machen: Und wenn deswegen einige ihre ganze Beschäftigung darinn setzen, so ist es gewiß ein unrechtmäßiger Beruf; und der Lustigmacher stellt sich der Drohung unsers Textes blos, und muß für jedes **unnütze Wort**, das er spricht, Rechenschaft geben. Und stellet man sich wiederum die Würde und den Character eines Christen vor, so wird man leicht einsehen, wie es sich zum Stande eines Christen schicke, und wie artig es ihm anstehe, wenn er weiter nichts sucht, als daß man über ihn lache. Ich sprach, so redet der weise König Israel, **zum Lachen du bist toll.** Der einzige Unterschied ist dieser, und der Lustigmacher kann sich was darauf zu gute thun, daß die Tollheit und Unvernunft des Rasenden ein Unglück für ihm, und die Tollheit des Lustigmachers seine eigene Wahl ist; und diese seine Wahl macht, daß er seiner Thorheiten wegen Rechenschaft ablegen muß; und aus dem, was wir gesagt haben, mag er selbst urtheilen, ob er nicht das größte Recht hat, diesen Text auf sich zu deuten: Der ganze Vorzug, auf den er sich brüstet, bestehet in **unnützen Worten**, und folglich fällt er selbst buchstäblich unter das Urtheil des Textes; sein

Handwerk ist armselig und niederträchtig; er stiftet der Welt keinen grössern Vortheil, als den, so ein Narre in einem grossen Hause, wo er Possen macht, stiftet; und ob er dergestalt den Character eines Jüngers Christi erfülle, das mögen alle diejenigen urtheilen, die Christum erkannt haben.

Man sehe ferner, ob er sich der Regel des Apostels, die uns befielt dem Evangelio Christi **würdig zu wandeln**, gemäß aufführt: Sagt man, er meyne es nicht böse, ich lasse dies gelten; aber man gehe weiter, und sage er meyne nichts: Darf diese Entschuldigung wohl aus dem Munde eines Menschen kommen, dem GOtt Sinn, Verstand und Vernunft gegeben hat; das mögen alle urtheilen, die diese Kräfte noch nicht verloren haben. Aber wenn wir auch diese Entschuldigung annehmen, so ist er gleichwohl von dem Urtheile nicht frey, womit ihm der Text drohet; denn wie wir bereits gewiesen, so werden durch **unnütze Worte** solche Worte verstanden, die diese Entschuldigung annehmen können, und sonst kein Unheil anrichten. Wenn wir endlich dem Text die Erklärung des Apostels beyfügen, so müssen wir durch **unnütze Worte Narrentheydinge und Scherz verstehen, welche Christen nicht geziemen.** Hieraus können wir lernen, was wir von dem Zwecke und der Absicht des Textes zu denken haben: Aber hier sehen wir nichts, das eigentlich auf gewöhnliche Unterredungen zielte, wo der Inhalt des Gesprächs schlecht und gering, und so beschaffen ist, daß er keinen Vortheil oder Nutzen

zen stiften kann; und weil wir also eigentlich nicht aus dem Text schliessen können, so laßt uns erwegen

Zweytens, den Zweck und die Absicht der Sprache, die GOtt, als ein Geschenk, den Menschen gegeben; denn gebrauchen wir uns der Sprache in irgend einer Absicht, die dem Endzweck zuwider ist, um dessentwillen sie GOtt uns gegeben, so mißbrauchen wir offenbarlich seines Geschenks, und müssen vor solchen Mißbrauch Rechenschaft geben.

Die Sprache ist uns gegeben, daß wir unsere Gedanken einander mittheilen können; unsere Seelen sind mit verschiedenen Gedanken und Vorstellungen angefüllt, deren einige sich zu Unterredungen schicken, andre nicht: Es giebt einige Dinge, wovon ein Mensch nur Gedanken oder Bilder haben kann, die sich seiner Seele aufdringen, die sich aber nicht zum Gespräch schicken. So ist uns also die Sprache zwar zur Mittheilung unserer Gedanken gegeben, allein alle unsere Gedanken können nicht wohl eröfnet, und ein Gegenstand von Unterredungen werden. Wir müssen urtheilen, was sich dazu schicke, und von der Herrschaft über unsere Zunge Rechenschaft geben. Ein Mensch kann unschuldig seyn, wenn er einige dergleichen Gedanken in seiner Seele findet, welche er unschuldiger Weise nicht eröfnen kann; die Ursache ist, weil er nicht allezeit seine Gedanken wählen, aber hergegen allezeit bestimmen kann, was er sprechen will. In Absicht auf die eigentlichen Endzwecke der Sprache können wir so schliessen:

sen: GOtt hat uns zu vernünftigen Geschöpfen, und zu seinem Dienst geschickt gemacht, und deswegen verlangt er einen vernünftigen Gottesdienst von uns: Wie er uns alles das Gute gegeben, dessen wir geniessen, so ist es unsere Pflicht, ihn zu ehren und anzubeten; uns selbst zu einem Gefühl der Dankbarkeit und der Pflicht zu ihm zu erheben: Dies ist ein Endzweck der Sprache. Wie er uns manchen Bedürfnissen und Nothwendigkeiten ausgesetzt hat, so ist es unsere Pflicht zu ihm zu beten, und uns in allen unsern öffentlichen sowohl als besondern Angelegenheiten zu ihm zu wenden. Unter diesen Hauptpuncten begreifen wir, in Absicht auf die Vernunft, die Betrachtung der Werke der Natur und der Vorsehung, die uns zu einem richtigen Gefühl der Macht und Weisheit GOttes dienlich ist; und in Absicht auf die Sprache, alle Unterredungen über solche Dinge, die in andern Menschen ein gleich ehrerbietiges Gefühl des Allmächtigen hervorbringen können; dies sind unfehlbar Gegenstände, die sich für vernünftige Geschöpfe und für Christen schicken.

Aber ferner: Unsere gegenwärtigen Bedürfnisse und natürliche Mängel verlangen, daß wir uns nach Hülfe umsehen. Wir müssen uns durch Fleiß und Arbeiten die Nothwendigkeiten und Bedürfnisse dieses Lebens erwerben; und wie diese Beschäftigung einen grossen Theil unserer Gedanken einnimmt, so fodert sie auch einen grossen Theil unseres Sprechens. Denn ohne gemeinschaftliche Hülfe und den Beystand andrer Menschen können wir nicht leben; und daher müssen die

Be-

Beschäftigungen dieses Lebens nothwendig ein oftmaliger Inhalt unserer Unterredungen werden. Und die Menschen beschäftigen sich sehr nützlich, wenn sie ihren Handel und Gewerbe, und was dazu gehört, entweder selbst lernen, oder andre lehren. Also ist denn dies ein andrer Endzweck der Sprache, daß man sich über die nothwendigen Geschäfte dieses Lebens gemeinschaftlich unterrede, und unter einander Rath gebe und helfe.

Noch weiter: GOtt hat uns so gemacht, daß wir in gemeinschaftlichen Gesellschaften ein Vergnügen finden. Wir sind von Natur gesellschaftliche Geschöpfe, und finden eine Annehmlichkeit in Unterredungen, wenn wir schon dabey keinen gewissen Endzweck, noch ein Geschäft, darüber wir sprechen könnten, noch sonst etwas haben, darüber wir einander befragen und besprechen müßten. Und da GOtt uns zu gesellschaftlichen Geschöpfen gemacht, und gewollt, und befohlen hat, daß wir uns unter einander brünstig lieben sollen; so folget daraus, es sey erlaubt, und billig, daß man in diesen Absichten zusammen komme, daß man eine gemeinschaftliche Liebe und Freundschaft erhalte und vermehre; und so ist dies ein andrer Enzweck der Sprache, daß sie ein Band der Gesellschaft und ein Mittel sey, die Menschen unter einander zu vereinigen.

Da nun also erhellet, daß Menschen in Gesellschaften und gemeinschaftliche Unterredungen sich einlassen dürfen, so folget, daß eine Unterredung so lange rechtmäßig sey, als nichts sündliches darinnen vorkömmt: Denn GOtt hat uns zur Gesell-

Gesellschaft gemacht, und befohlen, einer den andern zu lieben; und sind demnach unsere Unterredungen freundschaftlich und gesellschaftlich, so sind sie tugendhaft, in sofern sie diesem Endzwecke der Natur dienen.

Nun kann man von verschiedenen Dingen sprechen, die an sich selbst keinen gegenwärtigen Vortheil und Unterricht geben, und gleichwohl können sie zu diesem Endzwecke der Unterredung dienen, daß sie dem Menschen im gemeinschaftlichen Umgange ein Vergnügen gewähren: Und da Liebe und Freundschaft so grosse evangelische Tugenden sind, so kann ein Mensch ganz sicher einige Stunden des Tages zur Beförderung derselben anwenden, ohne daß er eben auf andre Endzwecke denke, und er beschäftiget sich dennoch auf eine tugendhafte Art. Wie oft findet sichs, daß sich Leute von ohngefehr antreffen, nur über gewöhnliche Dinge mit einander reden, und dabey eine gemeinschaftliche Neigung gegen sich empfinden, die nach und nach Liebe und Freundschaft wird? Wie oft werden nicht die größten Feinde wieder versöhnet, wenn sie mit einander in Gesellschaft kommen? Erst können sie kaum einer des andern Anblick dulden: Sollten sie von ihren eigenen Händeln, oder solchen Dingen sprechen, darüber der eringste Streit entstehen könnte, so würde ihr Widerwillen von neuen in Zorn und Heftigkeit ausbrechen; aber da man von gewöhnlichen und gleichgültigen Dingen redet, so bequemen sie sich einer den andern zu ertragen; daraus erwächst stuffenweise eine gemeinschaftliche Gefälligkeit, und

ihre

ihre längst erloschne Zuneigung und Freundschaft wird wieder erneuret: Wird man wohl sagen, solche Zeit, die sich so vortheilhaft, zur Ehre GOttes, zum Besten des Menschen endet, sey übel angewandt?

Bey gewissen Gelegenheiten und in besondern Gesellschaften, müssen wir edlere Materien erwählen: Wir haben alle Werke der Natur, und die Geschichte der Vorsehung vor uns, die uns so manche Weltalter hindurch in der heil. Schrift aufbehalten ist: Wir verdienen keine Entschuldigung, wenn wir diese grossen Dinge übersehen. Wir seyn gleichfalls einer dem andern dasjenige schuldig, was uns fehlet; **wir sollen den Schwachen stärken, den Einfältigen unterrichten, den Sünder warnen; uns freuen mit dem Fröhlichen, und mit dem Weinenden weinen.** Versäumen wir die eigentlichen Gelegenheiten, da wir diese Pflichten erfüllen könnten, so thun wir eine nicht geringe Sünde. Allein diese Dinge schicken sich zu einigen Zeiten eben so wenig, als sie andern Zeiten und Umständen vollkommen gemäß sind; und wenn gutherzige, aber einfältige Leute sich ungeschickt in diese Materien einlassen, so ist alles, was sie dadurch gewinnen, bey guten Leuten, Mitleiden, und bey Spöttern, Hohn und Verachtung.

Da die Gesellschaft an sich selbst etwas Gutes ist; da ein Endzweck der Sprache mit ist, daß sie ein Band der Gesellschaft sey, die durch einen gemeinschaftlichen Umgang unterhalten wird; und da man von der Religion nicht wohl allezeit sprechen

sprechen kann; so folget, daß man zur Erhaltung der Gesellschaft, zur Beförderung der Liebe und Freundschaft wohl zusammen kommen, und seine Zeit mit Unterredung über solche Dinge zubringen könne, die einem vorfallen, ob schon solche Materie nicht geradesweges auf die Ehre GOttes, oder das Beste der Menschen abzielen sollte. Sollte diese Art der Unterredung sündlich seyn, so müßte die Sünde entweder im Begehen oder im Unterlassen bestehen. Es kann keine Begehungssünde seyn, denn wir setzen zum voraus, sie sey unschuldig, und ich sehe nicht, was ein Mensch vor eine Sünde begienge, wenn er sich auf eine unschuldige Weise belustigte oder beschäftigte. Ein Mensch kann strafbar werden, und seine Pflicht unterlassen, wenn er seine Zeit in dergleichen Unterredungen zubringt; allein er kann es auch, wenn er von seinen Geschäften oder von der Religion spricht. Wenn euer Freund oder euer Verwandter eurer unmittelbaren Hülfe bedarf, und ihr stehet, und schwatzet über die Religion, so handelt ihr gegen die Liebe, und sündiget mit Unterlassen. Eben so, wenn ihr eure Zeit durch unnützes Plaudern verderbet, da ihr euren Beruf und Geschäften nachgehen solltet; wenn ihr eure Familie aus den Augen setzt und verarmen lasset; oder wenn ihr euch zur Ausübung der Pflichten der Religion keine Zeit übrig nehmet, so seyd ihr unfehlbar straffällig: Aber euer Verbrechen entstehet nicht aus der Natur eurer Unterredung, sondern aus der übeln Anwendung der Zeit, und der Versäumniß eurer Pflichten und Amtsgeschäfte: Und euer

Ver-

Verbrechen würde gleich groß seyn, wenn ihr auch von den wichtigsten und erhabensten Gegenständen sprächet, und dadurch die Zeit verdürbet.

Aber, endlich, laßt uns die Natur des Menschen, und die verschiedenen Stuffen des Verstandes und der Vernunft, womit verschiedene Menschen begabt sind, in Erwegung ziehen. Auf diese Betrachtung kömmt es hier nothwendig mit an, weil die Zunge nicht besser, als wie der Verstand begreift, sprechen kann: Daraus entstehet eine Proportion zwischen der Geschicklichkeit und den Kräften unserer Seele, und der Richtigkeit unsers Sprechens: Das letztere muß nach dem erstern beurtheilet werden; denn ein Mensch ist nicht verbunden, mehr Weisheit, als ihm GOtt gegeben hat, blicken zu lassen.

Soll man nun also über die fruchtbarsten Dinge fruchtbar sprechen, so gehöret dazu ein grosser Vorrath von Vernunft, ein deutlicher Begrif, und eine richtige Beurtheilungskraft; Ohne diese Eigenschaften macht ein Mensch die edelsten Dinge, von denen er spricht, nur verächtlich; und gleichwohl giebt es nur wenig Menschen, in Proportion der grossen Anzahl, die mit diesen Vorzügen versehen sind. Ich frage also, was sollen die übrigen anfangen? Sollen sie sich zu ihren Unterredungen grosse und erhabene Materien wählen, die sie nicht verstehen? Oder sollen sie gar schweigen? Das erste dürfen sie nicht thun; und ich bin versichert, das letzte wollen sie nicht thun. Also bleibt nichts übrig, als dieses, daß sie von Dingen sprechen müssen, denen sie gewachsen sind, das

ist, von geringen, und gewöhnlichen Dingen: Denn diese Leute sind eben sowohl, als die größten Geister für die Gesellschaft gemacht, und finden eben sowohl, wie sie, ein Vergnügen im Umgange, und dürfen also nicht davon ausgeschlossen werden; also muß man ihnen erlauben, ihrer Denkungsart zu folgen, die sie, allem Anschein nach, nicht leicht auf so gar nutzbare und tiefsinnige Gegenstände führen wird. Vielleicht wird man sagen, solche Leute sollten lernen, und andre sollten sie lehren; das sage ich auch; allein es ist eben nicht angenehm, allezeit gleichsam in der Schule zu sitzen, und die wenigsten werden es sich gefallen lassen; und wenn Leute von einer Art zusammen kommen, wer soll denn ihr Lehrmeister seyn?

Ich glaube, wir würden viel gewinnen, wenn wir von geringern Leuten so viel erhielten, daß sie sich alles neidischen und boshaftigen Sprechens, alles unreinen und schmutzigen Scherzens, woraus mehrentheils alle ihre Unterredungen entstehen, enthielten; denn da sie GOtt eben so wohl als andre zur Gesellschaft bestimmt, und ihnen doch nicht den größten Vorrath vom Verstande verliehen hat, so kann man sie weder aus der Gesellschaft gänzlich verbannen, noch auch mehr Weisheit von ihnen fodern, als sie empfangen haben.

Diese Betrachtung wird sich gleichfalls auf weisere Männer erstrecken: Sie müssen ihren einfältigen Bruder nicht verachten. Die Liebe verbindet uns höflich und gefällig gegen ihn zu seyn; und wenn sich ein kluger Mensch mit einem einfälti-

fältigen in einer Gesellschaft findet, so muß die Unterredung sich auch für die geringste Fähigkeit schicken; und zuweilen ist es eine Art von brüderlicher Liebe, wenn man sich in eine Unterredung mit unwissenden und einfältigen Leuten herab lässet.

Aus allen diesen zusammen genommenen Betrachtungen erhellet demnach, daß die Unterredungen über gewöhnliche und gemeine Dinge nicht strafbar seyn. Es ist eine Ermunterung, in welcher wir nicht zu viel Zeit verderben müssen: Versehen wir es in dieser Absicht, so werden wir vor die Versäumniß wichtigerer Dinge Rechenschaft geben müssen: Ueberschreiten wir aber nicht die Gränzen der Unschuld und der Tugend, so vertrauen wir und verlassen uns auf Christo, daß unsere unschuldige, obschon geringe, und eben nicht fruchtbare Worte nicht im Gerichte gegen uns auftreten werden.

Fünfte Rede.

Erster Theil.

Ephes. IV, 28.

Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite vielmehr und schaffe mit den Händen etwas gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen.

Diese Worte machen einen völligen Verstand aus, ohne daß man nöthig hat, auf die Verbindung mit dem vorhergehenden und nachfolgenden zu sehen. Sie enthalten eine Bekräftigung und Auslegung des siebenten Gebots: Denn was uns der Apostel in Absicht auf die Arbeit, und das Schaffen mit den Händen auflegt, ist anders nichts, als eine nothwendige Folge des Gebots, **Du sollt nicht stehlen.** Denn da alle Menschen des Unterhalts und der Nothwendigkeiten dieses Lebens gleich bedürftig, und gleichwohl die Dinge, die unserm Mangel abhelfen sollen, auf so eine ungleiche Weise ausgetheilt sind, so daß einige weit mehr, und andre weit weniger, als genug, davon besitzen; so folget daraus, daß der Mangel des einen durch den Ueberfluß des andern müsse ersetzet werden. Der eine darf nicht stehlen, und der andre will ihm vielleicht nicht geben. So ist also, wenn

man seinem Mangel abhelfen will, nichts als ein Tausch oder eine Verwechselung übrig: Und das einzige, was ein armer Mensch zu vertauschen hat, ist seine Arbeit und seiner Hände Werk: Und daraus fliesset als eine Folge des Gesetzes, weil du nicht stehlen darfst, so mußt du arbeiten, und dir durch deinen Fleiß und Mühe die Dinge erwerben, die zu deinem Unterhalt und Nahrung nöthig sind. In allem, was der Reiche thut, braucht er der Hülfe und des Beystandes der Armen; er kann sich selbst weder in den Bedürfnissen, noch den Bequemlichkeiten, noch den Annehmlichkeiten dieses Lebens helfen; also hat der Arme eben so viel Mittel sich zu erhalten, als der Reiche Mängel und Begierden hat; denn die Mängel und Begierden des Reichen müssen durch die Arbeit des Armen gestillet werden. Denn aber hat der Reiche oft sehr gottlose Begierden, und sucht oft sein Vergnügen in sündlichen Lüsten; ob nun gleich der Arme seinen Unterhalt in dem Dienst des Reichen findet, so muß er ihm gleichwohl in diesen Fällen nicht zu Dienste seyn, deswegen setzt der Apostel hinzu: **Er arbeite und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes.** Die Armuth zwinget ihn dem Menschen zu dienen, und also muß er arbeiten: Seine Vernunft und die Religion verbindet ihn GOtt zu dienen, und deswegen muß er mit seinen Händen nur Gutes schaffen.

Die Arbeit ist die Pflicht und die Beschäftigung des Armen, dies ist das Werk, welches ihm GOtt auferlegt hat; und deswegen kann sich ein Mensch nicht damit befriedigen, daß er nur so

weit arbeite, als ihn die Bedürfnisse und die Nothwendigkeiten seines Unterhalts verbinden, und denn den Ueberrest seiner Zeit in Faulheit und Ueppigkeit zubringe: Denn hat ihm GOtt Kräfte gegeben, durch Arbeiten mehr zu gewinnen, als die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten seines Standes erfodern, so wird er ein Schuldner aller der Pflichten, die allen denenjenigen obliegen, denen GOtt seine Gaben und Güter mildiglich ausgetheilt hat. Er muß erwegen, daß er seinem Schöpfer, für die Gesundheit und Stärke, die er ihm verliehen hat, einen Tribut schuldig ist; daß es andre giebt, denen es an Gliedern zu arbeiten, oder an Verstand und Geschicklichkeit fehlet, zur Kenntniß einer Kunst oder eines Geheimnisses zu gelangen, wodurch sie ihr Leben unterhalten könnten; und deren Schuldner wird er, wegen des Ueberflusses seiner Kräfte, seiner Gesundheit, und seiner Einsichten, womit ihn GOtt gesegnet hat: Und deswegen ist er schuldig **zu arbeiten, und mit seinen Händen etwas Gutes zu schaffen, auf daß er habe zu geben den Dürftigen.**

Den Grossen hat GOtt Reichthümer gegeben, den Geringern Kräfte und Verstand; und beyde sind, für das, was sie empfangen haben, gleiche Schuldner, und auf gleiche Weise verbunden, nach dem Vermögen, welches sie erhalten haben, dankbar zu seyn. Und wie deswegen der Reiche mit seinen Gütern GOtt ehren muß, so muß ihm auch der Geringere von den Früchten seiner Arbeiten und seines Verstandes seine Erkenntlichkeit bezeugen; und also muß man seine Arbeit und Ge-

Geschicklichkeit in einem ehrlichen Berufe und Amte dazu anwenden, daß man, erstlich, auf seine eigene und seiner Angehörigen Versorgung denke; und zweytens, daß man einen Vorrath sammle, um die Schuld abzutragen, die man seinem Schöpfer schuldig ist, und zwar so, daß man nach Vermögen, dem Mangel und den Bedürfnissen seiner nothleidenden Brüder zu Hülfe komme.

Hieraus läßt sich der Sinn und die Schlußart unsers Textes schon überhaupt einsehen: Wir wollen ihn nunmehr genauer betrachten, in Absicht auf die besondern Theile, aus welchen er bestehet. Und deren sind, meines Erachtens, vier. **Erstlich, ein Verbot, wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr. Zweytens, ein demselben gemässes Gebot: Er arbeite vielmehr. Drittens, eine Einschränkung dieser Pflicht, daß man nemlich nur in billigen und erlaubten Dingen arbeiten solle: Er schaffe mit seinen Händen etwas Gutes. Viertens, die Regel und das Maaß dieser Pflicht: Auf daß er habe zu geben den Dürftigen.**

Erst also finden wir das **Verbot: Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr.** Hiedurch wird uns der Gebrauch aller solcher Mittel unsers Unterhalts und unserer Nahrung verboten, worunter unser Nächster leiden könnte. Das Gebot, **du sollt nicht stehlen**, war dazu gegeben, daß jeder Mensch in seinem Eigenthum und in dem Besitz seiner Güter gesichert wäre; und also erstreckt sich die Absicht dieses Gebots auf alle Arten von Betrug und arglistigen Ränken, wodurch

unser Nächster an seinem Besitz und an seinen Gütern leiden könnte. Und da giebt es manche Dinge, die wir, im eigentlichen Verstande, nicht einen Diebstahl heissen, und die gleichwohl, kraft der Absicht, auf welche sich dieses Gebot gründet, darunter mit begriffen seyn müssen. Die unrechtmäßige Erwerbung irgend eines Dinges ist ein Diebstahl; denn was ich mit Unrecht erwerbe, das verliert mein Nächster; er leidet dadurch an seinem Eigenthum, und zur Versicherung desselben war gleichwohl dieses Gesetz gegeben. Und wenn man also im Handel einem unerfahrnen Käufer eine Waare, die nur acht Groschen werth ist, vor einem Gulden läßt, so betrügt man ihn, und stiehlt ihm acht Groschen. Ein Stärkerer kann ihn mit Gewalt berauben, der Schwächere thut es mit Arglist; ist aber in beyden Fällen das Unrecht, das der Nächste leidet, gleich, warum soll es nicht auch das Verbrechen seyn?

Es giebt einige, die über die ungleiche Austheilung der Glücksgüter murren, und glauben, sie haben ein eben so natürliches Recht auf dieses oder jenes zeitliche Gut, als derjenige, der es gegenwärtig besitzet, und also könne er, wenn er Macht genug dazu hätte, sein Recht darüber behaupten. Aus diesen Grundsätzen entstund die Secte jener Leute, die da verlangten, die Welt sollte unter ihren Einwohnern in gleichen Theilen ausgetheilt werden, und glaubten, es sey sehr unnatürlich, daß einer ein Herr, und der andre ein Knecht wäre, oder ein Bettler. Diese Meynung wirft alle Gesetze und alle Gerechtigkeit übern Haufen, und hebt

hebt das Gebot auf, das wider die Dieberey und das Stehlen gegeben ist, indem es alle Dinge gemein, und alle Menschen zu gemeinschaftlichen Besitzern aller Güter macht. Dadurch wird Fleiß und Arbeit unnütz; denn derjenige, der arbeitet, gewinnet dadurch nichts mehr, als was er vorher bereits hatte; und würde dieser Einfall eine herrschende Meynung, so würde die Welt bald ein Nest voll Müßiggänger werden, und keine Aufmunterung weder zur Beschäftigung der Seele, noch zur Arbeit des Leibes mehr gefunden werden. Allein die Thorheit dieser Meynung läßt sich in wenig Worten zeigen: Denn erstlich, ob wir schon nicht ein göttliches Gesetz aufweisen können, das die Austheilung weltlicher Güter bestimmet, so beruhet gleichwohl das Eigenthum ganz unleugbar auf einem göttlichen Rechte: Denn da GOtt das Gebot gab: **Du sollt nicht stehlen**, so sicherte er einem jeden den Besitz, und das Eigenthum seiner Güter; denn, wenigstens von der Zeit an, ist es einem jeden unerlaubt, die Güter, die sein Nächster besitzt, aus seinen Händen zu winden. Es kömmt also bey dieser Frage gar nicht darauf an, auf welche Art und Weise die Menschen anfänglich die Güter dieser Welt unter sich theilten, oder wie jemand ein besonderes Recht über dies, oder jenes zuerst erhalten; denn wir finden, daß dieses Recht und dieses Eigenthum durch ein nachfolgendes Gesetz bestätiget und versichert ist. GOtt ist der allerhöchste Eigenthümer aller Dinge, und niemand wird leugnen, er habe ursprünglich die Welt austheilen können,

wie es ihm gefallen; und dies kann er zu allen Zeiten thun; denn er kann sein Recht nicht verlieren, oder durch Mißbrauch verscherzen: Und deswegen kömmt es nicht darauf an, wie die Welt erstlich ausgetheilt sey; genug GOtt hat diese Eintheilung bestätiget, und die Menschen in ihrem Recht und Eigenthume befestiget; denn wenn es auch vorher so ein Recht nicht gegeben, so führte sein Gesetz hernach, und in der Folge eines ein. Daher erhellet, daß das, was wir Eigenthum nennen, wo nicht durch das Gesetz der Vernunft und Natur, doch gewiß durch ein positives Gesetz GOttes eingeführt sey. Und dies ist die höchste Vernunft und Autorität. Und hieraus folget, daß anietzt niemand den Besitz einiges Dinges, das gegenwärtig ein andrer besitzt, erwerben könne, wo er nicht vorher die Einwilligung des gegenwärtigen Besitzers auf eine billige Art dazu erhalten. Und GOtt selbst, der dieses Gesetz eingeführt hat, beobachtet dasselbe: Die Armen stehen unter seiner besondern Obhut: Seine Vorsehung hat sich gleichsam verbindlich gemacht, sie zu ernähren: Und gleichwohl zwinget uns GOtt weder, unsere Güter fahren zu lassen, und sie den Armen zu geben; noch giebt er den Armen das Recht selbst aus dem Ueberfluß des Reichen für sich zu nehmen; er will, die Armen sollen durch die Liebe erhalten werden, das heißt, durch freye und ungezwungene Gaben derjenigen, die von ihren eigenen Gütern etwas auszutheilen ersparen können.

Nun kann niemand einen grössern Mangel haben, als derjenige, der ein Gegenstand einer liebreichen Barmherzigkeit ist; und da GOtt gleichwohl nicht gut gefunden hat, das heilige Gesetz des Eigenthums zur Ernährung solcher Unglücklichen übern Haufen zu werfen, so kann kein Mensch so bedürftig seyn, daß er dadurch ein Recht bekäme, dieses Gesetz zu übertreten, weil ihm auch die größte Bedürfniß unterworfen ist: Hieraus folget, daß diejenigen, die von den Gütern dieses Lebens nicht genug besitzen, daß sie davon leben, und sich erhalten können, zum Unterhalt ihres Lebens zu arbeiten verpflichtet seyn; und dies ist

Das zweyte, was in unserm Texte zu betrachten ist, der **arbeite vielmehr.** Euer Mangel muß von dem Ueberfluß der andern ersetzt werden; und deswegen müßt ihr ein ehrliches Mittel erfinden, dasjenige zu erwerben, was noch nicht euer ist; dies muß mit Einwilligung des gegenwärtigen Besitzers geschehen, und solche Einwilligung muß entweder erkauft oder erbeten werden. Ein Mensch kann, wenn es ihm gefällt, seine Güter frey und umsonst, als ein Geschenk an andre überlassen; und es sollte scheinen, daß wir dasjenige, was ein andrer umsonst giebt, umsonst und unschuldig nehmen könnten. Und hie entstehet die Frage: Ob das Betteln ein erlaubtes Mittel der Selbsterhaltung sey: Ist es erlaubt, daß man bettle, und kann man sich durch betteln hinlänglich ernähren, so folget eben nicht nothwendig, daß man deswegen, weil man nicht stehlen darf, arbeiten müsse, denn in dem Fall darf man betteln.

Bey Beantwortung dieser Frage müssen wir, unter den Personen, einen Unterschied machen; denn einige haben ein Recht, daß sie von mitleidiger Liebe erhalten werden; und diejenigen, die zu dieser Art des Unterhaltes ein Recht haben, haben auch Recht darum zu bitten, das ist, die Liebe gutherziger Christen anzusprechen. Die Liebe ist das Erbtheil der Armen; sie ist, wenn ich so reden darf, ihr Eigenthum; und wenn also jemand, der eigentlich nicht ein Gegenstand dieser Liebe ist, auf Kosten dieser Liebe leben wollte, so vergriffe er sich an dem Rechte und dem Eigenthum der Armen; und dies wäre gewiß die ärgste Art der Dieberey.

Der Apostel sagt uns an einem andern Orte von denen, die eigentlich nicht Gegenstände der Liebe sind, **wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen**; das ist, ein Mensch, der arbeiten kann, aber nicht will, der mag Hungers sterben. Nun müßte kein Mensch Hungers sterben, der durch Allmosen ernähret zu werden verdiente; denn die haben ein Recht von Allmosen zu essen und zu leben; daher folget, daß diejenigen, die arbeiten können, und nicht wollen, kein Recht zu den Allmosen, und folglich auch kein Recht haben, selbiges zu fodern; und also ist für diejenige, die noch arbeiten können, das Betteln ein unrechtmäßiger Beruf. Es ist wirklich nur ein scheinbarer Diebstahl; denn, einmal, erhaltet ihr nicht auf eine rechtmäßige Weise die Einwilligung des Eigenthümers, daß er euch mittheile; ihr preßt ihm selbige ab, durch Betteln; und eine rechte Einwilligung

gung

gung ist gleichwohl in allen billigen und rechtmässigen Erwerbungen eine nothwendige Bedingung. Ihr stellt euch an, als ob ihr ein Gegenstand solcher Liebe und solches Allmosens wäret; ihr gebt euer Alter, eine Krankheit, eine Lähmung, oder ein ander Gebrechen an, das euch zu einem andern ehrlichen Beruf unfähig machte. Der liebreiche Mann hält sich durch seine Pflicht verbunden, und hilft eurer Bedürfniß aus, und giebt euch etwas von dem, was er zu seinem Allmosen bestimmt. Hier betrügt ihr ihn offenbarlich; denn wenn er euch kennete, so gäbe er euch nichts; also erhaltet ihr durch euer falsches Vorgeben, auf eine betrügerische Weise, seine Einwilligung zum Allmosen, das er euch giebt: Dies ist ein handgreiflicher Betrug. Zweytens verringert ihr den Unterhalt solcher Leute, die wahrhaftig Allmosen verdienen. Würde das Geld, das auf eine mildthätige Weise in diesem Lande gegeben wird, solchen Leuten zu Theil, die es eigentlich verdienen, so würden unsre Strassen nicht voller Bettler seyn: Allein, da man gefunden, daß das Betteln ein vortheilhaftes Handwerk sey, so ist der Unterhalt der Armen einem Haufen fauler, tagdiebischer Heuchler zugefallen, die eben so kümmerlich und künstlich sich anstellen und betteln können, als andre ein billiges Handwerk lernen müssen. Diese gewöhnlichen Bettler sind Straßenräuber der Armen, und leben auf Kosten des Unterhalts derselben. Das Geld, das gutherzige Leute, von ihren Mitteln, zum Unterhalt der Armen bestimmen, eignen sich diese kümmerlichen Heuchler zu, durch ihren vorgeschützten Mangel

und Elend. Sie machen es wie die Seeräuber; sie schwermen herum, und fischen das auf, was zum Unterhalt und zur Ernährung der Armen dienen sollte. Ist nun das gewöhnliche Betteln eine Art einer verkappten Räuberey, und wirklich den Reichen sowohl, als den Armen nachtheilig, so folget, daß dieses Verbrechen, wie alle andre, der bürgerlichen Obrigkeit zur Bestrafung angewiesen werden müsse, und daß die Gesetze, die diesem Uebel steuren, und faule Strassenbettler bestrafen sollen, in der Vernunft und Gerechtigkeit gegründet seyn, und dem gemäß haben auch alle weise Staaten alle Vorsichtigkeit angewandt, dieser Unordnung zuvor zu kommen, oder sie zu bestrafen.

Da es euch also nicht erlaubt ist, weder zu stehlen, noch zu betteln, so folget, ihr müßt arbeiten, und durch euren eigenen Fleiß und Bemühung euch selbst erhalten, sowohl als andre, die das Recht haben, von euch erhalten zu werden. Der Apostel sagt: **Ihr müßt arbeiten mit euren Händen.** Und dies ist eure Pflicht, wenn ihr sonst nichts besseres wisset; denn die, so ohne grobe oder Handarbeiten nicht leben können, die müssen davon leben. Allein der Befehl ist allgemeiner, und schließt alle Arten von Arbeiten und Beschäftigungen und Geschicklichkeiten in sich, wodurch ein Mensch sich selbst und andern brauchbar und nützlich werden kann. Und hier könnte man wohl fragen, wie weit sich diese Pflicht erstrecke? Und vielleicht wird es nicht eine unnütze Ausschweifung seyn, wenn wir untersuchen, ob

nur allein diejenigen verbunden seyn zu arbeiten, die ohne Arbeit nicht leben können; oder ob auch diejenigen, die ohne Stehlen und Betteln genug zu leben haben, nicht gleichfalls verbunden seyn, einem ehrlichen Beruf zu folgen, und sich auf eine vernünftige Art zu beschäftigen?

Der Mensch ist gewiß nicht zum Müßiggehen erschaffen: GOtt hat ihm Sinn und Vernunft nicht dazu gegeben, daß er stille sitzen und nichts thun sollte: Wäre der Mensch nur zum Essen und zum Trinken gemacht, so würde daraus folgen, daß diejenigen, die genug zu essen und zu trinken haben, sonst weiter nichts zu thun nöthig hätten. Ist aber der Mensch zu edleren Beschäftigungen tüchtig und gemacht; denn ist es wahrhaftig thöricht zu fragen, ob ein Mensch, wenn es ihm anders nirgends an fehlet, auch wohl müßiggehen könne? Denn ist er nicht bloß deswegen gemacht, daß er für seine eigenen Bedürfnisse sorge, so kann sein Ueberfluß niemals ein Grund seines Müßigganges seyn, oder denselben rechtfertigen. Die nothwendigsten Händel der Welt erfodern etwas mehr, als bloß Handarbeiten; in allen Dingen, die die Politic und Regierung angehen; die zur Erhaltung des Friedens und der Ordnung in der Welt dienen; in allen Dingen, die den gegenwärtigen und künftigen Wohlstand der Menschen betreffen, muß der Kopf arbeiten. Diese Materien sind wichtiger, als daß sie der Einrichtung der Handwerker überlassen werden könnten. Diese Dinge sind von den wichtigsten Folgen, und müssen auch als höchst wichtig angesehen werden;

und deswegen ist es die Pflicht einiger Menschen, daß sie sich darauf legen. Und jedermann ist GOtt, und seinem Vaterlande diese Pflicht schuldig, daß er ihm nach denen Umständen, in welchen er steht, diene, und sich geschickt mache, solchen Aemtern vorzustehen, die Zutrauen und Macht erfodern, und die meistens Männern von höhern Range und Ansehen zu Theil werden; damit er, wenn er zur Verwaltung so eines wichtigen Amts berufen wird, im Stande sey, es klüglich, und zum gemeinen Besten zu verwalten. Diejenigen, die unter uns (in England) vom höchsten Stande sind, rechnen es mit unter ihre Ehrentitel, daß sie geborne Reichsräthe sind; die Folge, deucht mir, ist sehr deutlich, daß es nemlich ihre unvermeidliche Pflicht sey, sich durch Fleiß und Arbeit, durch Erkenntniß der Gesetze, und des Herkommens dieses Landes zu dem Amte geschickt zu machen, das sie in ihrem Titel führen. Begüterten Leuten unsers Landes wird mehrentheils die Verwaltung der Gerechtigkeit in ihren Gegenden anvertrauet; und kann man wohl fragen, ob sie zu diesem Amte tüchtig seyn müssen oder nicht? Aus diesen und dergleichen Betrachtungen erhellet, daß alle Menschen verbunden seyn, so zu arbeiten, und sich zu beschäftigen, als es der Stand erfodert, in welchen sie GOtt gesetzet hat. Wir sagen überhaupt: GOtt habe nichts ohne Ursache gemacht; und nun sage man mir einmal, wozu ist der Reiche gemacht, wenn er weiter nichts zu thun hat, als zu essen und zu trinken, und seine Güter zu verzehren? Könnte man wohl die Weisheit der Vorsehung rechtfertigen, daß sie ein solches Geschöpf

in die Welt gesetzt hätte? Allen Geschöpfen der Welt von dem höchsten an, bis auf das geringste, ist ihr Werk zugeschnitten; alle Dinge in der Natur haben ihre eigene Beschäftigung, und sind zur Erfüllung der weisen Endzwecke GOttes gemacht. **Die Engel sind dienstbare Geister,** und warten auf Befehle, die sie ausüben. Die leblosen Dinge der Welt haben ihr Amt: Die Sonne geht regelmäßig ihren Lauf, und regieret den Tag; der Mond und die Sterne regieren die Nacht: Und findet sich ein Mensch in der Welt, der nichts zu thun hat, sondern zum Müssiggange erschaffen ist, der ist unter allen Werken GOttes das einzige von dieser Art. Sind nicht Sinne und Vernunft grosse Geschenke GOttes? Und hat er eure Hände von Arbeit und Beschäftigung frey gemacht, und euch die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten dieses Lebens hinlänglich gegeben, sollte er wohl nicht verlangen, daß ihr die edlern Seelenkräfte zum Guten anwendet? Wird er nicht Rechenschaft von euch fodern, wie ihr eure bessere Pfunde angewandt, und welchen Gebrauch ihr von seinen besten Gaben gemacht habt? Ist es vernünftig, daß ein Armer zur Rechenschaft gezogen werde, wenn er durch die Arbeit seiner Hände sein Brodt nicht erwirbet; und der Reiche sollte ohne Verantwortung durchgehen, wenn er seinen Verstand nicht bessert und anwendet, da doch dies ein weit schätzbarer Gut ist? Das Brodt ist die Nahrung des Thieres, die Erkenntniß ist die Nahrung des Menschen: Durch das eine wachsen wir in der Welt; das andre erhebt uns zum Himmel. Hätte GOtt

wohl eine unvermeidliche Pflicht daraus gemacht, für eine Speise zu arbeiten, die vergänglich ist und nicht auch gefodert, man sollte sich um eine Nahrung des Lebens und der Unsterblichkeit bemühen und arbeiten?

* * * * * * * * * * * *

Fünfte Rede.

Zweyter Theil.

Ich komme nunmehr auf den dritten Punct, oder auf die Einschränkung, durch welche wir verbunden sind nur was Gutes zu schaffen, und alle unerlaubte Mittel unsers Unterhalts zu vermeiden. **Der arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes.**

Wäre gleich diese Bedingung nicht mit eigenen Worten ausgedrückt, so hätte sie sich doch aus der Natur des Gebots schliessen lassen; denn ist das Gesetz GOttes in irgend einem Puncte höher, als eine unserer Bedürfnisse, so ist es auch dasselbe in allen andern. Die Ursache, warum wir nicht stehlen, sondern arbeiten sollen, ist diese: Daß wir kein Uebels thun, oder die Gesetze übertreten dürfen, um unsern Bedürfnissen oder Mängeln abzuhelfen. Und dürfen wir dieser Ursache wegen nicht stehlen, so dürfen wir auch nicht lügen, oder einen falschen Eid schwören, oder etwas anders begehen, was mit denen Grundsätzen, auf welche dies

dies Gesetz gebauet ist, nicht bestehen kann. Unser Erlöser spricht: **Der Mensch lebt nicht vom Brodt allein, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde GOttes gehet.** Ist dem also, so dürfen wir des Brodtes wegen nicht ein einziges Gesetz GOttes übertreten: Denn ist das Wort GOttes eben so nothwendig, als das Brodt zur Erhaltung des menschlichen Lebens; so ist eine Uebertretung dieses Worts, in der Absicht, daß man sein Leben erhalte, eben das, als wenn man unter dem Vorwand der Selbsterhaltung sich selbst umbrächte; dies hiesse sein Leben und seine Unsterblichkeit seinem Bauche aufopfern, der einmal mit seiner Speise untergehen muß. In sofern wir Menschen seyn, seyn wir Knechte GOttes; also befiehlet uns das Gesetz der Natur ihm zu dienen, und dies ist die höchste Verbindlichkeit: In sofern wir arm sind, müssen wir unsern Nächsten dienen, dies ist ein Gesetz unsers Zustandes, das sich niemals über das Gesetz der Natur erheben kann: Und also kann uns keine Bedürfniß von dem Dienste GOttes lossprechen, oder die Uebertretung und Verachtung seiner Gesetze rechtfertigen. Der Schluß, den unser Heyland gegen den Geiz macht, bleibt gleichfalls hier bündig: **Ist nicht das Leben mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung?** Durch den Dienst, den wir Menschen leisten, gewinnen wir Nahrung und Kleider; durch den Dienst, den wir GOtt erweisen, erhalten wir unser Leben und Wesen. Wenn ihr alles mögliche gethan habt, euch die Noth-

durft und die Bequemlichkeiten dieses Lebens zu erwerben; so hanget ihr noch von GOtt ab, wegen der Erhaltung desselben; sein Mißfallen an uns ist unser Untergang; alles unser Sorgen wird unnütz, wenn er uns das Leben verkürzt, um dessen Erhaltung wir so ängstlich sorgen; und also können die Mängel und die Bedürfnisse dieses Lebens niemals eine rechtmäßige Entschuldigung der Uebertretung der Gesetze GOttes abgeben. Kein Mensch würde sein Leben ums Brodt hingeben; und wer gleichwohl eines gegenwärtigen und zeitlichen Vortheils wegen GOtt ungehorsam ist, der setzt wirklich sein Leben daran, daß er die Bequemlichkeiten des gegenwärtigen Lebens gewinne. Da also keine Bedürfniß groß genug seyn kann, daß sie zu einer Entschuldigung unsers Ungehorsams gegen GOtt diene, so folget, daß die Einschränkung des Apostels allezeit statt finde, **daß wir arbeiten, und mit den Händen etwas Gutes schaffen müssen.**

Hieraus können wir sehen, wie viel die Entschuldigung gelte, mit welcher sich Dienstboten und Arme gewöhnlicher Weise zu rechtfertigen denken, wenn sie selbst fühlen, daß sie etwas thun, was sie nicht thun sollten. Sie dürfen nicht, sagen sie, aus dem Dienst ihrer Herren laufen, der ihnen des Lebens Unterhalt giebt. Ihr Werk, was sie thun, sey seines, und nicht ihres, und also müsse er, und nicht sie, als die handelnde Person angesehen werden; und folglich sey allein derjenige strafbar, aus dessen Wahl und Willen das Böse herkömmt, wovon sie nur Werkzeuge seyn;

und welches sie nicht aus eigener Wahl, sondern aus dem Zwange ihres Zustandes ausgeführt haben. Der erste Theil dieser Entschuldigung ist offenbarlich falsch, sobald wir uns vorstellen, daß GOtt höher sey, als die Menschen: Denn ist GOtt unser oberster Herr, so ist es keine Entschuldigung, wenn ihr sagt, ihr dienet, wenn ihr ihm ungehorsam seyd, einem andern Herrn. Die Entschuldigung ist gleichfalls lächerlich; denn giebt euch euer Herr das Brodt, so giebt euch GOtt das Leben; und da das Leben mehr ist, als die Speise, so ist es gottlos und thöricht, dem HErrn des Lebens ungehorsam zu seyn, um seinen Unterhalt zu gewinnen. Der andre Theil der Entschuldigung ist nicht weniger thöricht. Denn gesetzt, das Böse, das ihr thut, hienge nicht von eurer Wahl und Entschliessung ab, sondern ihr handeltet nur als Werkzeuge eines fremden Willens; so wird euch doch dieses von dem Verbrechen einer bösen Handlung nicht lossprechen. Die Entschuldigung wäre gut für ein Pferd, aber nicht für einen Menschen; denn dem Menschen hat GOtt Vernunft und Verstand, zur Einrichtung seiner Handlungen, gegeben; und wegen dieser Vernunft werdet ihr in allem Bösen, das ihr thut, allezeit die vornehmste Person seyn. Die Armuth nimmt euch weder eure Vernunft, noch die Verbindlichkeit derselben zu folgen; und deswegen muß der Arme, eben so wohl nach der Vernunft leben, als der Reiche; beyde sollen darnach gerichtet werden, und folglich verdienet er keine Entschuldigung, wenn er gegen seine Vernunft, und sein

innerliches Gefühl handelt. Aus dem, was gesagt, erhellet deutlich: Wie das Gesetz eures Zustandes euch zur Arbeit und zum dienen verbindet, damit ihr eures Lebens Unterhalt habt; so verbindet euch auch das Gesetz der Vernunft, und der Natur, das weit erhabner ist, nur dasjenige zu thun, was recht und ehrbar ist, damit ihr ein **unbeflecktes Gewissen gegen GOtt und Menschen** bewahret.

Vielleicht aber fragt ihr: Was sind denn erlaubte und gesetzmäßige Dienste? Hierauf zu antworten, müssen wir bemerken, daß die Arbeit, und die Werke der Armen von den Mängeln und Begierden der Reichen abhängen; denn verliert der Arme seine Zeit in solchen Arbeiten, die niemand von ihm verlangt, so wird ihm freylich niemand seine Mühe bezahlen: Er kann, nach allen seinen Schweiß, noch eben so wenig Brodt haben, als er vorhin hatte. Hieraus folget, daß ihr so etwas vornehmen müsset, was die Bedürfnisse und Begierden dieses Lebens erfodern. Nun sind die Dinge, deren man bedarf, entweder das Nothwendige, oder die Bequemlichkeiten, oder die Vergnügen dieses Lebens: Und alle Arten des Berufs und der Handwerke gehören und beziehen sich zu einem, oder dem andern von diesen Puncten.

GOtt hat uns nichts nothwendig gemacht, was nicht gut und rechtmäßig ist: Und also ist es erlaubt, alles was zum Leben nothwendig ist, zu veranstalten; und also sind auch alle Handwerke und Arbeiten, die aus den nothwendigen Bedürfnissen dieses Lebens entstehen, erlaubte

Handwerke. Hieher gehören alle Profeßionen, die zum Unterhalt, zur Nahrung, und zur Kleidung dienen; mit einem Worte, alle Handwerke, ohne welche wir nicht wohl leben können.

Sobald man mit dem Nothwendigen versehen ist, so siehet man sich um nach dem Bequemlichen: Und ist es dem Reichen erlaubt, die Bequemlichkeiten des Lebens zu verlangen, und ihrer zu geniessen; so ist es auch dem Armen erlaubt, ihm durch seinen Fleiß und Arbeit selbige zu verschaffen. Und dies ist ein weites Feld von Beschäftigungen. Hieher kann alles dasjenige, was zum Nutzen, und zum Schmuck gehört, gerechnet werden. Die Bequemlichkeiten müssen nach den Stuffen, und dem Stande derer, die sie besitzen, geschätzt werden; und so lange die Menschen solche Bequemlichkeiten verlangen, die sich für ihren Stand schicken, und dem Ueberflusse ihrer Umstände gemäß sind, sind sie untadelich: Ueberschreiten sie dies Maaß, so werden sie stolz und thöricht, und sie versündigen sich, daß sie sich selbst und die Ihrigen zu Grunde richten, und die Güter, die ihnen GOtt verliehen hat, verschleudern.

Da sich aber alle Bequemlichkeiten für einen oder den andern Stand schicken, so kann der Arme mit guten Gewissen daran arbeiten, denn er arbeitet ohne Unterschied für alle, für Fürsten und Bauern, ohne daß er nach den Umständen oder dem Reichthume desjenigen, der ihn bezahlt, frage oder zu fragen verbunden sey, denn der allein muß von der Klugheit seines Unterfangens Rechenschaft geben: Und demnach ist ein jedes Handwerk, jede

Profeßion, die an nützlichen Dingen, und solchen, die zum Schmuck dieses Lebens dienen, arbeitet, ein rechtmäßiger Beruf.

Dasjenige, was ferner den Aermern eine Art von Arbeit und Beschäftigung geben kann, sind die Vergnügungen dieses Lebens. Es giebt einige Vergnügungen, die sehr unschuldig sind, es giebt aber auch andre sehr gottlose. Die Regel in diesem Fall muß sich auf diesen Unterschied gründen: In solchen Vergnügungen, deren der Reiche rechtmäßig geniessen kann, kann ihm der Arme rechtmäßig dienen; gottlose und lasterhafte Vergnügungen können ohne Sünde weder genossen, noch besorgt und zubereitet werden. Von beyder Art brauche ich hier kein Exempel anzuführen. Den Lüsten und den Leidenschaften der Menschen dienen; das Laster leicht und angenehm machen; die Hindernisse aus dem Wege räumen, die den Menschen von gottlosen Vergnügungen zurück halten könnten; das heißt schlechterdings ein Sündendiener werden: Die Sache ist deutlich, und braucht keiner Erläuterung.

Allein es giebt Dinge, die nach ihrer verschiedenen Anwendung entweder zu einem unschuldigen Vergnügen dienen, oder das Laster und die Ruchlosigkeit befördern können. Der Wein kann des Menschen Herz erfreun, aber auch seine Vernunft zerstöhren und ersäufen, und ihn in ein Vieh verwandeln. Und deswegen könnte die Frage aufgeworfen werden: In wie weit wir für Dinge dieser Art auf eine rechtmäßige Weise sorgen können? Und bey dem schon erwähnten Falle könnte

gefragt

gefragt werden: Ob es erlaubt sey öffentliche Häuser zu halten, die so manchen Mißbrauche und Unordnungen unterworfen sind? Da nun die Unschuld oder Gottlosigkeit dieser Dinge nur in dem Gebrauche derselben liegt, so ist derjenige, der ihrer mißbraucht, strafbar; und wer für ihre Anschaffung sorget, kann unschuldig seyn. Ich kaufe ein Schwerdt und ermorde einen Menschen, so werde ich zum Mörder und strafbar, aber nicht derjenige, der das Schwerdt gemacht, oder der es mir verkauft hat. Eben so verhält es sich mit dem gegenwärtigen Falle. Oeffentliche Häuser sind nothwendig; es können gewisse Unterhandlungen darinnen ausgemacht, Fremde aufgenommen werden, und Leute auf eine unschuldige und angenehme Art darinnen zusammen kommen. Alle diese Dinge sind erlaubt, und also ist hier ein Grund eines erlaubten Berufs. Es kann ein Mißbrauch hieraus entstehen, und woraus könnte nicht dergleichen entstehen? Aber nach dieser Regel müßten nicht allein öffentliche Häuser, sondern auch alle andre verschlossen werden; denn wenig Dinge werden verkauft, deren man nicht mißbrauchen könnte. Da überdem dies Ding seiner eigenen Natur nach gleichgültig ist, und entweder wohl oder übel angewandt werden kann, so darf der Mißbrauch des einen dem andern sein Recht nicht nehmen, dasselbe rechtmäßig anzuwenden; und wenn, unerachtet der Ausschweifung einiger Menschen, andre sich ein unschuldiges Vergnügen daraus machen können, so dürfen ihnen andre in ihrem unschuldigen Vergnügen dienen; denn das-

jenige, dessen einer unschuldiger Weise geniessen kann, kann ihm der andre unschuldiger Weise verschaffen, und folglich kann diese Anschaffung kein Verbrechen oder straf bar seyn.

Wenn gewisse Dinge, ihrer eigenen Natur nach, ganz offenbarlich dahin abzielen, daß sie die Menschen verderben, und lasterhaft machen, so können sie nicht vertheidiget werden. Alles, was die Religion verächtlich macht; was die Tugend lächerlich, oder das Laster herrlich vorstellet; was den Lüsten die Herrschaft über die Vernunft giebt, oder die Begierden nach sündlichen Vergnügen erhitzt, das ist von dieser Art. Diese Betrachtungen haben manche weise und tugendhafte Männer so weit geführt, daß sie alle Arten von Beschäftigungen zum Dienst der Schauplätze, als unerlaubte Mittel des Unterhalts gänzlich verdammt haben. Und man sage von Schauspielen überhaupt was man will, so ist es ganz unleugbar, sie sind eine sehr gottlose Beschäftigung, wenn sie die Gränzen des Wohlstandes überschreiten, und ihren Witz und ihre Künste dazu anwenden, daß sie Tugend, Mäßigkeit und Keuschheit lächerlich machen; den heiligen Gesetzen des Ehestandes mit Verachtung begegnen; und den Bösewicht, der seinen Freund betrügt, die Gesetze des Zutrauens bricht, eine unvorsichtige Unschuld zu Falle bringt, als einen vollkommenen, und der Nachahmung würdigen Character vorstellen. Und wo sich der Schauplatz mit solchen Bildern beschäftiget, da muß ihn jeder ehrliche Mann, jeder rechtschafne Christ verdammen. Die Poeten unter-

richteten ehemals die Menschen, sie waren Tugendlehrer: Und niemals kam die Tugend ohne Ruhm, noch das Laster ohne Verachtung vom Schauplatz. So schrieben heydnische Poeten.

Wir dürfen wohl fragen, ob denn das Spielen ein rechtmäßiger Beruf, eine billige Profeßion sey, dadurch man seinen Unterhalt suchen könne? Daß wir diese Frage wohl aufwerfen dürfen, erhellet aus der ungeheuren Menge derjenigen, die sich durch dies Mittel erhalten, und reich werden. Diejenigen, die in dieser Kunst ihren Unterhalt finden, können vielleicht zu ihrer Entschuldigung dasjenige wiederholen, was der ungerechte Haushalter für sich sagte: **Graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln.** Und mir ist allezeit bange, daß sie mit ihm einerley Art sich zu erhalten, wählen. Das Spiel kann entweder in gewissen Regeln aus einem blinden Zufall eingeschränkt werden, oder nicht. Hazardspiele können entweder zu blossen Kunstspielen werden, oder nicht. Geht dies nicht an, so ist das Spiel keine Beschäftigung, dadurch man sein Leben erhalten kann: Denn niemand wird sagen, daß ein Mensch seines Lebens Unterhalt durch so etwas finden könne, was seiner eigenen Natur nach, sowohl zu seinem Untergange, als zu seiner Erhaltung dienen kann. Und wenn also das Spiel auf den Hazard ankömmt, so kann und darf kein Mensch sein Handwerk daraus machen; denn es kann niemals seinem Endzwecke gemäß seyn, und allezeit denen Bedürfnissen des Lebens abhelfen. Kann das Spiel durch Geschicklichkeit und lange Uebung

zur Kunst werden, so ist es eine höchst ungerechte Kunst, und ein niederträchtiges Mittel Geld zu erwerben. Denn andre wagen ihr Geld, in den Gedanken, daß sie eben so glücklich seyn können, als ihr es seyd; seyd ihr aber ein so künstlicher Meister, der über alles Glück im Spielen Herr ist, so hebt ihr mit dem ohngefehren Glück, das der Grund des Spiels ist, selbst alles Spiel auf, und findet euren Vortheil blos in anderer Unwissenheit und Thorheit. Ihr lebt durch ein Kunststück, das ihr nicht gestehen dürfet; denn würde es bekannt, so könntet ihr nicht mehr davon leben. Man sehe die Sache also an, wie man will, so kann das Spiel nicht ein Lebensmittel für euch seyn, denn es kann sich zutragen, daß ihr dabey zu Grunde gehet: Und spielet ihr auf eine andre Weise, so seyd ihr ein Betrüger, und habt nicht einen ehrlichen Unterhalt.

Aus demjenigen, was überhaupt gesagt, und bey Gelegenheit besonderer Fälle angeführet ist, können wir schliessen, was eine ehrliche Arbeit und Handthierung sey. Wir müssen unsern ehrlichen Beruf ehrlich beobachten. Nun müssen wir weiter auf das Maaß dieser Pflicht sehen, ob wir nemlich nur in sofern arbeiten müssen, daß wir blos unsern eigenen Mängeln und Bedürfnissen abhelfen, oder ob uns noch einige andre Pflichten obliegen, die wir gleichfalls durch unsere Mühe und Fleiß erfüllen müssen. Dies sezt der Apostel

In der vierten und letzten Stelle, er befiehlt, wir sollen arbeiten, damit wir haben zu

geben

geben dem Dürftigen. So ist also der Endzweck, auf den wir bey unsern Fleiß und Beschäftigungen sehen müssen, dieser, daß wir im Stande seyn mögen, nicht allein uns selbst, und die Unsrigen zu ernähren; sondern zugleich den Mangel und die Bedürfnisse dererjenigen, die für sich selbst nicht arbeiten können, mit auszuhelfen. Die Liebe hat kein andres Maaß, als nur die Bedürfnisse unsers Nächsten, und unser eigenes Vermögen. Die Schrift hat uns gesagt: **Es solle uns an Armen niemals fehlen.** Es werden sich jederzeit Gegenstände der Liebe finden, und deswegen können wir nach dieser Regel des Apostels niemals zu viel erwerben: Denn je mehr wir gewinnen, desto mehr müssen wir austheilen; und deswegen müssen wir beständig arbeiten, damit wir im Stande seyn, diesen Endzweck auf die beste Art zu erfüllen. Allein da giebt es manche Dinge, die ein armer Mensch erst besorgen muß, ehe er Allmosen geben kann; der erste Arme, für welchen er sorgen muß, ist er selbst. Seine eigenen Mängel und Bedürfnisse müssen von seiner Arbeit bestritten werden. Er ist verpflichtet, nicht allein für seinen gegenwärtigen Unterhalt zu sorgen, sondern durch Fleiß und Sparsamkeit etwas von dem, was er seinem jetzigen Unterhalte abbrechen kann, zu erübrigen, und auf die vielfältigen Unglücksfälle dieses Lebens, denen er sowohl, als alle andre Menschen blos gestellt ist, vernünftig zu denken. Er kann durch Krankheit, durch Lähmung, durch Alter untüchtig werden, seine Arbeit zu thun, und sein

sein Gewerbe fortzusetzen; und da dies sogar gewöhnliche Zufälle sind, so muß er zum voraus dafür sorgen. Dies ist ganz augenscheinlich eine Folge der Regel des Apostels, daß wir arbeiten müssen, um Liebe üben zu können. Das erste Stück der Liebe, wozu ihr verbunden seyd, ist dieses, daß ihr euch selbst in Acht nehmet, andrer Liebe lästig und beschwerlich zu werden; damit andre, die wahrhaftig dürftig sind, um so viel leichter ihren Unterhalt finden; und also ist es eine Uebertretung dieser Regel, wenn man, anstatt auf das künftige zu denken, gegenwärtig alles hingiebt, und, wenn man alt und unvermögend werden sollte, den gemeinen Allmosen zur Last wird; es ist also eine Pflicht, die ihr euren armen Brüdern sowohl, als euch selbst schuldig seyd, daß ihr euch durch die ehrlich erworbenen Früchte eures Fleisses und eurer Sparsamkeit erhaltet, und nicht von ihrem Unterhalt zehret, wenn ihr zu schwach werdet, selbst zu arbeiten. Hieraus erhellet, daß ihr, nach des Apostels Regel, sowohl zur vorsichtigen Sparsamkeit, als zur Arbeit verbunden seyd; und also sind die, so fleißig arbeiten, und alles, was sie gewinnen, verschwendrisch verthun, sehr strafbar; und es könnte sich zuletzt finden, daß sie auf Kosten des Armen freygebig gewesen: Denn da sie das Ihrige verschleudern, so kann es zuletzt so weit mit ihnen kommen, daß sie aus Noth von Allmosen leben müssen; und wenn sie dergestalt erhalten werden müssen, so kommen andre dabey zu kurz.

Neben euch selbst seyd ihr gleichfalls verbunden für die Eurigen zu sorgen, für eure Kinder und

nahen

nahen Verwandten. Dies ist eine Pflicht der Natur, und der Apostel hat uns gelehrt: So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger, denn ein Heyde. So müßt ihr überdem nicht allein für ihren gegenwärtigen Unterhalt sorgen, sondern auch für ihren künftigen Wohlstand; denn eben die Ursachen, die euch verbinden, einen Nothpfennig für euch selbst zu ersparen, verbinden euch auch ein gleiches für die Eurigen zu thun. Was aber, werdet ihr fragen, ist das Maaß dieser Vorsichtigkeit auf das künftige? Wer kann rathen, wie viel ihm selbst, oder den Seinen in Zukunft fehlen werde? Und wenn werden wir dieser Pflicht dergestalt genug gethan haben, daß wir werden anfangen könen, gegen unsere dürftigen Brüder mitleidig und wohlthätig zu seyn? Wir müssen unsern gegenwärtigen Mangel bestreiten: Wer also nicht mehr gewinnen kann, als dasjenige, was zu seinem, und der Seinigen Unterhalt nothwendig ist, der ist nicht verbunden Allmosen zu geben; und wenn wir über dies Nothdürftige gekommen sind, so sind wir verpflichtet für unsern künftigen Mangel, und den gegenwärtigen Mangel der Armen zu sorgen; so daß ich glaube, für uns selbst etwas zu ersparen, und den Armen aus Liebe mitzutheilen, seyn Pflichten, die mit einander streiten.

Allein man muß zugeben, daß Allmosen vielmehr eine natürliche Pflicht der Reichen, als der Armen seyn. Und ist es eine Pflicht des Armen

Allmosen zu geben, von dem wenigen, was er mit seinem Schweisse erwirbt; wie vielmehr wird von solchen gefodert werden, denen GOtt mehr als zu viel gegeben hat? Die er zu Haushaltern über sein Gesinde gesetzt, und ihnen vieles von zeitlichen Gütern verliehen hat, daß sie derselben zur Ehre und zum Preise seines Namens, und zur Hülfe und Erquickung ihrer armen Brüder gebrauchen? Er hat euch reichlich gegeben, und die Dinge, deren ihr geniesset, geschenkt; er hat eure Güter in Sicherheit gesetzt, und befohlen, daß euch niemand berauben oder bestehlen soll, damit ihr durch ein freywilliges Opfer eure Liebe bezeugen sollet. Sehet herab, und betrachtet die Arbeit und Mühe derer Menschen, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brodt essen: Wie ihre Hände durch ihre Arbeiten, und ihre Schultern durch ihre Lasten gehärtet sind; denn sehet auf zu dem, der euch ausgenommen, und euch ein bequemes und vergnügtes Leben geschenkt hat; und denket nach, was ihr diesem gütigen, diesem liebreichen GOtt schuldig seyd. Die Zeit wird kommen, da ihr eure Ländereyen, und Häuser verlassen; da ihr um Gnade und Erbarmung bitten müsset: **Machet euch also Freunde mit dem ungerechten Mammon, daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten, wo ewige Gnade, Erbarmung und Friede wohnet.**

Sechste

Sechste Rede.

Erster Theil.

1 Petr. IV, 8.

Vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.

Diese Vermahnung, die mit andern Ermunterungen zur Mäßigkeit, zur Wachsamkeit im Gebet, zur Gastfreyheit und zu einem gläubigen Gebrauch und treuer Anwendung andrer, an verschiedene Glieder der Kirche, ausgetheilten Gnadengaben GOttes verbunden ist; und gleichwohl auf eine ganz vorzügliche Art anbefohlen wird: **Vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe**, zeiget deutlich, wie hoch der Apostel diese Tugend der Liebe geschätzt habe; er siehet sie an, als die Vollkommenheit eines Christen, als das Leben und die Seele aller andern Pflichten, die ohne dieselbe nichts als leere Gebräuche und vor GOtt nichts werth sind.

Diese Vorzüglichkeit der Liebe, die wir aus der besondern Art, mit welcher der Apostel Petrus ihre Ausübung den Christen anbefiehlt, nur schliessen, wird vom Apostel Paulus 1 Cor. XIII. völlig und ausdrücklich vorgestellt, wo er in seiner

eigenen

eigenen Person spricht: Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen spräche, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle: Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte, und verstünde alle Geheimnisse und alle Erkenntnisse, und wenn ich den Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und liesse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze. Es ist merkwürdig, daß Paulus die Liebe nicht allein mit allen geistlichen Gaben und Vollkommenheiten, mit der Freygebigkeit und dem Allmosengeben vergleicht, und ihnen selbige vorzeucht; sondern selbst ausdrücklich erkläret, daß dieselbe ohne die Liebe nichts sind; daß sie keinen Werth in den Augen GOttes haben, und dem Menschen zur Seligkeit nichts nützen. Ist es uns also nicht eine höchst wichtige Sache, daß wir recht verstehen, was diese Tugend sey; damit wir richtige Mittel anwenden, dazu zu gelangen; weil sie allein dasjenige ist, was unsern Gottesdienst heiligen, und unser Gebet und Danksagungen, sowohl als unser Allmosen und Opfer in seinen Augen annehmlich machen kann; da sie allein dasjenige ist, wodurch unsere übrigen Gaben und Geschicklichkeiten uns nützlich werden, und zu unserer eigenen und unserer Brüder Seligkeit dienen können?

Wir müssen uns nothwendig in die Betrachtung der Natur dieser Tugend einlassen, damit wir

wir die Meynung des Textes richtig verstehen. Der heil. Petrus spricht, die **Liebe decke der Sünden Menge.** Wir mögen unter diesem Ausdruck verstehen, was wir wollen, so ist unleugbar, daß diese grosse Verheissung oder Wirkung allein derjenigen Tugend zugeschrieben werden müsse, auf welche der Apostel dachte, und die er in den Worten des Textes ausdrücken wollte; und deuten wir dies auf irgend sonst etwas, so mißbrauchen wir seines Ausdrucks und betrügen uns selbst. Ich werde mich also bey dieser Abhandlung in zwo Untersuchungen einschränken:

Erstlich, was ist die brünstige Liebe, die der Apostel in diesem Text so ernstlich anpreiset; und

Zweytens, was bedeutet eigentlich das, wenn der Apostel spricht, sie decke der Sünden Menge.

Was die erste Untersuchung betrift, so wird aus der Sprache, die der Apostel Petrus führt, erhellen, daß er nicht eine besondre Pflicht, und noch viel weniger einige besondre Ausübungen oder Handlungen einer Pflicht anpreise. Die Worte in dem Griechischen, die der seel. D. **Luther** giebt eine **brünstige Liebe**, sind ἀγάπην ἐκτενῆ, eine beständige, ununterbrochne Liebe. Die Liebe ist eine Quelle, oder eine tugendhafte Fertigkeit der Seelen, aus welcher manche Pflichten fliessen; und bezeichnet nicht eine Gattung der Pflichten mehr als die andre; und also hat die Liebe, von der in dem Text die Rede ist, nicht mehr eine unmittelbare Beziehung auf das Allmo-

sengeben, wie der Gebrauch dieses Worts in unserer Sprache manche auf diesen Irrthum verleitete, als sich selbiges auf die Gedult, die Versöhnlichkeit, oder andre natürliche Wirkungen der Liebe erstrecket. Dasjenige also, was der Apostel anpreiset, ist das Principium der Liebe, oder einer allgemeinen Wohlthätigkeit der Seelen gegen den Nächsten. Und diese muß beständig und regelmäßig, und nicht der Stärke der Leidenschaften oder des Widerwillens unterworfen seyn; sie muß, auf eine vorzügliche Art, über alle Begierden unsers Herzens herrschen, daß uns weder Leichtsinn, noch Lüste; weder Verdruß noch Rache; weder Geld noch Ehrgeiz von dem Wege der Gerechtigkeit und Billigkeit in unsern Unterhandlungen mit andern abwendig machen könne.

Durch diese Beschreibung ist diese Evangelische Tugend genug von demjenigen unterschieden, was die Welt Gutherzigkeit nennet; die scheinet eine Eigenschaft, welche mehr aus dem Temperamente, als aus der Vernunft des Menschen entstehet; und ist oftmals den Stürmen der Leidenschaften, und der Empfindlichkeit unterworfen; den Begierden der Ehrsucht, der Ueppigkeit, und andrer Laster, die mit der christlichen Liebe keine Gemeinschaft haben, noch auch haben können. Bey der Gutherzigkeit findet sich oft, selbst in den ersten Grundursachen, so etwas, das einer Verbesserung bedarf; zuweilen ist sie eine angenehme Schwachheit der Seelen, oder eine Sorglosigkeit und Nachläßigkeit gegen Personen und Dinge. Die Liebe hingegen ist die Vernunft, die durch

die Gnade vollkommener geworden ist: Sie ist eine Wohlthätigkeit, die aus der Betrachtung der Welt, aus der Erkenntniß des grossen Schöpfers, und der Verhältniß entspringet, in welcher wir gegen ihn, und unsere Mitgeschöpfe stehen: Sie ist der Grund, in welchem sich alle Pflichten, die ein Mensch dem andern schuldig ist, endlich auflösen; und wenn wir mit einem Worte den Character, die Gemüthsart, und die Pflicht eines Jüngers des Evangelii ausdrücken wollen, so ist die Liebe das einzige Wort, das wir dazu erwählen können.

Eine und eben dieselbe Art und Gattung von Handlungen kann zuweilen aus ganz verschiedenen Quellen fliessen. Die Freygebigkeit, und Gastfreyheit sind natürliche Wirkungen der Liebe, die uns die zärtlichsten Empfindungen des Mitleidens und der Freundlichkeit gegen unsere Mitgeschöpfe eingiebt; allein es ist gar nichts ungewöhnliches, daß Menschen, blos aus Stolz freygebig, und aus Ehrsucht gastfrey seyn; sie geben Allmosen, damit sie von den Leuten gesehen werden: Und unser Heyland urtheilt davon, sie sollen von seinem himmlischen Vater davor nicht belohnet werden.

Dies bringt uns auf die Frage: Woran wir die Grundquellen, aus welchen unsere Handlungen fliessen, eigentlich erkennen können; ohne welche Erkenntniß wir keine gegründete Zuversicht gegen GOtt haben können, so glänzend und prächtig auch sonst unser Betragen in den Augen der Welt seyn möchte? Die Antwort hierauf ist

leicht; wir müssen unser eigenes Herz fragen, und prüfen, was in selbigem vorgehe, damit wir ein richtiges Urtheil über die Bewegungsgründe unserer Handlungen fällen können. Wenn wir aber prüfen, was durch die Untersuchung des Herzens verstanden werde, so werden wir finden, daß das Herz prüfen, und die Bewegungsgründe und Quellen unserer Handlungen untersuchen, eines und eben dasselbe sey, und also bringt uns diese Anleitung in unserer Untersuchung nicht einen Schritt weiter. Ueberdem so ist es eben so leicht nicht, zur Erkenntniß unsers eigenen Herzens zu kommen; denn die Erfahrung lehret uns, daß man sich selbst oft eben so betrüge, als man die Welt betreugt; daß man ein gewisses Vergnügen und eine Beruhigung in gewissen Uebungen finde, die an jenem grossen Tage, an **welchem die Gedanken des Herzens** offenbar werden sollen, keine Frucht oder Belohnung haben werden. Und obschon in solchen Handlungen, die Ueberlegung erfodern, und welche ohne einen vorhergängigen Kampf mit uns selbst, über ihre Vortheilhaftigkeit oder Schädlichkeit, nicht geschehen, ein ehrlicher Mann von seinen eigenen Bewegungsgründen, und seiner Aufrichtigkeit sich Rechenschaft geben kann; so giebt es doch tausend Dinge, die man aus Gewohnheit, so leicht und ungezwungen thut, daß man auf den Einfluß dieses, oder jenes besondern Bewegungsgrundes zu der Zeit, wenn die Handlung geschicht, nicht mehr Acht hat. Mitleidige und liebreiche Personen setzen bey einem jeden besondern Liebeswerke nicht

allezeit

allezeit die Verbindung zwischen ihrem Liebeswerke, und der Ehre GOttes, und dem gemeinen Besten der Welt vor ihren Augen: Vielleicht sind sie nicht allezeit im Stande, den eigentlichen Bewegungsgrund dieses, oder jenes Liebeswerkes anzugeben. Ein wahrhaftig keuscher, und mäßiger Mensch macht nicht jeden Tag, und vielleicht nicht einmal jeden Monat neue Schlüsse, sich in der Beobachtung seiner Pflichten zu befestigen, und die Bewegungsgründe seines Herzens, worauf sich die Ausübung dieser seiner Pflichten gründet, durch die Musterung zu führen: Und sollte man ihn fragen, in wiefern er seine Tugend diesem oder jenem Bewegungsgrunde, oder in wiefern er sie seinem Temperamente und seiner Leibesbeschaffenheit schuldig wäre, so würde es ihm vielleicht schwer fallen, darauf zu antworten. Und da keine Tugend in einer einzeln Handlung, oder in einer gewissen bestimmten Anzahl einzelner Handlungen bestehet, sondern in einer regelmäßigen und angewöhnten Gleichförmigkeit gegen die Regeln der Vernunft und der Sittenlehre; und da wir den Einfluß dieses oder jenes besondern Bewegungsgrundes um so viel weniger fühlen, als diese Gleichförmigkeit gewöhnlicher ist; so ist es den Menschen kaum möglich, das Gute oder das Böse ihrer Handlungen dadurch zu schätzen, daß sie auf die unmittelbare und empfindliche Verbindung zwischen jeder Handlung, und den Bewegungsgründen, die sie hervorbringen, achten wollten. Denn, wie viele Bewegungen des Körpers, die von den Handlungen des Willens abhangen,

nach den größten und vernünftigsten Gründen vorgehen, und gleichwohl der Grund, der sie hervorbringt, von wenigen selten, und von den meisten gar nicht bemerkt wird; so geht es auch mit sittlichen Handlungen: Ein Mensch, der wahrhaftig und durch eine lange Gewohnheit tugendhaft ist, thut manche Dinge recht, ohne allezeit mit Ueberlegung auf die Gründe und Ursachen, worinnen sich das Tugendhafte seiner Handlungen gründet, zurück zu sehen.

Dieser und anderer Ursachen wegen, die ich noch angeben könnte, scheint es mir eine sehr verdrießliche Methode zu seyn, wenn man die Menschen allezeit zur Untersuchung der Bewegungsgründe ihrer besondern Handlungen anhalten wollte; und noch unvernünftiger scheinet es, wenn man an der Redlichkeit aller solcher Handlungen zweifeln wollte, in welche eine besondre Betrachtung der eigentlichen Bewegungsgründe der Religion keinen Einfluß gehabt hat; denn je natürlicher, und je fertiger die Menschen in diesem Falle Gutes thun, um so viel mehr Ursache würden sie finden, an ihrer Redlichkeit zu zweifeln.

Wir müssen deswegen ein billigers und sicherers Mittel von unsrer Aufrichtigkeit zu urtheilen suchen. Unser Heyland befiehlet uns, wir sollen unsern Nächsten lieben als uns selbst; er will dadurch die Liebe, die jedermann natürlich für sich selbst hat, zum Kennzeichen der Liebe und Freundlichkeit machen, die wir andern schuldig seyn. Wie es also genug ist, unsern Nächsten als uns selbst zu lieben; so wird es also auch ein

hin-

hinlänglicher Beweis der Aufrichtigkeit unsrer Liebe seyn, wenn wir von unsrer Liebe gegen unsern Nächsten einen eben so guten Grund angeben können, als wir mehrentheils von unserer Selbstliebe thun können.

Nun ist es gewiß, daß der Trieb der Selbsterhaltung mehrentheils so einförmig bey allen Menschen wirkt, daß sie die, zu ihrem Wohlstande nothwendigsten Dinge, oftmals thun, ohne nachzudenken und zu überlegen, warum sie es thun; auch ziehen wir die Aufrichtigkeit der Selbstliebe solcher Menschen niemals in Zweifel, daß wir die Frage aufwerfen sollten, ob die Dinge, die sie zu ihrer Selbsterhaltung vernünftig gethan haben, aus billigen Bewegungsgründen, und einer pflichtmäßigen Rücksicht auf ihren eigenen Wohlstand entsprungen seyn?

Was der Grund der Selbsterhaltung ist, in Absicht auf uns selbst, das ist, in Betrachtung unsers Nächsten, die Liebe: Und je stärker und kräftiger dieser Grund ist, um so viel leichter, und mit so viel weniger Ueberlegung beweiset er die Werke der Liebe und des Wohlthuns gegen unsere Mitgeschöpfe. Heuchler, Scheinheilige, und eigennützige Personen haben allezeit gewisse Absichten bey dem, was sie thun: Also müssen sie nothwendig bey sich überlegen, ob es sich ihnen der Mühe verlohne, andern Gutes zu thun oder nicht; sie können sich also allezeit eine Ursache angeben, warum sie ihrem Nächsten diesen oder jenen Dienst erwiesen: Und es ist ein gutes Anzeichen, daß ein Mensch aus einem allgemeinen Grunde der Liebe

und Leutseligkeit handle, wenn er wohl gegen andre lebt und thut, ohne bey jedem besondern Falle eine Ursache angeben zu können, warum er es thue.

Entweder kömmt es her aus Selbstliebe oder aus Bruderliebe, wenn man geneigt ist, andern Gutes zu thun. Wo man aus Selbstliebe handelt, und seinen eigenen Vortheil befördern, oder seiner eigenen Eitelkeit und Ehrsucht durch Dienste, die man dem Nächsten erweiset, schmeicheln will, da ist der Plan so sichtbar, daß man sich der Ursachen, warum man handelt, nothwendig bewußt seyn muß; und wo man keine dergleichen Ursachen angeben kann, warum sollte man denn seine eigene Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen, oder sich einbilden, daß die Liebe, die man seinem Nächsten beweiset, nicht aus einer guten Quelle fliesse? Es ist also, wo nicht eine gewisse Regel, wenigstens doch eine sehr starke Vermuthung, daß unsere Liebe aus einer reinen Quelle komme, wenn wir die Ruhe, das Vergnügen, und den Wohlstand andrer wünschen, ohne uns selbst einiger eigenliebigen oder eigennützigen Absichten bewußt zu seyn.

Allein um alle Mißdeutung zu vermeiden, so wollte ich doch nicht diese Regel so verstanden haben, als ob ich meinen Nächsten in dem Guten, das er andern mit einer Rücksicht auf sich selbst erweiset, verdammete: Denn es ist wahrhaftig eben so vernünftig mit Liebesdiensten, als mit Waaren und andern Bequemlichkeiten dieses Lebens zu tauschen; und wirklich bestehet auch die Glück-

Glückseligkeit des bürgerlichen Lebens in einem gemeinschaftlichen Tausche guter Dienste: Wenn *also* einer dem andern auf eine ehrliche Weise dienet, und einen ehrlichen Vortheil davon erwartet; so muß man ihm wenigstens diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und bekennen, er habe ehrlich gehandelt, und eine gute Waare abgesetzt. Der Apostel ermahnet uns in dem Briefe an die Hebräer, **wir sollen uns unter einander reizen zur Liebe und guten Werken**, und das beste Mittel andre zur Liebe zu reizen, ist, wenn man ihnen selbst Liebe beweiset.

Aber der sicherste Weg zu erfahren, ob eine redliche und wahrhaftige Liebe, wie sie soll, einen Einfluß auf uns habe, ist, daß wir nicht allein auf diese oder jene besondre Handlung sehen, denn recht gottlose Menschen können zuweilen recht gute Dinge thun; auch müssen wir unser Betragen nicht in Absicht auf gewisse besondre Personen prüfen; denn manchesmal sind auch die gottlosesten Menschen der stärksten Bewegungen der Liebe gegen besondre Freunde und Bekannten fähig; wir müssen auf unser Betragen gegen alle überhaupt, und in allen Vorfällen achten: Denn findet sich eine wahrhafte Liebe bey uns, so wird sie sich in der Gleichförmigkeit aller unserer Handlungen beweisen: So wie die Selbsterhaltung die Menschen treibt ihr eigenes Beste zu suchen, nicht zu einer Zeit, oder bey einem Vorfall mehr als bey dem andern, sondern zu allen Zeiten, bey allen Vorfällen auf gleiche Weise.

Wenn wir also finden, daß die Triebe unserer Zärtlichkeit und Leutseligkeit sich nur auf gewisse Personen einschränken; auf unsere Verwandten oder besondern Freunde; auf Menschen von unserer eigenen Secte oder Parthey; so können wir versichert seyn, daß solche Triebe die Geburt gewisser parthey lichen und niederträchtig enger Absichten seyn; nicht aber die Frucht einer wahrhaften Liebe, die ihrer Natur nach ausgedehnt und allgemein ist, und so weit, ja noch viel weiter reicht, als das Vermögen, so wir haben, Gutes zu thun; oder finden wir, daß wir in gewissen Fällen geneigt genug seyn, gerecht und liebreich mit unserm Nächsten umzugehen, in andern hergegen alle Gerechtigkeit und Mitleiden aus den Augen setzen, und den Credit, den guten Namen, und die Ruhe unsers Nächsten nichts achten, sondern alles unsern eigenen Leidenschaften und verderbten Begierden aufzuopfern geneigt seyn; so ist unsere Unart in einigen Fällen ein gewisses Anzeichen, daß unsere Tugend und Güte in den andern nicht aus einem Triebe der Liebe, sondern aus einer andern Quelle fliesse, die wir nennen können, wie wir wollen, wenn wir ihr nur nicht den Namen der Tugend geben. Liebt ihr die Welt und die Güter derselben nicht so viel, daß ihr, um sie zu gewinnen, eurem Nächsten Unrecht thut, so ist es gut. Könnt ihr etwas von dem Eurigen missen, um dem unschuldig Dürftigen damit zu helfen, so ist es besser. Habt ihr überdem ein freundliches Herz, und eine Neigung, alle, die ihr um euch her sehet, glücklich und zufrieden zu sehen,

sehen, so ist dies ein grosser Schritt zur Vollkommenheit. Herrschet aber die Lust noch in euch, und reizt sie euch, eures Nächsten Weib oder Tochter zu schänden, wie wohnet die Liebe GOttes oder des Nächsten in euch? **Denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung: Denn das da gesagt ist, du solt nicht ehebrechen, du solt nicht tödten, du solt nicht stehlen, du solt kein falsch Zeugniß geben, dich soll nicht gelüsten, und so ein andres Gebot ist, das ist kürzlich in diesem enthalten, du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst.**

Die Regel, die ich hier befestige, um den Menschen in Stand zu setzen, die Triebe zu beurtheilen, nach welchen er gegen andre handelt, ist eben dieselbe, die der Apostel in dem ersten Briefe an die Corinther im XIII. Kapitel ihren Wirkungen nach beschrieben hat. Indem er daselbst von den geistlichen Gaben spricht, und zeiget, daß sie ohne die Liebe demjenigen, der sie besitzt, nichts nützen, so leitet ihn seine Materie darauf, daß er die Merkmale und Kennzeichen der Liebe beschreibt, die er auf eine so vorzügliche Weise erhebet. Was ist sie denn? Bestehet sie im Allmosengeben? Nein, sagt der Apostel, **wenn ich alle meine Haabe dem Armen gäbe, und liesse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze.** Die Liebe ist nicht eine besondre, einzelne Tugend, sie ist nicht in einer gewissen Gattung guter Werke eingeschränkt, sondern sie ist ein allgemeiner Geist des Lebens, der in alle Handlungen der Menschen einfleußt. Die

Liebe ist langmüthig und freundlich — sie ist nicht neidisch — sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihrige, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden: Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit: Sie verträgt alles; sie gläubet alles; sie hoffet alles; sie duldet alles.

Ihr sehet also die Regel, die uns die Schrift anweiset, uns selbst in diesem grossen Punkt der Liebe zu beurtheilen, ist die, daß wir unser Betragen mit dem Gebote vergleichen, und erwegen, ob unsere Handlungen dem Triebe, nach welchem wir zu handeln vorgeben, einförmig gleich seyn. Wir werden gar nicht angewiesen, besondre Handlungen zu betrachten, oder auf die unmittelbaren Bewegungsgründe zu sehen, die uns zu diesem oder jenem besondern Liebeswerke getrieben: Hieraus könnten wir nur mit weniger Gewißheit, und wenig zu unserer Beruhigung schliessen; denn ein allgemeiner Trieb läßt sich nur aus einem allgemeinen und einförmigen Einfluß in alle unsere Handlungen abnehmen. Ein Mensch kann gut seyn, wenn ihm die Laune ankömmt; er kann zu einer Zeit zärtlicher und mitleidiger seyn, als zur andern, je nachdem sein Herz durch diesen oder jenen Unglücksfall, der ihn selbst betroffen hat, erweicht ist: Nur die Liebe bewegt sich in einer höhern Sphere, und siehet alle Geschöpfe GOttes mit beständigen Wohlwollen an: Sie ist, wie sie der Text nennet — ἀγάπη ἐκτενής — eine

ne ununterbrochene Liebe, die sich einförmig in allen unsern Handlungen beweiset.

Finden wir dies beständige Wohlwollen in unserm Herzen, und daß wir nach den Regeln der Vernunft demselben gleichförmig handeln; warum sollten wir denn an unsrer eigenen Aufrichtigkeit zweifeln, oder alle besondre Bewegungsgründe, die wir zu jedem besondern Liebeswerke gehabt, ängstlich prüfen? Denn wenn wir uns keiner bösen Absichten, keines Eigennutzes bewußt seyn, und gleichwohl finden, daß dasjenige, was wir gethan haben, der Wahrheit und Billigkeit gemäß sey; warum sollten wir fürchten, wir hätten Unrecht gethan? Es ist also unvernünftig den Menschen in dieser Selbstprüfung eine Last aufzubürden; und noch unvernünftiger, wenn man ihnen weiß machen wollte, daß das Gute, was sie gethan, nichts gelte, wenn selbiges nicht in allen Fällen von einer ängstlichen Betrachtung der besondern Bewegungsgründe der Religion ausgepreßt ist. Man könnte einem Menschen eben sowohl sagen, es sey nicht sein Ernst, sich durch das, was er isset und trinket, zu ernähren, wo er nicht bey jedem Bissen, den er in den Mund steckt, einen Aphorismus des Hippocrates vor Augen hat; denn wie uns der Trieb der Selbsterhaltung, ohne weitläuftiges und oft ohne einiges Nachdenken leitet, unser eigenes Beste zu suchen; so wird uns auch ein allgemeiner Trieb der Liebe gleichsam natürlich machen, ohne viele Mühe und Nachdenken, das Gut andrer zu suchen.

Wir

Wir schliessen: Ihr sehet die ausgespannte Natur der Liebe; ihr sehet ein natürliches und leichtes Mittel zu urtheilen, ob diese vortrefliche Gabe in euch wirke, oder nicht. Wenn ihr euch auf irgend eine oder die andre Weise erlaubt, euren Nächsten zu drücken oder zu beleidigen, wie könnt ihr sagen, daß ihr ihn liebet? Denn alle Arten von Ungerechtigkeit, und Unterdrückung können schlechterdings mit der Liebe nicht bestehen. Was demnach die Schoossünde ist, die euch zur Vergehung gegen euren Nächsten verleitet, das, eben das ist es, wodurch diese vortrefliche Gabe des Evangelii in euch zerstöhret wird. Was habt ihr also eifriger zu thun, als daß ihr dieses Uebel aus eurem Herzen ausrottet, daß ihr dieses Unkraut heraus reisset, das den Grund anfüllet, und den guten Samen ersticket? Hierauf laßt uns demnach alle unsere Untersuchung richten, daß wir erfahren, worinn wir sündigen; das Gute, das wir thun, mag für sich selbst sprechen, ohne daß wir nöthig haben ängstlich zu prüfen, was uns vor Bewegungsgründe und Ursachen dazu angetrieben haben: Aber laßt uns unsre Sorge verdoppeln, daß wir unsere Vergehungen einsehen, und sie bessern; daß unsre Liebe ohne Tadel sey, und den Namen der Liebe verdiene, die die Menge der Sünden decket.

Sechste

Sechste Rede.

Zweyter Theil.

Wir haben noch zu betrachten, was das heisse, wenn der Apostel behauptet, die Liebe decket auch der Sünden Menge.

Die Sünde decken heißt sie entschuldigen; sie vor der Rache und der Strafe schützen: In einer jeden andern Bedeutung ist es unmöglich, daß die Sünde bedecket werde in den Augen GOttes, der nicht betrogen oder hintergangen werden, noch so ein übermäßiges Vergnügen an dem Guten, das wir thun, finden kann, daß er unser Böses nicht sehen und bemerken sollte.

In Absicht auf das Urtheil der Menschen wird dieser Ausdruck einer stärkerern Bedeutung fähig seyn; denn sehen wir auf die liebreiche Person, wie sie von den Sünden anderer Menschen urtheilt, so ist es wohl möglich, daß sie nach ihrer Liebe besser von dem Sünder urtheile, als er verdienet; oder stellen wir uns vor, wie andre von den Uebertretungen einer liebreichen Person urtheilen, so ist es natürlich genug, daß man sich von der Güte und Vortreflichkeit der Liebe gleichsam so verblenden läßt, daß man die Vergehungen, die in einer so guten Begleitung erscheinen, nicht siehet, oder nicht darauf merkt.

Nun kömmt es darauf an, welche von beyden Auslegungen hier die richtigste sey: Nemlich ob

ob der Apostel in seiner Behauptung, daß die Liebe der Sünden Menge decket auf das Urtheil GOttes, oder auf das Urtheil der Menschen sehe.

Und dies ist nicht die einzige nothwendige Untersuchung, dadurch die eigentliche Meynung dieses Textes bestimmet werden muß: Denn wir müssen gleichfalls erwegen, von wessen Sünden der Apostel spreche; und ob er verstehe, daß die Liebe die Vergehungen der liebreichen Person, oder die Vergehungen andrer Menschen decke.

Alle diese Auslegungen lassen sich durch wahrscheinliche Gründe vertheidigen: Und es wird nöthig seyn, alle diese Gründe zu prüfen, und zu sehen, in wie fern sich jede dieser Auslegungen mit den Aussprüchen der Vernunft und der Schrift reimen lasse.

Erstlich giebt es einige ganz gute Gründe zu behaupten, daß der Apostel hier von dem Urtheile der Menschen in Absicht auf die Liebe rede. Der Haß, sagt der weise König Israels, macht den Zank rege, aber Liebe deckt die Sünden. Da hier das Decken der Sünden der Erregung des Hasses entgegen gesetzt wird, so muß nothwendig dies die Meynung seyn, daß, wie der Haß beständig Gelegenheit giebt zu Klagen, zum Verdruß und zur Rachgierde, die Liebe diese unmäßige Hitze bändige, zum Frieden und zur Freundschaft neige, und die Menschen antreibe, ihre Vergehungen und Beleidigungen einander zu vergeben. An diesem Orte ist es also deutlich, daß die Liebe

die

die Sünden decke, in Absicht auf das Urtheil, das die Menschen unter einander von ihren Fehlern fällen. Und der Ausdruck des heiligen **Petrus** ist dem Spruche **Salomons** so ähnlich, daß man wahrscheinlich vermuthen könnte, er habe ihn von ihm entlehnet, und mit diesem Zeugniß des weisen Königs sein allgemeines Gebot, **habt unter einander eine brünstige Liebe.** bestärken wollen.

In dieser Absicht empföhle uns also der Apostel eine gemeinschaftliche Liebe, als das einzige Mittel, das dies gegenwärtige Leben erträglich und angenehm machen, uns von ewigen Verdrießlichkeiten befreyen, und unsere Seele in einer gewissen Stellung setzen könnte, alle Vorfälle und Schicksale ruhig zu erwarten; denn sein Schluß klinget also: **Es ist nahe kommen das Ende aller Dinge, so seyd nun mäßig und nüchtern zum Gebet, vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe.** Ein Mensch, der von seinen Leidenschaften berauscht ist, und in beständigen Feindschaften lebt, ist auf den grossen Wechsel, der ihm bevorsteht, eben so schwer vorzubereiten, als derjenige, dessen Gehirn von starken Getränke schwindelt.

Mäßigkeit und Liebe sind die besten Mittel, uns in den Stand zu setzen, in welchem wir der Ankunft des HErrn erwarten können. Der Apostel hatte es von unserm Erlöser gelernet, diese Warnung mit der Erwehnung jenes grossen Tages zu verbinden. Denn unser Erlöser hatte alle diejenigen, die bey seiner zweyten Zukunft ohne Liebe und Nüchternheit würden erfunden werden,

mit einem unbarmherzigen Gerichte gedröhet. Wenn aber dieser Knecht bey sich denken sollte, mein HErr kommt noch lange nicht, und hübe an seine Mitknechte zu schlagen, und zu essen und zu trinken mit den Trunkenen; so wird der HErr des Knechts kommen, an einem Tage, da er sichs nicht versiehet, und zu einer Stunde, da er sichs nicht vermuthet, und wird ihn zerstücken, und ihm seinen Lohn geben mit den Ungläubigen. Dieser Erklärung unsers theuresten Heylandes gemäß hat der Apostel in dem Verse, der vor unserm Text vorher gehet, uns auf das Ende aller Dinge gewiesen, unmittelbar darauf ermahnet er zur Nüchternheit, zum Gebet und zur Liebe, damit wir nicht unter der Anzahl derjenigen erfunden werden, die ihre Mitknechte schlagen, oder der Gaben GOttes in Schwelgerey und Unmäßigkeit mißbrauchen.

Wie uns also die Liebe natürlicher Weise geneigt macht, die Fehler unserer Brüder zu übersehen, so setzt sie uns auch in den Stand des Friedens und der Heiterkeit der Seele, die so nöthig ist, uns auf die Erscheinung des Richters der Welt vorzubereiten.

In dieser Bedeutung stimmet der Satz des Apostels vollkommen mit den Begriffen überein, die uns in andern Stellen der Schrift von der Liebe gegeben werden. Der heilige Paulus ist sehr genau in der Beschreibung der Eigenschaften der Liebe, und sagt uns, sie sey langmüthig, freundlich, verträglich; sie trage alles, sie

dulde alles. Was ist nun dasjenige, das die Liebe leidet, erträgt, und erduldet? Gewiß nicht unsere eigene, sondern andrer Vergehungen und Beleidigungen. Lieblose Menschen können gegen sich selbst freundlich genug seyn, sie sind in Absicht auf ihre eigene Ausschweifungen langmüthig genug: Allein das Uebersehen seiner eigenen Vergehungen ist kein Preis der Liebe; hergegen ist es ihr eine Ehre, daß sie die Fehler andrer erduldet, und ohne erhitzt zu werden, vieles leidet. Und was ist dies anders, als der Ausdruck Salomons, daß sie die Sünden decke: Daß sie über die Schwachheiten unserer Brüder einen Vorhang ziehe, und die Blösse unserer Freunde mit dem reichsten Mantel decke?

Ueberdem leitet uns der Ausdruck, eine Menge der Sünden, dessen sich der Apostel hier bedienet, auf diese Auslegung. Da unser Heyland seine Jünger ermahnte ihrem Nächsten die Fehler zu vergeben, so fragt ihn Petrus: HErr, wie oft soll ich meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben? Ist es genug siebenmal? Der HErr antwortete: Ich sage dir nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal. Aus dieser Antwort mußte Petrus wohl lernen, daß es eine Eigenschaft der Liebe sey, eine Menge der Sünden unsers Bruders zu decken; ihm zu vergeben, nicht allein wenn er siebenmal, sondern selbst, wenn er siebenzigmal gegen uns gesündiget hätte. Wie groß ist diese Anzahl! und sie ist um so viel grösser, da sie nicht eine bestimmte Anzahl von Beleidigungen bezeich-

nen soll, die die Liebe vergeben muß; sondern da sie vielmehr anzeigen soll, die Liebe müsse unaufhörlich geneigt seyn zu vergeben.

Ueberdem ist es weit vernünftiger sich vorzustellen, daß ein wahrhaftig liebreicher Mensch vielmehr in der Bedeckung der Sünden andrer Leute, als in der Menge seiner eigenen eine Beschäftigung seiner Liebe finden müsse. Die heilige Schrift beschreibt uns nirgends die Liebe so, daß sie mit einer Menge Sünden bestehen könne. **Die Liebe** ist, wie uns der Apostel im Briefe an die **Römer** sagt, **die Erfüllung des Gesetzes;** und sie **fließt**, wie es im Briefe an den **Timotheus** heißt, **aus einem reinen Herzen, aus einem guten Gewissen, und aus einem ungefärbten Glauben.** Wie kann nun die **Menge der Sünden**, von der in dem Texte geredet wird, mit der Erfüllung des Gesetzes bestehen? Wie kann man sich vorstellen, daß sie in einem reinen Herzen wohne? Daß sie mit einem guten Gewissen verbunden sey? Daß sie sich in Gesellschaft eines ungefärbten Glaubens finden könne? Wir können hier eben sowohl fragen, als **Paulus** in einem andern Falle, in dem Briefe an die **Corinther: Welche Gemeinschaft hat die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit? Welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsterniß? Wie stimmet Christus mit Belial?** Sehen wir also, wie wenig diese Dinge zusammenhangen, so finden wir, daß die Hoffnung, die sich mancher macht, seine Sünden durch seine Liebe aufzuwiegen, in grosser Gefahr stehe,

von diesem Schluß übern Haufen gestürzt zu werden: Wo die Liebe ist, da findet sich keine Menge von Sünden; und wo eine Menge von Sünden ist, da wird sie die Liebe schwerlich decken.

Glaubt ihr, daß der Text, nach dieser Auslegung, eben nicht tröstlich, noch eine grosse Aufmunterung zur Liebe sey; weil andre den Vortheil davon haben, deren Fehler durch die Liebe bedecket werden, nicht aber die liebreiche Person, die durch eine überflüßige Gutheit vielmehr unempfindlich als glücklich wird; so müßt ihr auf der andern Seite erwägen, welch ein seliger Zustand es sey, der Ruhe des Gemüths zu geniessen, wenn die ganze Welt um uns her in Stürmen segelt: Frey von den Martern des Zorns und der Rachgierde zu seyn, wenn andre durch Verdruß und Aergerniß gefoltert werden: Die Freyheit des Gemüths zu besitzen, die einem erlaubt auf sich selbst zu sehen, und mit Vergnügen nach seinem grossen Schöpfer hinauf zu blicken; da andre ihre Vernunft sowohl, als ihre Religion den Stürmen der Leidenschaften aufopfern. Diese glückliche Gemüthsfassung ist es allein, die uns in den Stand setzt, unsern grossen Wechsel mit einiger Zufriedenheit zu erwarten. Welch ein glückseliger Zustand in Frieden mit sich selbst und der Welt zu stehen, wenn unser grosse HErr uns vor seinen Richterstuhl fodert! Und wem würde nicht bange seyn, wenn er mitten aus seinen Zänkereyen, aus seinem Streite, und Hader vor Gericht gerufen werden sollte!

Zweytens, giebt es Gründe diesen Text von dem Urtheile GOttes auszulegen, und gleichwohl kann die Behauptung des Apostels noch auf fremde Sünden, und nicht auf die Sünden der liebreichen Person gehen. Aber wie? werdet ihr sagen, können denn eines Menschen Sünden, durch die Liebe des andern, vor den Augen GOttes bedecket werden? Ja, dies kann geschehen, und in dieser Absicht braucht der Apostel Jacobus selbst die ausdrücklichen Worte unsers Textes: **Lieben Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und jemand bekehrete ihn; der soll wissen, daß wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges; der hat einer Seelen vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden.** Hier ist es augenscheinlich, daß die Sünden, die bedeckt werden sollen, die Sünden der Seelen sind, der vom Tode geholfen werden soll: Das ist, die Sünden der Person, die von dem Irrthum ihres Weges bekehret wird, und nicht die Sünden des Bekehrers; und die Erweisung eines so grossen Gutes gegen seinen Bruder, daß man seine Seele errette, und die Menge seiner Sünden decke, wird als eine Anreizung gebraucht, eine jede liebreiche Person zur Bekehrung des Sünders aufzumuntern. Wir sehen auf andre Fälle: Es ist unleugbar, wie viel Sünden und Thorheiten aus den gemeinschaftlichen Leidenschaften der Menschen entstehen, die sich bemühen, einander boshafter Weise zu quälen und zu martern; und wie manches könnte von beyden

Seiten davon vermieden werden, wenn einer von beyden Vernunft und Mäßigung genug besässe, dem Zanke ein Ende zu machen? Der Liebreiche ist allezeit bereit, diese Rolle vorzustellen; und wenn er es thut, so muß selbst sein aufgebrachter Gegner gestehen, er sey es seiner Güte schuldig, daß er in seinem Zorn nicht gegen GOtt gesündiget habe. Dies sahe der König David, und erkannte es in seiner eigenen Sache, und dankte dem glückseligen Werkzeuge, das ihn zurück gehalten hatte vom Blutvergiessen: Er hatte in seinem Zorn geschworen die Familie Nabals mit ihrem Herrn zugleich zu zerstöhren: Allein das Weib des Nabals hielt durch demüthiges b ten seinen Zorn auf, und verhinderte ihn an einem grossen Verbrechen, das er in seiner Rachbegierde begangen hätte. Kaum besann sich David von seiner heftigen Hitze, so sahe er, wie viel er der Abigail, die ihn gebeten hatte, schuldig war: Er rief: **Gesegnet sey der GOtt Israels, der dich am heutigen Tage zu mir gesandt hat: Und gesegnet sey dein Rath, und gesegnet seyst du, daß du mich heut vom Blutvergiessen, und von der Selbstrache erlöset hast.** Ein jeder aufgebrachte Mensch hätte Ursache diese Rede gegen seinen liebreichen Nächsten zu halten, der seine Rachgier verhindert, und durch eine freundliche und leutselige Begegnung ihn von der Ausschweifung zurück hält, worinn ihn ein gar zu hitziges Widersprechen würde gestürzt haben. Und ist dies nicht eine grosse Aufmunterung, sich der Leutseligkeit und Liebe zu befleißigen, wenn es

möglich ist, daß wir durch Erduldung einer geringen Beleidigung von unserm Bruder ihn von einer weit grössern Beleidigung GOttes zurück halten, und Werkzeuge werden können, daß er von jenem Gericht befreyet werde, welches er sich durch die Bitterkeit seines eigenen Geistes und durch seine hitzige Rachbegierde ganz gewiß würde zugezogen haben?

Sollten wir alle besondre Liebeswerke durchgehen, und sehen, wie der Liebreiche den Unwissenden unterrichtet, den Kleinmüthigen aufmuntert, den Trotzigen warnet, mit einem Wort in einem jeden guten Werke beschäftiget ist; so würden wir in manchen Exempeln sehen, welch ein vortreflisches Werkzeug die Liebe sey, die Sünden andrer zu decken. Allein ich eile

Zu der dritten und letzten Frage, was nemlich das vor eine Aufmunterung sey, die wir von der Vernunft und Schrift erwarten, daß wir durch die Liebe unsere eigenen Sünden decken.

In dem Verse, der vor unserm Text vorher gehet, giebt uns der Apostel die Nachricht — **Das Ende ist nahe.** Mit dieser so feyerlichen Nachricht verbindet er die Ermahnung: **So seyd nun nüchtern und wachsam zum Gebet, und vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe.** Den Bewegungsgrund des letzten Theils dieser Ermahnung giebt er uns in denen Worten, die wir anietzt erwägen, **denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.** Wenn man diese Dinge mit einander vergleicht, so entstehet daher die Vermuthung, daß der Apostel einen

nen jeden Menschen insbesondere unterrichte; wie er die Menge seiner Sünden bedecken, und den übeln Folgen, die natürlicher Weise daraus entstehen, zuvor kommen könne, die man zu besorgen hätte, wenn das Ende aller Dinge hereinbricht. Zittern wir, wenn wir an das Gericht gedenken, vor andern Sünden, als vor unsern eigenen? Wenn uns die Diener des Evangelii vor dem grossen Tage des HErrn warnen, so ist dies ein starker Ruf zur Busse, aber vor welche Sünden anders, als vor unsere? Da uns nun der Apostel auffodert die besten Mittel zur Bedeckung der Sünden zu gebrauchen, in der Erwartung des grossen Tages, der uns bevorstehet, an welche Sünden können wir natürlicher denken, als an unsere eigenen? Und verhält sich die Sache wirklich so; so wird uns die Liebe anbefohlen, als ein eigentliches Mittel unsere Sünden vor den Augen GOttes zu bedecken oder zu entschuldigen.

Da überdem die Ermahnung zur Liebe unter einander unmittelbar auf die Ermunterung zum Gebet folget, so kann dies ein fernerer Beweis seyn, daß die Meynung des Apostels **Petrus** sey, uns einen Unterricht zu geben, wie wir unsere eigenen Sünden decken können. Er wußte sehr wohl, auf welche Bedingung uns unser Heyland gelehrt hatte, um die Vergebung unsrer Sünden zu bitten: **Vergieb uns unsre Schuld, als wir unsern Schuldnern vergeben.** Da dies die Bedingung ist, auf welche uns GOtt die Vergebung verheißt, was haben wir, womit wir unsere Sünden in den Augen GOttes decken könnten,

ten, wenn es uns an der Liebe fehlet? An der Liebe, die alles trägt, die alles duldet, die die Schulden unsers Nächsten vor unsern Augen verbirget, und eben der Ursache wegen unsere eigene Schulden verbergen wird, wenn der HErr erscheinen wird die Erde zu richten?

Wenn wir ferner die Natur und die Weite der Liebe erwägen, so entstehet daraus ein fernerer Beweis, den Liebreichen in der Hoffnung der Vergebung seiner Sünden zu bekräftigen: Denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung; sie ist, wie sie der Apostel Jacobus nennet, das Königliche Gesetz, und wer dasselbe erfüllet, der thut wohl. Und in dieser Absicht heißt die Ermahnung des Apostels Petri zu einer brünstigen Liebe, die auch die Menge der Sünden dekket, eben so viel als der Rath, den Daniel dem Nebucadnezar giebt: Herr König! laß meinen Rath vor dir gelten, mache dich los von deinen Sünden durch Gerechtigkeit, und ledig von deinen Missethaten durch Wohlthun gegen die Armen. Die Liebe ist wirklich ein Losmachen von Sünden: Sie ist Gerechtigkeit und Gnade; sie ist ein wesentlicher Theil der Busse, der in dem Evangelio die Verheissungen des Lebens gegeben sind.

Dieser Ursachen wegen kann man annehmen, daß uns der Apostel zur Liebe, als zu einem vortreflichen Mittel, die Vergebung unserer Sünden aus den Händen GOttes zu erwarten, habe ermahnen wollen. Damit wir aber in einer uns so wichtigen Sache alle Mißdeutungen vermeiden,

so sey es mir erlaubt, hier noch einige wenige Anmerkungen zu machen, die diese Sache in ein helles Licht setzen können.

Erstlich, wir müssen diesen Text nicht dergestalt auslegen, daß er den allgemeinen Bedingungen der Gnade und der Vergebung, die uns in dem Evangelio unsers Erlösers vorgelegt werden, widerspreche; und da also das Evangelium der Sünde keinen Freybrief, noch eine Ermunterung giebt, die Vergebung derselben zu hoffen, wo wir nicht unser Leben bessern, und uns bekehren; so betrügen wir uns selbst, wenn wir uns mit einer andern Hoffnung schmeicheln, und durch Hülfe einer starken Einbildungskraft die Worte des heil. Petrus und andre Stellen der Schrift zum Dienste unserer verkehrten Leidenschaften verdrehen. Ihr habt gesehen, daß die Worte des Textes verschiedener Deutungen fähig sind, und also können sie keinerley Weise so stark seyn, daß sie die deutlichen und ausdrücklichen Zeugnisse der Schrift aufheben; auch können wir uns vernünftiger Weise nicht einbilden, daß die heilige Schrift vergessen oder unterlassen haben sollte, uns zu unserm besten Vortheile zu unterrichten, und daß sie uns nur einen einzigen, und dazu noch zweydeutigen, Spruch des heiligen Petrus sollte gelassen haben, uns etwas tröstlicheres und milderes zu verkündigen, als was alle allgemeine Bedingungen des Evangelii enthalten.

Zweytens, wir müssen diese und andre Stellen der Schrift nicht so auslegen, daß wir dadurch eine Lehre, die GOtt schimpflich und unanständig, und seiner Heiligkeit und Gerechtig-

keit widersprechend ist, befestigen wollten. Nun ist GOtte nichts schimpflicher, als wenn wir dergestalt mit ihm umgehen wollten, daß wir eine Vergebung und Ablaß von seinen Händen erkaufen, von unsern Sünden abrechnen, und so und so viel Liebeswerke, anstatt, und zur Aussöhnung so mancher Unterdrückungen, und Gewaltthätigkeiten, die wir gethan hätten, oder noch zu thun gedächten, aufrechnen wollten. Denket daran, bey dem Allmächtigen wohnet Gerechtigkeit und Wahrheit, und vor dem Richterstuhl des Allerhöchsten ist kein Tausch von der Bosheit zu hoffen; keine Entschuldigung, man entsage ihr denn; keine Gnade, wo man sich nicht bessert. Gehe und sündige nicht mehr, spricht unser Heyland zu dem Weibe, das im Ehebruch begriffen war. Hier sehet ihr die Bedingung der Vergebung der Sünden, so eine wesentliche Bedingung, daß kein Ablaß, kein Freybrief gültig seyn kann, wenn es ihm an dieser Bedingung fehlet.

Lasset uns nun sehen, in wiefern wir unter dieser Einschränkung dieses vortrefliche Mittel der Liebe gegen unsre Sünden anwenden können.

Wir können unsere Sünden als vergangen, als gegenwärtig, und als zukünftig ansehen. In Absicht auf die vergangenen Sünden stehet es nicht bey uns, sie zurück zu rufen; in Absicht auf die gegenwärtigen kömmt es auf uns an, ob wir ihnen entsagen wollen; in Absicht auf die künftigen kömmt es gleichfalls auf uns selbst an, ob wir ihnen zuvorkommen, oder sie vermeiden wollen. Wenn wir von den letztern anfangen, so

kann

kann keine Art oder Stuffe der Liebe uns die Pflichten der Tugend und der Religion in sofern vermeiden lassen, daß es nicht noch immer nothwendig vor uns wäre, die Gelegenheiten zukünftiger Sünden zu vermeiden. Die Verbesserung der Menschen gehöret mit unter die Endzwecke des Evangelii; und der beständige Ruf GOttes ruft uns unaufhörlich durch die Sprache der Natur und der Offenbarung zu: **Wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.** Es wäre also thöricht, wenn wir uns vorstellen wollten, daß entweder die Natur oder die Offenbarung uns von unserm Gehorsam gegen GOtt lossprechen, oder einen andern Weg zeigen könnte, wo wir unsrer Sünde einen freyen Lauf lassen, und uns mit Zuversicht die Lüste der Ungerechtigkeit versprechen könnten. Ja wäre es möglich, daß die Liebe selbst einen boshaften Gedanken gegen GOtt unterhalten könnte, daß sie sich eine bequeme Gelegenheit, ohne Strafe zu sündigen, vorbehalten wollte, so würde sie aufhören Liebe zu seyn; und dies Mittel, das wir auf diese Art anwenden würden, würde ein Gift in unsern Händen werden.

Wir kommen, zweytens, auf unsre gegenwärtigen Sünden. Wie es in unserm Vermögen stehet, so wird es auch allezeit unsre Pflicht seyn, selbige zu meiden; nichts kann uns von dieser Verbindlichkeit loszählen. Wir müssen also nicht unser Gutes und Böses abwägen, und uns thöricht einbilden wollen, unsere Tugenden könnten

ten unsere Sünden in sofern übertreffen, daß wir derselben ruhig geniessen dürften. Unser Heyland sagt uns, wenn wir unser äusserstes gethan, sollten wir uns noch vor unnütze Knechte erkennen. Wo ist also unser Anspruch und unser Recht auf so viel Verdienst und Gerechtigkeit, daß wir weniger, als unser äusserstes thun, und die Belohnung getreuer Knechte GOttes erwarten dürften, da wir noch muthwillige Knechte der Sünden bleiben? Würde so ein Einfall einmal zugegeben, so würde die Busse, und alle Bedingungen des Evangelii unnütz werden, und dieses neue Mittel gegen die Sünde würde alles, was Natur und Offenbarung vorschreibet, unkräftig machen.

Was, drittens, unsere vergangene Sünden betrift, so steht es nicht in unserm Vermögen, sie zurück zu rufen. Hier hat also die Güte GOttes vor ein Mittel gesorget, daß wir nicht ewiglich verloren gehen. Dies ist demnach der einzige Fall, wo wir eine Aufmunterung haben, eine Decke für unsre Sünden zu suchen. Ist es unser wahrhaftiger Ernst, GOtt zu dienen, und unsre Seligkeit zu schaffen, so können wir unsre gegenwärtigen Sünden lassen, und sie aufs künftige vermeiden; wollte man also Aftermittel vorschlagen, so würden selbige Aufmunterungen zum Sündigen seyn; da wir aber unsere vergangene Uebertretungen nicht zurück rufen können, so war das Mittel nöthig, das uns di Erbarmung GOttes bestimmt hat. Die Busse und die Besserung unsers Lebens ist dieses bestimmte Mittel; und da die Liebe die Erfül-

lung

lung des Gesetzes ist, so ist die Vermeidung der Sünde, und ein nach den Regeln der Liebe eingerichteter Wandel der sicherste Weg, Gnade zu erlangen: Unter dieser Einschränkung darf der Sünder zuversichtlich hoffen, die Liebe werde die Menge der Sünden bedecken: Denn seine Hoffnung wird durch den Wahrhaftigen und Getreuen, der nicht betrügen kann, bestätiget.

Aber selbst in diesem Falle müssen wir uns vor allen Mißdeutungen in Acht nehmen: Denn obschon die Wiederkehr zu unserer Pflicht, und die Werke der Liebe das beste Mittel ist, der Strafen unserer vergangenen Sünden los zu werden; so wird doch die Liebe von GOtt nicht anstatt der Gerechtigkeit angenommen werden. Haben wir unsern Nächsten beleidiget und betrogen, so wird unsere Schuld durch unsere, einem andern erwiesene, Liebe nicht bezahlet. Hundert Pfund, die den Armen gegeben werden, sind kein Versöhnopfer für tausend, auch nicht einmal für hundert, die durch Gewaltthätigkeit und Unterdrückung erpreßt sind. Wir müssen auch in diesem Puncte gerecht seyn, ehe wir liebreich werden können; wir müssen unsern sündlichen und ungöttlichen Gewinn erst wieder erstatten, ehe ein Theil unserer Güter ein GOtt angenehmes Opfer werden kann. Es ist nur zu gewöhnlich, daß man in dergleichen Arten von Schulden abrechnet, und sich einbildet, man heilige seine Expressungen, wenn man, wie man sich gerne ausdrückt, einen Theil davon zur Ehre GOttes anwendet; allein es ist die ruchloseste Spötterey und Beleidigung GOttes, wenn

man seine Gerechtigkeit zu bestechen, und durch solchen arglistigen Grif, den selbst menschliche Richterstühle verdammen würden, Gnade zu erhalten denkt. Man melde sich in welchem Gerichtssaale man will, und sage, man habe von einem Menschen tausend Pfund durch Betrug und Gewaltthätigkeit erpreßt, allein man sey erbötig, einem andern, der sehr dürftig ist, hundert zu bezahlen: Was würde man sagen? Würde man nicht schreyen, eure Liebe sey Heucheley und ein elender Vorwand eure Ungerechtigkeit zu bedecken? Und sollte GOtt, der euren Betrug kennet, ihr mögt ihn bekennen oder nicht, nicht gerecht urtheilen und richten?

Mit einem Worte, die Liebe wird den Mangel der Gerechtigkeit nicht versöhnen. **Seyd niemand nichts schuldig,** sagt der Apostel, **als daß ihr euch unter einander liebet.** Erst bezahlet die Schulden der Gerechtigkeit, und denn übt Liebe. **Bildet euch wenigstens nicht ein, daß eure Liebe die Menge eurer Sünden bedecken werde, wenn ihr eure wahren Schulden noch nicht bezahlt habt.**

* * * * * * * * * * * * * *

Siebente Rede.

Galat. VI, 9.

Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören.

Dieser Text und andre ähnliche Schriftstellen gründen sich auf dieser bekannten Wahrheit, daß GOtt in diesem Leben die Belohnungen und Strafen der Tugend und des Lasters gewöhnlicher Weise nicht austheile; sondern eine andre Zeit, und einen andern Ort, wie weit von uns? wissen wir nicht, bestimmt habe, wo alle Rechnungen berichtiget werden, und alle Menschen nach ihren Werken empfangen sollen. Welch eine Stärke die Gegenstände der Sinne über die Seelen der Menschen haben, und wie fern sie die entfernteren Hoffnungen der Religion überwiegen, das ist eine Sache, die man täglich siehet. Die Welt bezahlet auf der Stelle; allein die Sprache der Religion ist, wir sollen erndten, so wir nicht müde werden. Vielleicht denkt man, es würde besser um die Sache der Religion stehen, wenn die Belohnungen derselben gegenwärtig, und etwas sinnlicher wären; und da sich die Sache anders verhält; so leidet wirklich die Tugend zuweilen darunter. Können wir aber etwas Urlaub von un-

ten unsere Sünden in sofern übertreffen, daß wir derselben ruhig geniessen dürften. Unser Heyland sagt uns, wenn wir unser äusserstes gethan, sollten wir uns noch vor unnütze Knechte erkennen. Wo ist also unser Anspruch und unser Recht auf so viel Verdienst und Gerechtigkeit, daß wir weniger, als unser äusserstes thun, und die Belohnung getreuer Knechte GOttes erwarten dürften, da wir noch muthwillige Knechte der Sünden bleiben? Würde so ein Einfall einmal zugegeben, so würde die Busse, und alle Bedingungen des Evangelii unnütz werden, und dieses neue Mittel gegen die Sünde würde alles, was Natur und Offenbarung vorschreibet, unkräftig machen.

Was, drittens, unsere vergangene Sünden betrift, so steht es nicht in unserm Vermögen, sie zurück zu rufen. Hier hat also die Güte GOttes vor ein Mittel gesorget, daß wir nicht ewiglich verloren gehen. Dies ist demnach der einzige Fall, wo wir eine Aufmunterung haben, eine Decke für unsre Sünden zu suchen. Ist es unser wahrhaftiger Ernst, GOtt zu dienen, und unsre Seligkeit zu schaffen, so können wir unsre gegenwärtigen Sünden lassen, und sie aufs künftige vermeiden; wollte man also Aftermittel vorschlagen, so würden selbige Aufmunterungen zum Sündigen seyn; da wir aber unsere vergangene Uebertretungen nicht zurück rufen können, so war das Mittel nöthig, das uns die Erbarmung GOttes bestimmt hat. Die Busse und die Besserung unsers Lebens ist dieses bestimmte Mittel; und da die Liebe die Erfül-

lung

lung des Gesetzes ist, so ist die Vermeidung der Sünde, und ein nach den Regeln der Liebe eingerichteter Wandel der sicherste Weg, Gnade zu erlangen: Unter dieser Einschränkung darf der Sünder zuversichtlich hoffen, die Liebe werde die Menge der Sünden bedecken: Denn seine Hoffnung wird durch den Wahrhaftigen und Getreuen, der nicht betrügen kann, bestätiget.

Aber selbst in diesem Falle müssen wir uns vor allen Mißdeutungen in Acht nehmen: Denn obschon die Wiederkehr zu unserer Pflicht, und die Werke der Liebe das beste Mittel ist, der Strafen unserer vergangenen Sünden los zu werden; so wird doch die Liebe von GOtt nicht anstatt der Gerechtigkeit angenommen werden. Haben wir unsern Nächsten beleidiget und betrogen, so wird unsere Schuld durch unsere, einem andern erwiesene, Liebe nicht bezahlet. Hundert Pfund, die den Armen gegeben werden, sind kein Versöhnopfer für tausend, auch nicht einmal für hundert, die durch Gewaltthätigkeit und Unterdrückung erpreßt sind. Wir müssen auch in diesem Puncte gerecht seyn, ehe wir liebreich werden können; wir müssen unsern sündlichen und ungöttlichen Gewinn erst wieder erstatten, ehe ein Theil unserer Güter ein GOtt angenehmes Opfer werden kann. Es ist nur zu gewöhnlich, daß man in dergleichen Arten von Schulden abrechnet, und sich einbildet, man heilige seine Erpressungen, wenn man, wie man sich gerne ausdrückt, einen Theil davon zur Ehre GOttes anwendet; allein es ist die ruchloseste Spötterey und Beleidigung GOttes, wenn

frer Einbildungskraft erhalten, und die Vernunft anhören, so werden wir sehen, daß diese Einrichtung der Vorsehung vollkommen weise sey. Verhielte sich die Sache anders; bekämen die Menschen vor das Gute, was sie thun, in diesem Leben schon eine hinlängliche Vergeltung; so würde sich gar keine Ursache finden, wie sie in ihrem Werke nicht müde werden könnten, da es ihnen unmittelbar auf so eine überschwengliche Art bezahlet, und alle ihre Arbeiten vergolten werden sollen.

Es ist dem Menschen natürlich, in seinem Herzen insgeheim die Gerechtigkeit GOttes gleichsam zur Rache aufzufodern, wenn er vor seinen Augen gewisse abscheuliche Exempel von Bosheit und Gottlosigkeit siehet. Geht es nicht, wie es dieser Wunsch fodert, wie er denn selten erfüllet wird; fährt der Gottlose fort zu blühen, und der Tugendhafte unter seiner Unterdrückung zu seufzen; so urtheilt der Mensch zwar richtig, er sey in seiner Hoffnung betrogen; aber er urtheilt nicht richtig, wem er diesen Selbstbetrug zuschreiben soll, und daher schließt er leicht, es sey umsonst, daß er sein Herz reinige, umsonst, daß er seine Hände in Unschuld wasche.

Wenn die Hoffnung und sehnliche Erwartung eines Dinges weiter gehet, als daß sie wahrscheinlicher Weise könnte erfüllet werden, so kann anders nichts als Unruhe, als Zorn und Verdruß gegen den Lauf der Dinge dieser Welt daraus entstehen: Und an wem liegt gleichwohl die Schuld davon? Nicht an dem, der diese natürliche Ordnung

nung eingerichtet hat, sondern an dem, der diese Ordnung so wenig einsiehet, daß er etwas davon erwartet, was er gleichwohl nie davon hätte erwarten sollen. Was dächten wir wohl von einem Landmanne, wenn wir ihn sein Unglück beweinen sähen, daß er im Frühling nicht erndten könnte, da doch die Erndtezeit erst im Sommer einfällt? So verhält sich die Sache in allen Fällen: Wenn man den Lohn seiner Arbeit durch eine hitzige und ungeduldige Hoffnung zuvor geneußt, so wird man freylich betrogen; nicht, weil eines Arbeit vergebens ist; denn zu rechter Zeit wird sie ihre Belohnung bringen; sondern weil eines Hoffnung eitel und unvernünftig gewesen, und die Ordnung der Natur, die doch nicht übertreten werden darf, überschritten hat.

Ihr sehet also, wie wichtig es für uns sey, unsere Hoffnung recht abzuwägen, und sie nach dem natürlichen Lauf und der Ordnung der Dinge, die GOtt einmal festgestellet hat, einzurichten. Wir können sonst eine wohlgegründete Hoffnung leicht verlieren, wenn wir uns dem Betruge einer falschen überlassen. Wenn wir müde werden in unserm Werke, weil unsere unzeitigen Wünsche betrogen sind, so werden wir des Lohns verlustig, den eine geduldige Beständigkeit im Wohlthun, nach dem natürlichen Lauf der Dinge mit sich bringet. Und ich glaube, dies ist der Grund und die Ursache, warum uns der Apostel in unserm Text ermahnet: **Laßt uns wohlthun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir erndten**

ren ohne Aufhören, oder **wenn wir nicht ablassen.**

Es ist, ich weiß es wohl, nicht ungewöhnlich, daß man die Menschen zu einem tugendhaften Wandel, durch die Vorstellung der Belohnung, wozu ein solcher Wandel, auch in dieser Welt Recht hat, ermuntert; und die Erfahrung sowohl, als die Schrift rechtfertiget diese Methode: Denn ist Zufriedenheit, und Ruhe des Gewissens in dieser Welt, und die trostreichste Hoffnung, in Absicht auf die zukünftige, ein nothwendiges Stück der menschlichen Glückseligkeit; und beydes ist es wahrhaftig! so erhält man beydes, und zwar allein durch ein **unbefleckes Gewissen gegen GOtt und Menschen.** Allein dieser Beweis gehet das äusserliche Gute und Böse dieser Welt so wenig an, daß er sich auf Menschen von allen Arten, von Ständen ganz richtig anwenden läßt. So predigen wir dem Fürsten, und so predigen wir auch dem Geringsten seiner Unterthanen; ohne den Trost, den die Unschuld und die Tugend allein zu geben vermögend ist, kann jener seiner Grösse nicht geniessen, noch dieser seine Leiden ertragen. Die Annehmlichkeiten des Lebens sind einer Seele, die durch das Gefühl ihrer Verbrechen gequält wird, unschmackhaft; und das Böse zu scharf, als daß es ein verwundetes Herz ertragen könnte.

So weit gehen wir sicher, wenn wir der Tugend einen gegenwärtigen Lohn versprechen: Wir überschreiten die Ordnung nicht, die GOtt gemacht hat; der, da er uns gewisse Begierden eingeprägt,

geprägt, die uns in gegenwärtigen Stande der Unart oft zu Reizungen zur Sünde dienen, uns gleichwohl auch so viel Vernunft und Nachdenken gegeben hat, daß wir nicht zugleich gottlos und glückselig seyn können: Wie weit wir weiter gehen können, das werden wir gleich erwägen. Wenn man aber, indem man von einer Glückseligkeit hört, die die Belohnung der Tugend in dieser Welt seyn soll, sich Hoffnung macht, Ehre, Macht und Reichthümer, als Belohnungen seines Gehorsams von GOtt zu erhalten, so schmeichelt man sich mit einer Hoffnung, die niemals allgemein eintrift; und, ich glaube, sehr guter Ursachen wegen, niemals vollkommen eintreffen will; und indem man einem Schatten nachläuft, stehet man in grosser Gefahr, das Wesen selbst, oder die wirkliche Belohnung des Gehorsams zu verlieren, die einmal allen denen zu Theil werden soll, die geruhig eine selige Unsterblichkeit zu erwarten sich befleißigen.

Die Aufklärung dieses Punctes wird eurer Aufmerksamkeit werth seyn. In dieser Absicht müssen wir untersuchen, was wir vor einen **Grund, und welches Zeugniß wir haben zu gläuben, daß sich die Vorsehung in die besondern Händel der Menschen einmische, und zwar zu dem Ende, daß sie ihre Tugenden und Laster mit gleichmäßigen Belohnungen und Strafen vergelte.**

Sehen wir den ganzen Bau der Welt an, und betrachten wir die grossen Gesetze der Natur, wodurch dieselbe so viel Weltalter hindurch in ihrer

rer Ordnung und Schönheit erhalten ist; so können wir unmöglich daran zweifeln, daß sie durch einen beständigen und unmittelbaren Einfluß der Vorsehung GOttes eben so wohl erhalten werde, als sie ursprunglich von ihm erschaffen ist. Betrachten wir uns selbst, wie wir leben, uns bewegen, und unser Wesen haben; so ist es deutlich, daß wir jeden Augenblick durch die Hand GOttes erhalten werden. Ich spreche buchstäblich, und wünschte so verstanden zu werden. Ist in aller unsrer Erkenntniß etwas gewisses, so ist es das, daß wir unser Leben derjenigen Macht schuldig seyn, durch deren Einfluß die Wirkungen des Lebens verrichtet werden; forschet man mit Fleiß nach dieser Macht, so muß man nothwendig auf GOtt kommen. Sollte jemand anders denken, der gebe einmal eine Ursache von der Quelle der Bewegung in belebten Körpern an, so soll er Erlaubniß haben, alles andre in Zweifel zu ziehen. Aber hierauf kömmt es uns hier nicht an: Die Frage ist anietzt diese: Da GOtt den Menschen zu einem vernünftigen Geschöpfe gemacht, und ihn mit der Freyheit zu handeln ausgerüstet hat, in wie fern hat er gut gefunden, ihn dieser Freyheit und den Wirkungen und Folgen seiner eigenen Handlungen zu überlassen? An seiner Macht können wir nicht zweifeln: Wir wissen, daß er alle Handlungen der Menschen, und alle Gedanken ihres Herzens beherrschet; wir fragen nicht, was er thun könne, sondern was ihm gefalle zu thun, und was er sich selbst in Absicht auf die Handlungen der Menschen, und die Folgen, die in die-

sem Leben daraus fliessen, vor eine Methode vorgeschrieben habe. Es giebt nur drey Wege zu einiger Erkenntniß in diesem Falle zu gelangen: Wir müssen nemlich sehen, was die Vernunft fodert, was die Erfahrung lehret, was die Schrift bestätiget.

Wir wollen sehen, was die Vernunft erfodert. Es hat GOtt gefallen, vernünftige Geschöpfe aus uns zu machen, das heißt, uns ein Vermögen nachzudenken, und eine Freyheit zu handeln, zu verleihen. Warum sind uns diese Kräfte gegeben? War die Ursache, daß wir sie gebrauchen und ausüben, und dadurch Beweise unserer Tugend, oder unsers Lasters ablegen sollten? Oder sollte sie GOtt allezeit beherrschen, und in jedem besondern Umstand unnütz, und nichtsbedeutend lassen? Sollte es so seyn, warum machte er uns nicht lieber gleich anfangs zu Maschinen, als daß er uns erst zu frey handelnden Wesen machte, und denn, durch eine willkürliche Einmischung seiner Macht, in Maschinen verwandelte? Wie kann man sich vorstellen, die Weisheit GOttes habe eine so grosse Sache ohne Absicht, ohne Nutzen geschaffen; er habe diese untere Welt mit sittlich handelnden Wesen angefüllet, und hernach durch unmittelbare Beweise seiner Macht alle Freyheit daraus verbannet? Und dies würde gleichwohl in grossen Maasse der Fall seyn, wenn Strafen und Belohnungen in dieser Welt pünctlich ausgetheilt werden sollten; und zwar wegen dieser ganz deutlichen Ursache: Die zeitliche Glückseligkeit der Menschen hängt von ihren eigenen Handlungen

ab, von den natürlichen Folgen derselben, und von den Handlungen und den natürlichen Folgen der Handlungen andrer Menschen, mit welchen sie in Gesellschaft leben. Sollte nun also die Glückseligkeit der Menschen in Sicherheit gestellet werden, so müßten nicht allein seine eigenen Handlungen, sondern auch die Handlungen aller andern Menschen, mit welchen er nur im geringsten zu schaffen hat, so bestimmt werden, daß sie sich zu seiner Glückseligkeit vereinigten; das ist, er, und alle, die um ihn sind, müßten die Freyheit zu handeln verlieren, nur damit seine Wohlfahrt hier gesichert würde. Soll ein tugendhafter Mensch in dieser Welt niemals leiden, so müßten alle Gottlose um ihn her verhindert werden, ihm Gewalt zu thun. Soll ein gottloser Mensch nach Verdienst gestraft werden, so müßten alle, die ihm mehr Schaden thun wollen, als er verdiente, zurück gehalten werden: Und wenn ihm niemand Plagen genug zudächte, so müßte jemand aufgereizt werden, der es thäte. Man dehne diese Betrachtung aus auf die Welt, wo die Glücksgüter und Vortheile der Menschen so in einander geflochten, und gemischet sind, daß die zeitliche Glückseligkeit eines Menschen, von den Handlungen so vieler andern neben ihm abhänget, so wird man ganz deutlich sehen, daß alle Freyheit zu Grunde gehen müßte, wenn man sich vorstellete, daß Strafen und Belohnungen in dieser Welt nach einem richtigen Gleichmaasse ausgetheilt werden sollten.

Diese Betrachtung führet uns auf eine andre, die

die noch wichtiger ist: Denn kann nach dieser Vorstellung die Freyheit menschlicher Handlungen nicht bestehen, so fällt gleichfalls der Unterschied der Tugend und des Lasters dadurch übern Hauffen. Wo keine Wahl und Freyheit ist, da ist auch keine Tugend und kein Laster: Folglich, wo die Handlungen der Menschen unter einer unbedingten Herrschaft stehen, da können sie, wegen ihrer Handlungen eben so wenig zur Rechenschaft gezogen werden, als ein Uhrwerk wegen seiner Bewegungen. Von GOtt also fodern wollen, daß er, durch eine unmittelbare Einmischung seiner Macht, alle Dinge zur gegenwärtigen Belohnung der Tugend und Bestrafung des Lasters gemeinschaftlich wirken lasse, das würde ein sich selbst widersprechendes Anmuthen seyn; das hiesse, von GOtt zum Vortheile der Tugend so etwas verlangen, was die Tugend aufhübe, ihr keinen Raum zur Ausübung liesse, noch ein Mittel, sie von dem Laster und der Ungerechtigkeit zu unterscheiden.

Aber wir lassen diese Betrachtungen fahren, und gehen weiter: Wenn die Tugend in weltlichen Händeln allezeit glücklich, und das Laster allezeit elend und unglücklich seyn sollte; so würde keine Prüfung unsers Glaubens, und unsers Gehorsams statt finden, die zur Vorbereitung auf eine grössere Glückseligkeit in einem künftigen Leben nothwendig ist. In dem Falle würde die Tugend dasjenige nicht seyn, was sie iezt ist; sie würde etwas sinnliches seyn, das oftmals aus Ehrsucht, aus Geiz, aus einer unordentlichen Liebe weltlicher Lüste entstünde; Vernunft und Nachdenken,

die Liebe GOttes, und eine gerechte Empfindung unserer Pflichten gegen ihn, würden dabey wenig zu thun haben. Da uns nun GOtt deswegen in diese Welt gesetzet hat, daß wir uns auf eine bessere bereiten; und da er die gegenwärtige nur zu einem Stand der Prüfung gemacht hat, so wäre es thöricht, wenn wir von seiner Weisheit und Gerechtigkeit so ein Betragen erwarten wollten, das diesem grossen und eigentlichen Endzwecke der Schöpfung widerspräche. Die Vergnügungen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens sind zu Prüfungen unserer Tugend bestimmt, und nach dem sichtbaren Laufe der Vorsehung sind sie es wirklich: Wollten wir eine neue Ordnung einführen, und durch eine andre Austheilung des Guten und des Bösen in diesem Leben, diese Prüfungen in Strafen oder in Belohnungen verwandeln, so stiessen wir die Ordnung der Vorsehung übern Hauffen; so bliebe dies Leben nicht länger ein Stand der Prüfung, noch das zukünftige ein Stand der Strafen und der Belohnungen; denn alle zukünftige Erwartungen würden durch die unmittelbare Vergeltung in diesem Leben hinfallen.

Auf diese Betrachtung können wir weiter gehen und sagen, daß der Zustand tugendhafter Menschen wirklich schlechter werden würde, als er jetzt ist, wenn diese Welt ein Schauplatz der Strafen und der Belohnungen seyn sollte. Sollte sie der einzige Ort seyn, wo Strafen und Belohnungen ausgetheilt würden, so wäre dieser Satz zu deutlich, als daß er von jemand könnte geleugnet werden, es müßte denn von so niederträchtigen

und

und verächtlichen Geistern seyn, die sich etwa gefallen liessen, ihre Hoffnung der Unsterblichkeit mit dem gegenwärtigen Genuß dieser Welt zu vertauschen. Allein wir wollen den Fall ansehen, wie es jetzt darum stehet, und uns nur diese Veränderung vorstellen, daß Tugend und Laster ihre gehörige Portionen von Gut und Böse hier empfiengen: Würden tugendhafte Männer nicht ungemein einbüssen, wenn sie die grosse Stütze ihrer Hoffnung und Erwartungen in jener Welt einbüßten? Die Begriffe, die wir vom Guten und Bösen haben; die Vorstellungen, die wir uns durch den Gebrauch der Vernunft von GOtt machen, beweisen nebst der Erfahrung, die wir von der ungleichen Austheilung des Guten und des Bösen in diesem Leben haben, daß ein andrer und besserer Zustand vorhanden sey, in welchem die Leiden der Gerechten vollkommen sollen vergolten werden. Bricht man diese Kette von Vernunftschlüssen, dadurch, daß man die Belohnungen und Strafen in diesem Leben einführt; so macht man die grosse Hoffnung des Gerechten zu Schanden, und anstatt einer unaussprechlichen Herrlichkeit, die er auf sichern Gründen erwartete, beut man ihm einen leeren Dunst weltlicher Lüste und Vergnügungen an. Und was gebt ihr ihm anstatt seiner Hoffnung? Ehre, Reichthümer, Gewalt: Wisset ihr aber nicht, wie wenig eine wahrhafte Tugend aller dieser Dinge achtet? Mit allen diesen Dingen gebt ihr ihm zugleich eine neue Furcht des Todes; eure Ehre und Reichthümer können das Leben weder erkaufen, noch verlängern;

und empfängt er sein Gutes hienieden, welches Unterpfand, welche Versicherung könnt ihr ihm geben, daß ihm inskünftige noch eine Vergeltung bevorstehe? Mit einem Worte, tugendhafte Männer stehen sich weit besser, wenn sie es sich in der Welt gehen lassen, als es geht, und sich auf die Gerechtigkeit und Güte GOttes verlassen, und von derselben eine gerechte Vergeltung ihrer Arbeiten erwarten; sie haben in diesem Zustande weit mehr wahren Trost und Beruhigung, als wenn die ganze Welt zu ihrem Befehl stünde, und sie keine, oder doch nur eine schwache Hoffnung der Zukunft hätten.

Es scheinet mir, diese Gründe seyn hinlänglich, uns auf die Gedanken zu bringen, daß es sich für die Weisheit und Güte GOttes schicke, dem Menschen einen freyen Gebrauch der Freyheit zu lassen, die er ihm verliehen: Daß er, da er ihnen Verstand gegeben, ihn zu kennen, und zwischen Gut und Böse einen Unterschied zu machen; daß er, da er sie in diese Welt, als einen, zu ihrer Prüfung bequemen Ort gesetzt hat, daß er, sage ich, sie der Führung ihrer eigenen Vernunft überlasse, daß sie aus den ungewissen Zufällen und Begebenheiten dieses Lebens lernen besser werden, und ihn durch Ehre oder Schande, durch Reichthümer oder Armuth, durch alle Lebensumstände, in welche sie fallen können, verherrlichen.

Ob uns nun schon diese Gründe lehren, die Güter dieser Welt nicht aus den Händen GOttes, als eine Belohnung unsrer Tugenden zu erwarten; so müssen sie, ja so können sie doch durchaus nicht

so

so weit getrieben werden, als ob sie alle Vorsehung GOttes von seiner Sorge und Beherrschung über den moralischen Theil der Schöpfung ausschlößen. Es ist etwas, einen Stand der Prüfung durch Austheilung des Guten und des Bösen nach eines jeden Menschen Werken in einen Stand von Strafen und Belohnungen zu verwandeln; und es ist ganz ein anders, gewisse Beweise der Herrschaft, die sich zu diesem Stande schicken, und zur Erhaltung der Endzwecke der Schöpfung dienen, ablegen. Will GOtt eine Nation glücklich machen, oder eine andre strafen, so hat er tausend Wege, da er es thun kann, ohne der Freyheit eines Menschen im geringsten zu nahe zu treten. Fruchtbare Jahre sind ein grosser Segen, und gleichwohl thut diese Fruchtbarkeit weder euch noch mir den geringsten Zwang an: Es ist ein allgemeiner Segen, aber er macht keinen Unterschied zwischen Guten oder Bösen. Pest und ansteckende Seuchen sind allgemeine Landplagen; sie könnten und sollten die ganze Welt zu einem pflichtmäßigen Gefühl GOttes und ihrer selbst antreiben; aber ihr Gift ist nicht so eingerichtet, daß es allein die Gottlosen träfe; da kommt der Tugendhafte mit dem Sünder um, aber der, so sie beyde aus der Welt ruft, wird bald einen Unterschied zwischen beyden machen; ob schon in den Augen der Welt das Ende von beyden Elend war. Eben dies bleibt auch wahr, in Absicht auf Privatpersonen. GOtt kann sie züchtigen, ohne daß er nöthig hätte, den gewöhnlichen Lauf seiner Vorsehung zu ändern.

dern. Soll ein Mensch durch Leiden gedemüthiget werden, so stehen Gicht, Fieber, und ein ganzer Schwarm von Krankheiten fertig, dem Winke der Vorsehung zu gehorchen: Und gleichwohl giebt es kein Kennzeichen, daran man so ein zugesandtes Fieber von einem andern unterscheiden könnte; da findet man keine Spur des Gerichts an einer dergestalt heimgesuchten Person; die Arzeney ist gegeben, weil sie nöthig war; allein die Hand, die sie reichet, bleibet unsichtbar.

Wir haben dies angemerket, um alle Mißdeutungen zu vermeiden; allein die vorerwehnten Gründe behalten noch allezeit ihre Kraft, und stürzen die Hoffnung, die sich ein Mensch von der unmittelbaren Vergeltung machen könnte, die, seiner Meynung nach, die Vorsehung durch eine unmittelbare Einmischung veranstalten sollte.

Wir gehen nun weiter, und sehen auf das, was uns die Erfahrung in diesem Falle lehrt. Daß Gutes und Böses in diesem Leben nicht nach Proportion der Verdienste der Menschen ausgetheilet werde, das siehet jedweder vernünftiger Mensch so deutlich ein, daß vermuthlich niemals darüber wird gestritten werden. Niemals hat es der Welt an Klagen über diesen Punct gefehlet. Die Gerechten haben zu allen Zeiten über ihren Zustand geseufzet; ihre Herzen sind zuweilen unter der Unterdrückung der Gottlosen fast verzagt worden. Auf der andern Seite ist der Gottlose, der seinen Wohlstand gesehen, dadurch aufgeblasen, und in der thörichten Einbildung, GOtt sehe ihn und seinen Wandel nicht, in seiner Bosheit verhärtet worden.

Diesen Stolz auf der einen Seite zu dämpfen, und jene Furcht und Geschrey auf der andern zu stillen, ist zu allen Zeiten eine wichtige Beschäftigung tugendhafter und weiser Männer gewesen. Inzwischen hat doch niemand die Wahrheit dieses Falles geleugnet, ob schon alle den verkehrten Gebrauch, den man an allen Seiten von dieser Einrichtung der Vorsehung gemacht hat, einmüthig verdammen. **Weil nicht bald**, sagt der Prediger Salomo, **ein Urtheil geschicht über die bösen Werke, dadurch wird das Herz der Menschen voll Böses zu thun.** Daß sich die Sache so verhalte, das giebt er zu: **Ich habe solches alles zu Herzen genommen, zu forschen das alles: Daß Gerechte und Weise sind, und ihre Werke in GOttes Hand. Doch kennet kein Mensch weder die Liebe noch den Haß irgend eines, den er vor sich hat. Es begegnet einem wie dem andern: Dem Gerechten wie dem Gottlosen, dem Guten und Reinen wie dem Unreinen; dem, der opfert, wie dem, der nicht opfert. Wie es dem Guten geht, so geht es auch dem Sünder. Wie es dem Meyneidigen geht; so geht es auch dem, der den Eid fürchtet.** Allein diese Sache ist an sich vollkommen klar; man braucht nicht weiter darauf zu dringen: Wir können es jedermann überlassen, vor sich selbst von dem, was er in der Welt bemerkt, zu urtheilen, so wird er bald finden, daß sie GOtt nicht zu einem Schauplatz von Strafen und von Belohnungen gemacht habe, sondern daß es einem gehe, wie allen.

Laßt uns endlich sehen, in wie fern diese Erfahrung durch dasjenige bestätiget werde, was uns die Schrift erwarten läßt.

Es sind gewisse Stellen der Schrift, die bey dem ersten Anblick, und ehe man sie genug erwäget, dem Gerechten in diesem Leben mehr zu versprechen scheinen, als ihm, wie wir gesehen haben, weder die Vernunft noch die Erfahrung hoffen läßt. David spricht: **Ich bin jung gewesen, und alt worden, und habe noch nie den Gerechten verlassen gesehen, noch seinen Samen nach Brodt gehen.** Wie! Sein Sohn Salomon sahe in seinen Tagen einen ganz veränderten Auftritt: **Er sahe Gerechte, denen gieng es, als hätten sie Werke der Gottlosen; und wiederum sahe er Gottlose, denen gieng es, als hätten sie Werke der Gerechten.** In den Tagen unsers Heylandes und seiner Apostel waren fromme Leute in Israel, die an den Landstrassen, und Thoren des Tempels ihr Brodt bettelten. Unter selbigen finden wir einige, die Glauben genug an den Sohn GOttes hatten, um von ihren Krankheiten gesund zu werden; dies deucht mir ist gewiß ein Beweis, daß sie deswegen nicht unglücklicher waren als andre, weil sie gottloser waren. Aber die Wahrheit ist, daß der aus den Psalmen angezogene Ort nicht hieher gehöret; er beschreibet einen allgemeinen Fall der Vorsehung über tugendhafte Menschen, indem sie ihnen die Nothwendigkeiten dieses Lebens giebt, da sie sich bemühen GOtt zu dienen; aber von einer billigen Belohnung dersel-

ben in dieser Welt wird darinn kein Wort gesprochen. Der Same der Gerechten, sagt David, wird sein Brodt nicht betteln. Versteht dies immerhin dem Buchstaben nach, und treibt es so weit ihr wollet; so hat es doch keine Aehnlichkeit mit einer billigen Belohnung ihrer Güte und Gottseligkeit. Denn sollte der Tugendhafte und Gottlose in diesem Leben durch zeitliche Glückseligkeit oder Leiden unterschieden werden, so sollten wir doch wohl eine bessere Verheissung von GOtt erwarten, als nur diese: Sein Same solle nicht um Brodt betteln: Wir dürften doch wohl vermuthen, dem Gerechten würden in dem Falle Cronen und Scepter versprochen werden: Aber davon hören wir hier nichts. Was die Sorge der göttlichen Vorsehung über den nothdürftigen Unterhalt der Frommen betrift, so hat uns unser Heyland einen guten Grund gegeben, denselben zu erwarten. Trachtet, spricht er, am ersten nach dem Reich GOttes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zufallen. Und nach Maaßgebung dieses Zeugnisses spricht auch der Apostel Paulus: Die Gottseligkeit hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens. Noch mehr, wir haben zwar grosse Ursachen zu glauben, daß GOtt die redlichen Bemühungen frommer Menschen auch oft in diesem Leben segne: Aber denn ist auch kein Anschein, daß die Regeln der Gerechtigkeit in dergleichen Austheilungen überhaupt angesehen werden; denn die Frommen müssen oft leiden, ja unter dem Evangelio sind sie zu Leiden berufen; so

werden wir eingeladen unser Creuz auf uns zu nehmen und Christo zu folgen. Wenn wir aber wieder auf den Punct der Strafen und Belohnungen kommen sollen, so ist das Gleichniß von dem Unkraut im XIII. Cap. Matthäi entscheidend. Die Meynung dieses Gleichnisses hat unser Erlöser erkläret: Es stellet uns den Zustand der Welt vor, in welcher Fromme und Böse unter einander blühen; und ob schon die Menschen GOtt unaufhörlich anschreyen, er solle einen Unterschied unter ihnen machen, so hat doch der, der anders siehet, als die Menschen sehen, ein anders bestimmt. In dieser Welt giebt ers zu, daß sie unter einander blühen und leben; allein die Zeit kömmt, die grosse Erndte der Welt nahet heran; da wird ein vollkommener Unterschied gemacht werden; da soll der Gottlose in den feurigen Ofen geworfen werden, und der Fromme, scheinen als die Sonne, in seines Vaters Reich.

Ihr sehet also, Vernunft, Erfahrung und Schrift stimmen allesammt überein, und lehren uns, keine Belohnung unsrer Arbeit in dieser Welt zu erwarten, sondern mit Gedult der bestimmten Zeit GOttes entgegen zu sehen, da der Richter der Welt nach Gerechtigkeit handeln, und einem jeden vergelten wird, als ers verdienet.

Laßt uns zurück sehen auf den Text, und aus demselben die eigentliche Ermahnung lernen, die aus diesem Schlusse fleußt: Da wir deutlich sehen, daß diese Welt nicht der Ort der Strafen und Belohnungen ist, so laßt uns nicht so thö-

richt

tiсht seyn, hier unsern Lohn zu hoffen, und kleinmüthig zu werden, wenn wir ihn nicht erhalten. Feuren wir in uns selbst solche unbesonnene Erwartung an, und bilden wir uns ein, es sey gewisser massen gut reich, groß und glücklich zu seyn; so legen wir uns einen Grund zu manchen Bekümmernissen, und stehen in Gefahr in unserm Werke müde zu werden, wenn uns unsre Hoffnung betrügt. Sehen wir aber auf die bestimmte Zeit der Belohnung, und überlassen uns geruhig der Vorsehung GOttes in dieser Welt, und dem Loos, es sey auch was es wolle, das er für uns ausgemacht hat; so wird unsre Hoffnung niemals trügen; so werden wir fest und unbeweglich seyn, und wissen, daß unsere Arbeit, so schwer sie auch hienieden ist, nicht soll vergeblich seyn in dem HErrn. Denn zu seiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören.

* * * * * * * * * * * * * * *

Achte Rede.

Erster Theil.

Matth. XIII. 29.

Er sprach, Nein; auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet.

Damit wir diesen Text besser verstehen, müssen wir bis auf den 24. Vers dieses Capitels zurück sehen. Daselbst erzählet unser Heyland ein Gleichniß, und vergleicht das Himmelreich mit einem Menschen, der guten Samen säete in seinem Felde; da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und streuete Unkraut zwischen den Weizen. Da nun beydes aufschoß und sich auf dem Acker zeigte, sahen es die Knechte mit vieler Verwunderung, und gaben ihrem Herrn Nachricht davon: Herr hast du nicht guten Samen auf dein Feld gesäet, woher hat er denn Unkraut? Er sprach zu ihnen, das hat der Feind gethan. Die Knechte antworteten: Willt du, daß wir hingehen und es ausreissen? Zur Antwort folgen nun die Worte unsers Textes: Er aber sprach, Nein; auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet.

Nimmt

Nimmt man den Putz, oder die Auskleidung des Gleichnisses weg, so heißt dasjenige, was unser Erlöser hier sagt, so viel: Es wird allezeit in der Welt eine Mischung von guten und bösen Menschen geben: Die größte Vorsichtigkeit und Sorgfalt wird dies nicht verhüten können; und ob schon die Menschen urtheilen möchten, und wirklich urtheilen werden, daß die Gottlosen unmittelbar von der Hand GOttes ausgerissen werden müßten; so wird GOtt gleichwohl anders urtheilen, und seine Rache, der gerechtesten und weisesten Ursachen wegen, verschieben; er wird gegenwärtig des Gottlosen verschonen wegen des Gerechten, und beyde auf den grossen Tag sparen, wo seine göttliche Gerechtigkeit sich völlig offenbaren und jedermann empfangen wird, als er es verdienet.

Der Zweck dieses Gleichnisses ist, meiner Meynung nach, hin und wieder mißdeutet. Es soll den nothwendigen Zustand des menschlichen Geschlechts vorstellen, da einige gut, andre böse sind; eine Mischung, die man allezeit selbst von der Natur des menschlichen Geschlechts erwarten muß; es soll GOtt rechtfertigen, wenn er die Strafen der Sünden verschiebt, die die ganze Welt zur Strafe reif hält. Da dies der Endzweck des Gleichnisses ist, so schweift man aus, wenn man in selbigen die besondern Ursachen, welchen die Sünden der Menschen zugeschrieben werden müssen, anzutreffen glaubt; denn die Frage ist nicht, woher entstehen die Sünden der Menschen; sondern, warum werden sie nicht gestraft,

 sie

sie mögen entstehen, woher sie wollen. In dem Gleichnisse giebt unser Heyland deswegen nur eine allgemeine Ursache der Bosheit der Welt an: **Das hat der Feind gethan.** Allein es giebt einige, die sich einbilden, daß sie eine andre Ursache davon in diesem Gleichnisse finden, die Sorglosigkeit nemlich der Regenten und andrer Vorsteher: Sie glauben, sie treffen sie in diesen Worten an: **Da die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen.** Und in dergleichen Klagen wird dieser Text allezeit mit angeführt. Und freylich ist zwar nicht zu zweiflen, daß nicht die Nachläßigkeit der Regenten und obrigkeitlichen Personen, desgleichen der Geistlichen sehr oft eine Ursache der Unwissenheit und Gottlosigkeit der Gemeinen seyn könne: Daß sie aber in dem Gleichnisse als eine Ursache angewiesen sey, das kann nicht bewiesen werden: Denn die Worte: **Da die Leute schliefen,** beschuldigen die Knechte so wenig der Nachläßigkeit, daß sie vielmehr deutlich anzeigen, alle ihre Vorsichtigkeit und Sorgfalt habe den Feind nicht verhindern können. So lange sie wachten, wachte gleichfalls ihre Sorge, und der Feind konnte nicht ankommen: Allein sie mußten schlafen, die Natur erfoderte es; und da richtete der Feind das Unheil an. Hiesse es, da die Leute spielten, da sie sorglos waren, da sie soffen, so wären sie strafbar gewesen; allein da es heißt, **da sie schliefen,** so beweiset dies so wenig ihre Nachläßigkeit, als es vielmehr anzeigt, daß alle ihr Fleiß dies Unglück nicht verhüten können. Denn was will man sagen?

gen? Soll ein Landmann nie schlafen? Ohne Schlaf könnten sie nicht leben, und also kann ihnen ihr Schlaf nicht zum Verbrechen angerechnet werden. Also beweiset dieser Umstand im Gleichniß, nicht einen Fehler des Landmanns, sondern daß die Arglist und Verschlagenheit des Feindes den Schaden stifte. Man bewache ihn, so sorgfältig man nur will, er wird gleichwohl durch allen unsern Fleiß, durch alle unsere Vorsichtigkeit durchbrechen. Geht ihr, weil euch die Natur ruft, einen Schritt bey Seit, zu essen, zu trinken, oder zu schlafen, so ist er gleich fertig, und streuet sein Unkraut aus: Und der Boden, der ohne die Mühe, Arbeit und Kosten des Landmanns nichts Gutes trägt, wird von selbst einen übeln Samen hervorbringen, und früh genug aufschiessen lassen. Ferner, so kömmt der Character der Landleute das ganze Gleichniß durch mit dieser Auslegung überein: Da sie das Unkraut aufschiessen sahen, waren sie sich gar keiner Schuld oder Nachläßigkeit bewußt; sie kamen vor ihrem Meister, nicht mit Entschuldigungen, sondern mit einer Klage, die deutlich genug anzeigt, daß sie sich unschuldig fänden: **Herr, hast du nicht guten Samen in dein Feld gesäet; woher hat er denn Unkraut?** Würde ein Knecht, der durch seine eigene Schuld, das Feld hätte voll Unkraut wachsen lassen, in solchem Falle auf solche Art fragen? Der Herr giebt seinen Knechten gleichfalls im geringsten nicht die Schuld dieses Vorfalles: Er sagt: **Das hat der Feind gethan.** Hierauf waren auch gleich die Knechte, ohne ihre Mühe zu

sparen, begierig, gleich Hand anzulegen, und alles Unkraut mit einemmale auszurotten. Was findet sich in allem diesen, das einen faulen, müßigen und nachläßigen Knecht anzeigen kann? Zeuget nicht vielmehr alles von ihrer Sorge, und von ihrem Eifer ihrem Herrn zu dienen? Sobald sie das Unkraut entdecken, gehen sie gleich zu ihrem Herrn, ihn davon zu benachrichtigen, und ihm ihre Dienste zur Ausrottung desselben anzubieten. In diesem einzigen Umstande bessert er ihr Urtheil, doch ohne ihre Sorgfältigkeit zu verdammen. Und wahrhaftig, ein sehr grosser Endzweck des Gleichnisses ist auch dies, daß der gar zu hitzige Eifer derjenigen gedämpft werde, die die Sünden der Welt nicht ohne Murren ansehen können, und die in ihrem Unvermögen, dem Uebel selbst zu steuren, und zu wehren, gleich GOtt anrufen, und schreyen, er solle sich der Sache annehmen, seine Ehre retten, und die Uebelthäter strafen. Diejenigen, die mit diesem Eifer, und dieser Hitze angesteckt sind, sind gewöhnlicher Weise nicht müßige und nachläßige Vorsteher; wir können uns auch nicht vorstellen, daß unser Heyland ein und eben dieselben Menschen, in einem so kurzen Gleichniß, mit so verschiedenen Farben habe mahlen wollen, daß er sie im 25. Verse als müßig und schläfrig, und im 28. als hitzig und eifrig vorstellete. Ueberdem so ist es, wie wir schon angemerkt haben, keine Absicht des Gleichnisses, die Gottlosigkeit der Welt, der Nachläßigkeit dieser oder jener Art der Menschen zuzuschreiben; es soll nur die Weisheit der Vorsehung rechtfertigen, die die Sünden der

Men=

Menschen vorerst ungestraft hingehen läßt: Allein diese Rechtfertigung entstehet nicht aus der Betrachtung der Ursachen der Bosheit; sondern aus der Betrachtung der Wirkungen, die eine unmittelbare Strafe nach sich ziehen würde. Dieser jetzt erklärte Umstand, daß das Unkraut gesäet ward, indem die Leute schliefen, befördert gleichfalls den Endzweck des Gleichnisses, und macht die Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung vollkommen; denn dies zeiget, es müssen Sünden kommen; es gehe nicht an, sie zu verhindern, wo nicht der Lauf der Natur gestöhret wird, und GOtt sich auf eine wunderbare Art in der Wirkung der Nebenursachen mit einmischet; weil alle menschmögliche Sorgfalt vergebens ist, und das Unkraut gesäet wird, da sie schlafen, und nothwendig schlafen müssen. Da also dieses Gleichniß zeiget, daß die Sünde und Bosheit weder gehindert, noch auch, nach den Regeln der Weisheit und Güte GOttes unmittelbar gestraft werden könne, so hebt es alles Murren auf, und zwinget uns das Bekenntniß ab, **GOtt sey gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in allem seinen Betragen gegen die Menschen.**

Indem wir nun den Endzweck des Gleichnisses fest gesetzet haben, so gehen wir weiter, und erwägen den Text genauer; der enthält die Ursache, warum GOtt die Strafen der Sünden der Menschen in dieser Welt aufschiebt, und sie bis auf jenen grossen Gerichtstag verspart. Wir können die Worte des Textes auf eine zwiefache Weise betrachten

Einmal, in sofern sie diesen besondern Fall angehen, und die Gerechtigkeit GOttes in dem Aufschub seiner Gerichte rechtfertigen.

Zweytens, wie sie uns einen Grundsatz der Vernunft und der Billigkeit angeben, der sich auf verschiedene andre Fälle deuten läßt.

Erstlich, betreffen sie diesen besondern Fall, und rechtfertigen die Gerechtigkeit GOttes, da er seine Gerichte noch zurück hält. Damit wir die ganze Kraft dieses Schlusses richtiger einsehen, so müssen wir nothwendig verstehen, von welcher Art von Sündern hier die Rede sey: Denn dieser Grund schicket sich nicht auf alle Fälle, und manche Sünder werden aus andern Absichten, die nicht in diesem Texte enthalten sind, gesparet. Die Sünder, auf die der Text siehet, werden nur der Frommen wegen verschonet, damit die nicht auch in den Strafen mit verwikkelt werden, die fremde Sünden verdienen; andre Sünder werden verschonet, weil GOtt mit ihnen Gedult hat, und auf ihre Bekehrung wartet. So lehret uns Paulus, daß uns der Reichthum der Güte GOttes, seine Gedult und seine Langmuth zur Busse leite. Die Sünder, die durch das Unkraut im Texte vorgestellet werden, sind solche, deren Busse und Bekehrung nicht mehr zu hoffen stehet. Denn man lasse Unkraut wachsen, so lange man will, es wird Unkraut bleiben, und nie Weizen werden. Und unser Heyland sagt uns beym Schlusse des Gleichnisses,

nisses, daß diese Sünder endlich ganz gewiß sollen gestraft werden; und dies kann von keinen andern, als von ganz hartnäckigten Sündern gesagt werden, denn wer sich bekehret, und von seinen bösen Wegen läßt, der soll leben.

Da also diese Sünder gar nicht zu bessern sind, so findet sich in allen Umständen, die sie selbst angehen, kein Grund, den Aufschub ihrer Strafen zu rechtfertigen. Selbst die Barmherzigkeit GOttes ist in diesem Umstande ausgeschlossen; denn kann ein Sünder, der sich nicht bessern will, ein Gegenstand der Gnade seyn; so darf kein Sünder sich vor der Strafe fürchten. Unser Erlöser giebt sie also gänzlich auf, und rechtfertiget die Weisheit und Güte GOttes, die ihrer verschonet, aus andern Gründen. Die Vortheile der Guten und der Bösen sind in dieser Welt so unter einander gemischt; es ist zwischen ihnen, in so manchen Absichten, eine Verbindung, daß keine empfindliche Plage den Gottlosen befallen kann, woran der Fromme nicht gleichfalls sein Antheil finden sollte. Es ist also aus Erbarmung gegen den Frommen, daß GOtt des Gottlosen verschonet, es möchte, wenn dieses Unkraut ausgegätet wird, auch der Weizen mit hingerissen werden. Hierauf berief sich Abraham, da er für die Männer Sodoms den HErrn anrief: **Willst du den Gerechten mit dem Ungerechten verstöhren?** Dieser Grund der Vorbitte war so stark, daß die ganze Stadt mit Untergange würde verschonet blieben seyn, wenn nur zehn Gerechte darinn gewesen wären. In allgemeinen Landplagen

gen ist es unleugbar, daß alle ohne Unterschied leiden müssen; Feuer und Schwerdt, Hunger und Pestilenz wüten ohne Unterschied unter dem Frommen und dem Sünder, und reissen einen sowohl hin, als den andern. So weit wenigstens erstreckt sich der Grund, der in dem Texte angegeben wird, unleugbar, und zeiget die grosse Erbarmung GOttes, der den Sünder auf so eine sichtbare und exemplarische Weise nicht straft, daß dadurch ganze Länder untergehen, und die tugendhaftesten Menschen in den Strafen der Lasterhaftesten zugleich mit hingerissen werden.

Aber giebt es nicht, wird man fragen, manche Arten die Menschen zu strafen, ohne daß andre in ihren Plagen mit verwickelt werden? Können nicht Fieber und andre Krankheiten diesen oder jenen hinreissen, ohne daß andre dadurch leiden? Und würden dies nicht die besten Boten an einzelne und ruchlose Sünder seyn, weil sich in solchem Falle keine Gefahr fände, daß die Frommen in den Strafen der Sünder mit litten? Und wenn die Gottlosen zum Besten der Frommen verschonet werden, warum sind sie frey von denen Strafen, die den Frommen nichts angehen?

Auf diese verschiedene Puncte kann man verschiedenes antworten; man kann, einmal dem, der diese Frage thut, mit einer andern Frage antworten: Woher wißt ihr es, daß die Gottlosen nicht oft auf dergleichen Art gestraft werden? Daß dasjenige nicht täglich geschehe, worüber ihr murret, weil es eurer Meynung nach niemals geschicht? Täglich sterben gottlose Menschen, und zwar so, wie

wie ihrs verlanget, theils an Fiebern, theils an andern Krankheiten, oder Zufällen. Könnt ihr unterscheiden, welche von ihnen nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur sterben, und welche hingegen durch verborgene Gerichte GOttes hingerissen werden? Könnt ihr es an dem Puls fühlen, ob ein Fieber unter die gewöhnlichen Zufälle dieses Lebens gerechnet, oder ob es der Rache GOttes zugeschrieben werden müsse? Wo nicht, wie könnt ihr denn leugnen, daß sich stündlich dergleichen Zufälle zutragen, die ihr als so seltsam ansehet, und, weil sie nicht öfter kommen, bejammert, und aus deren Abwesenheit ihr einen so grossen Einwurf gegen die Vorsehung GOttes macht. Sehen wir nur auf dasjenige, was in die Augen fällt, so begegnen Frommen und Gottlosen einerley Zufälle: Aber ein Mensch muß wenig nachdenken, wenn er nicht einsiehet, daß der äusserliche Schein in diesem Falle keine Richtschnur des Urtheils abgeben könne. **Lazarus** starb, der reiche **Mann** starb auch: In sofern war kein Unterschied zwischen ihrem Schicksal; diejenigen, die sie sterben sahen, konnten nicht sagen, wer von beyden selig abgeschieden, und wer durch ein Gericht dahin gerissen sey: Aber der gleich darauf folgende Auftritt klärte alle Zweifel auf, und wies, welch ein erschreckliches Gericht der Tod des reichen Mannes, und welch eine Gnade der Tod des Armen wäre: **Denn der reiche Mann starb, und ward in der Hölle gepeiniget; der arme starb auch, und ward in Abrahams Schooß getragen.** Es kann also wahr seyn, daß GOtt auf diese stille

Weise

Weise manche Gerichte an den Gottlosen ausübet, ob es schon nicht in unsern Kräften stehet, die besondern Exempel davon aufzuzeigen, oder über einzelne Personen das Urtheil zu sprechen, ob sie unter Gerichten stehen, oder nicht. Nun kann die Einwendung des Mangels solcher Strafen nicht mehr Kraft haben, als der Einwendende Gewißheit hat, daß es solche Strafen nicht gebe: Und da es keine Gewißheit bey dem letztern giebt, so ist auch keine Kraft bey oder in der erstern.

Aber zweytens, gesetzt dasjenige, was dieser Einwurf angiebt, wäre wahr; gesetzt, es gäbe eine grosse Anzahl gottloser Menschen, die zum Untergange reif wären, und doch der Strafe entgiengen; die in der Welt lebten und blüheten, und endlich des gewöhnlichen Todes andrer Menschen stürben, und, in so weit wir urtheilen können, ruhig zu Grabe giengen: Gesetzt, sage ich, wir geben dies alles zu, so wird doch der Schluß dieser Einwendung nicht richtig seyn, denn die Auflösung, die unser Heyland von dem allgemeinen Falle giebt, erstreckt sich auch auf diese besondern Exempel; und die Gottlosen werden oft selbst von besondern Gerichten ausgenommen, damit die Frommen in ihrem Untergange nicht mit umkommen. Man denke einmal weiter: Man siehet einen grossen Gottlosen in einem blühenden und glückseligen Stande, und man glaubt diese glückselige Zufriedenheit und Ruhe sey ein beständiger Einwurf gegen die Vorsehung GOttes. Was sollte also eurer Meynung nach wohl geschehen? Ihr wünschet doch wohl nicht, daß GOtt Feuer und Schwefel

fel über eine Stadt sollte regnen lassen, in welcher ein so mächtiger Bösewicht lebt, denn tausend unschuldige Personen müßten nothwendig von diesem Gericht mit leiden. Nein; ihr wolltet, GOtt sollte ihn plötzlich, auf eine geheime und gleichsam schweigende Art aus der Welt reissen; oder ihr wolltet, er sollte an seinen Glücksgütern gestraft, und zu der Armuth gebracht werden, die er mit seinen Sünden verdienet. Dies, glaubt ihr, würde gerecht und vernünftig seyn, und sich für die Weisheit GOttes vollkommen schicken. Aber sagt mir, hat euer Gottlose keine Freunde, oder Verwandten, deren Wohlstand von seiner Glückseligkeit abhängt? Hat er keine Kinder, die mit ihm betteln müßten, wenn er in Mangel und Armuth verfiele? Da ist nicht ein Grosser, der nicht mit andern in einigen, wo nicht in allen diesen Umständen verwandt wäre. Gebt ihr nun überhaupt zu, es sey billig, daß der Gottlose des Gerechten wegen verschonet werde, so müßt ihr diesen Fall von neuen überlegen, und auf diese wenigen Fragen antworten: Sind alle Verwandten und Angehörigen dieses grossen Sünders so gottlos, als er selbst? Ist nicht einer unter selbigen desto besser, als er böse ist? Sind seine Kinder allesammt Höllenbrände? Oder wolltet ihr lieber einen Haufen unschuldiger Kinder hinaus auf die Strasse stossen, und betteln lassen, als zugeben, daß die Sünden ihres Vaters einige wenige Jahre ungestraft hingiengen? So lange ihr diese Fragen nicht beantworten könnt, müßt ihr die Weisheit, Güte und Langmuth GOttes gegen

den

den Sünder nicht meistern: Denn ihr wißt nicht, wie viel unschuldige, wie viel tugendhafte Personen durch seinen Fall zerschmettert werden könnten: Wenn ihr hierauf antworten könnt, so sollt ihr Erlaubniß haben zu urtheilen. Nun zeigen diese Betrachtungen ganz deutlich, wie billig, wie gütig GOtt sey, wenn er die Strafen der Gottlosen gegenwärtig noch aufschiebt, sowohl in Absicht allgemeiner Landplagen, die himmelschreyende Sünden verdienen; als auch in Absicht auf besondre Strafen, die die Sünden einzelner Personen, an und für sich selbst allein betrachtet, mit größten Rechte tragen müßten. In beyden Fällen triumphiret die Gnade über das Recht, und der Verbrecher wird des Frommen wegen erhalten; und dies ist ein solcher Beweis der Güte, da kein Mensch vernünftiger Weise über murren könnte. Auch selbst wird die Gerechtigkeit GOttes in diesem Falle nicht leiden. Der Tag nahet heran, der alle gegenwärtige Verbindungen zwischen den Menschen auflösen wird; da jeder für sich allein vor Gericht stehen, und von seinen guten oder bösen Handlungen Rechenschaft geben wird. An dem Tage wird der Gottlose nicht entfliehen, seine Strafe wird sich nicht mehr über den Gerechten erstrecken, sein Frevel wird allein auf seinen Kopf fallen. Wenn die Erndte kömmt, da wird der Herr seinen Knechten befehlen, das Unkraut von dem Weizen zu sondern: Der wird in die Scheuer gesammlet, und jenes mit unauslöschlichen Feuer verbrannt werden.

Ueberhaupt also ist dieses Betragen GOttes mit den Kindern der Menschen, in allen seinen Umständen untadelich. Selbst die Klage, die man gegen die Einrichtung der Vorsehung so häufig macht, daß die Gottlosen ungestraft dahin leben dürfen, ist an sich selbst ein grosser Beweis, wie wenig wir Ursache haben zu murren, denn sie zeigt die Gelindigkeit der Herrschaft an, unter welcher wir stehen: Und es ist wahrhaftig eine Glückseligkeit für uns, daß wir mehr über die Gerechtigkeit GOttes, als über seine Gnade zu murren Gelegenheit zu haben glauben. Wäre GOtt in der Ausübung seiner Gerechtigkeit so strenge, als solche Kläger zu wünschen scheinen, was würdet ihr, oder ich dabey gewinnen? Was wir von seiner Gnade haben, das wissen wir, oder müßten es wenigstens wissen, wenn wir uns und unsern Zustand kenneten: Und wenn Sünder GOtt den Mangel seiner Gerechtigkeit gegen Sünder, das ist, gegen sich selbst, vorwerfen, so ist dies ein Verbrechen, das so viel Thorheit in sich hat, das meiner Meynung nach durch anders nichts, als allein durch seine Thorheit kann entschuldiget werden. Sollte sich der Fall ändern, und GOtt so erschrecklich in seiner Gerechtigkeit erscheinen, als er wunderbar in seiner Gnade ist; wie würden wir uns denn den Kopf zerbrechen, um von seinem Betragen Rechenschaft zu geben! Wie wir aniezt sehen, daß manche verschont werden, die wir vor grosse Sünder halten, so würden wir alsdenn manche gestraft finden, die uns tugendhaft scheinen; denn alle die tugendhaft scheinen, sind es

nicht. Und was würden wir denn sagen, die Strenge GOttes zu rechtfertigen? Eine Strenge, die, wie wir gedächten, ohne Unterschied auf Fromme und Gottlose fiele? GOtt handle, wie er will, seine Wege werden uns allezeit Geheimnißvoll bleiben: Denn die Gesichter und Herzen der Menschen widersprechen sich einander oftmals; und wir, die wir nur nach dem Aeusserlichen urtheilen können, würden oft nicht wissen, was wir von den billigen Gerichten desjenigen urtheilen sollten, der Herz und Nieren prüfet. Sollte GOtt also allezeit diejenigen strafen, die es verdienen, so würden wir noch allezeit eben die Einwendung machen, daß Strafen und Belohnungen nicht nach Billigkeit ausgetheilt würden; und sind wir, da wir doch im finstern tappen müssen, nicht weit glücklicher in dem Falle, da wir wenig von der Gerechtigkeit GOttes zu sehen glauben, als wir in denen Umständen seyn würden, wo wir glauben müßten, wir sähen zu wenig von seiner Gnade? Der Vortheil, den uns unser gegenwärtiger Zustand giebt, ist so groß, daß wir jeden kühnen Tadler der Vorsehung auffodern, und uns kühnlich in eine Abrechnung mit ihm einlassen können; denn auf jeden Schritt, den wir wagen, strahlet die Güte GOttes so helle, als die Sonne am Mittage, und diejenigen mögen seine Gerechtigkeit auffodern, die Lust haben vor derselben geprüft zu werden.

Ich habe angemerkt, daß der Beweis im Texte sich nur auf einen Fall erstrecke, in der Rechtfertigung der Weisheit und Güte GOttes

in dem Aufschub der Strafen solcher Sünder, die nicht mehr zu bessern sind. Es ist freylich wahr, wenn dieser Fall vertheidiget werden kann, so können es auch alle andre. Und also ist dieser Schluß in seinen Folgen eine völlige Vertheidigung der Vorsehung GOttes, in sofern sie die Strafen der Sünder betrift; wie aber andre Fälle ihre besondern Gründe haben, so sey es mir erlaubt, diese Abhandlungen mit einer kurzen Betrachtung dieses Falls in allen seinen Umständen zu schliessen.

Daß die Menschen Sünder seyn, ist in der Einwendung gegen die Gerechtigkeit GOttes, die die Strafen der Sünder aufschiebt, voraus gesetzt; und wenn wir also genau reden sollen, so kommt es bey dieser Frage nicht an, auf die Weisheit GOttes in Zulassung der Sünde; und gleichwohl ist diese Untersuchung mit dem gegenwärtigen Falle so genau verbunden, daß unser Erlöser in diesem Gleichnisse diesen Punct, wiewohl nur im Vorbeygehen, mit aufgeklärt hat: **Da die Leute schliefen, säete der Feind sein Unkraut.** So ist der Zustand der menschlichen Natur, so stehet es um die Welt, daß keine Vorsichtigkeit noch Sorge, den Wachsthum des Lasters verhindern kann; und wie jedermann siehet, daß sich die Sache so verhalte, so bekennen es auch diejenigen, die da fragen: Warum sich GOtt nicht ins Mittel schlage, alle Gottlosigkeiten zu verhindern? Denn wie diese Frage die Verhinderung des Lasters allein von der allmächtigen Herrschaft GOttes erwartet, so setzt sie also auch voraus, es sey

kein ander Mittel gegen das Böse hinlänglich. Was fodern aber eigentlich diejenigen, die da wollen, daß GOtt durch seine unwiderstehliche Macht allem Bösen zuvor kommen sollte? Nichts weniger als dieses, daß er alle Gesetze und Religion übern Haufen stossen, und die Menschen desjenigen, was anietzt ihr unterscheidender Character ist, nemlich ihrer Vernunft und ihres Verstandes berauben sollte; denn soll alles nur durch eine höhere Kraft geschehen, so braucht es keiner Gesetze mehr; so hört aller Gebrauch der Vernunft auf. Man sagt, es sey in gewissen morgenländischen Gegenden ein Verbrechen, seinen Landesherrn anzusehen; und wenn er sich also öffentlich zeiget, fällt jeder nieder aufs Angesicht. Nun setzt dieses Gesetz oder diese Gewohnheit nothwendig zum voraus, daß die Unterthanen Augen haben; denn sollte der Kayser alle seine Unterthanen blenden, so würde es thöricht seyn zu verbieten, daß sie ihn nicht ansehen sollten. Eben so würde es überhaupt um alle Gesetze stehen, wenn GOtt willkührlich den Willen der Menschen übermeistern wollte; denn den Menschen zu befehlen, dasjenige nicht zu thun, was ihnen schlechterdings unmöglich wäre jemals zu thun, das wäre thöricht und lächerlich.

Da nun also Uebertretungen nothwendig entstehen müssen, so ist eigentlich die Frage: Warum werden die Menschen durch Belohnungen und Strafen nicht eben so gewiß unterschieden, als durch Tugenden und Laster? Dies würde eine mächtige Aufmunterung zur Tugend, und dasje-

nige

nige seyn, was man von der Gerechtigkeit GOttes erwarten könnte. Das erste, was man auf diese Frage versetzen könnte, wäre dieses, daß der Mensch eben nicht weise handele, wenn er sich in dergleichen Untersuchungen zu tief einläßt, denn dies Ding ist zu hoch vor ihn: Denn da die Verdienste des Menschen nothwendig nach einer Regel, von der sie nicht Meister sind, nemlich nach der Redlichkeit des Herzens, die sie nicht einsehen können, geschätzt werden müssen; so können sie niemals urtheilen, ob Strafen oder Belohnungen richtig ausgetheilt werden: Deswegen fehlt ihr Schluß. Denn eine billige Austheilung der Strafen und Belohnungen in dieser Welt würde nicht, wie sie sichs vorstellen, die Aufmunterung zur Tugend befördern. Der Mensch ist nicht im Stande zu urtheilen, ob es solche Austheilung gebe oder nicht: Und es ist sehr möglich, daß sie selbst in denen Fällen betrogen werden, von denen sie sich einbilden, daß sie zu vortreflichen Exempeln der rächenden Gerechtigkeit dienen könnten. Ferner können wir auf diese Frage antworten, daß dasjenige, was sie verlangen, sich weder zum gegenwärtigen Zustande der Menschen, noch für die Güte GOttes schicke. Die Menschen stehen in einem Stande der Prüfung, und der Untersuchung, und also ist es billig, daß sie Zeit haben sich zeigen zu können: Und sie würden diese Zeit nicht haben, wenn eine jede Uebertretung sogleich unmittelbar bestraft werden sollte. Es würde auch der Güte GOttes nicht gemäß seyn, den Menschen untergehen zu lassen, so lange sich noch einige Hoffnung

seiner Besserung findet; und also ist es so wohl gerecht als gnädig, aus Hoffnung der Besserung die Sünden der Menschen mit Gedult und Langmuth zu tragen. So Gedult zu haben mit den Sünden der Menschen kann nicht bestehen mit der Bestrafung der Sünden, sobald die Welt glaubt, daß sie es verdienen; denn wer kann sagen, wenn an dem Menschen alle Hoffnung verloren sey? Aber ferner, selbst in Absicht auf die unbußfertigsten Sünder, für welche man eben nichts sagen kann, kann man gleichwohl so viel sagen, daß diese Welt nicht eigentlich der Ort für ihre Strafe seyn könne: Denn Gute und Böse sind hier dergestalt unter einander, daß es nicht möglich ist, sie in zeitlichen Strafen von einander zu trennen: Und deswegen trägt sie GOtt, aus Gnade gegen die Frommen, mit Langmuth und mit Verschonen.

So verhält sich also die Sache; und wie viel Recht hat man nun zu murren. Man prüfe sein eigenes Gewissen: Ist man ein Sünder, so steht es einem übel an, die Rache aufzufodern: Ist man fromm, oder glaubt man es zu seyn, warum sollte man murren? Denn aus Gnade gegen die Frommen läßt GOtt die Gottlosen nicht unmittelbar untergehen, damit die Frommen durch ihren Fall nicht mit zerschmettert werden. Erwäget überdem, und dies ist der Schluß der ganzen Materie, daß **GOtt einen Tag bestimmt hat, an welchem er richten will den Kreis der Erden mit Gerechtigkeit**; wo alle anscheinende Fehler der Vorsehung berichtiget werden, und

alle

alle Zungen bekennen sollen, der HErr sey gerecht, und gerecht und heilig seyn alle seine Wege.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Achte Rede.

Zweyter Theil.

Es ist nun noch übrig, daß wir den Text insofern betrachten, als er uns einen Grundsatz der Vernunft und der Billigkeit darbietet, der sich in verschiedenen Fällen nützlich anwenden läßt.

Diese Untersuchung ist um so viel nothwendiger, als die Regel im Text gemißdeutet werden kann, wo wir nicht sorgfältig auf die Gründe Acht haben, darauf sie gebauet ist, und aus welchen wir allein lernen können, auf welche Fälle sich diese Regel deuten, und nicht deuten lasse. Die Gnade GOttes ist das beste Muster der Nachahmung: Unser Heyland hat es uns selbst zur Nachfolge empfohlen: **Seyd, spricht er, barmherzig, als auch euer himmlischer Vater barmherzig ist.** Da also GOtt der Sünder, die die Strafe verdienen, ja selbst derjenigen, die zum Untergange reif sind, und zwar der Frommen wegen, verschonet, damit die nicht auch unter ihren Strafen mit leiden, was sollen wir sagen? Ist es vernünftig, daß Menschen auf gleiche Art handeln? Daß Obrigkeiten, die die zeitlichen

Strafen austheilen müssen, den Verbrecher los-lassen, wegen des Unschuldigen, dessen Schicksal mit dem Zustande des Verbrechers oft sehr verbunden ist, und der oft seinen Theil an dem Verlust, oder der Schande der Strafe findet? Bey dem ersten Anblick könnte man sich vielleicht einbilden, es sey hier eine Gleichheit von Gründen; und gleichwohl wird man bey fernern Nachdenken finden, daß eben die Ursache, die das Betragen GOttes in Aufschub der Strafen der Gottlosen rechtfertiget, die Obrigkeit verdammen würde, die einen Verbrecher ungestraft hingehen liesse.

Damit wir dies klärlich einsehen, so müssen wir Acht haben auf den Unterschied zwischen dem Grunde, oder der Raison der Gerechtigkeit und den Regeln der Gerechtigkeit. Unter Regeln der Gerechtigkeit verstehe ich die allgemeinen Grundsätze, und Vorschriften der Gerechtigkeit, nach welchen alle Gesetze aller Länder eingerichtet werden. Unter dem Grunde oder der Raison der Gerechtigkeit verstehe ich die Quelle, aus welcher alle Vorschriften und alle Gesetze fliessen, und die ist nichts anders, als die richtige Vernunft selbst: Denn die Gesetze sind nicht gerecht, deswegen, weil sie Theil haben an der Autorität des Gesetzgebers, sondern weil sie Theil haben an seiner Vernunft; und hieraus entstehet der Unterschied unter böse und gute Gesetze, obgleich beyde von einer Gewalt herkommen: Und dies zeiget, daß die Autorität oder Gewalt zwar ein Gesetz kräftig, aber nicht gut machen könne; es sey denn, daß sie nach dem

Grunde

Grunde der Gerechtigkeit handle. Nun ist zwischen dem Grunde der Gerechtigkeit und den Regeln der Gerechtigkeit dieser grosse Unterschied; der Grund der Gerechtigkeit begreift fast alle Umstände eines jeden Falls, und kann also in seinen Urtheilen nicht irren; aber die Regeln der Gerechtigkeit haben keine Verhältniß mit den besondern Umständen irgend eines Falls, sondern sind auf allgemeinen, abstracten Begriffen gebauet, und folglich können sie auch oft fehlen, und fehlen wirklich oft, wenn sie auf einzelne Fälle gezogen werden: Daher geschicht es oft, daß der Grund der Gerechtigkeit, und die Regeln der Gerechtigkeit einander schnurstracks entgegen stehen. Und dies gab zu dem Sprüchwort, summum ius, summa iniuria, Gelegenheit; denn siehet man nicht auf die verschiedenen Regeln, auf welche sich diese Worte beziehen, so enthalten sie an und vor sich einen offenbaren Widerspruch. Denn man kann nicht sagen, daß dasjenige, was nach diesem Gesetz das höchste Recht ist, nach eben diesem Gesetze das höchste Unrecht sey: Sondern das Sprüchwort wird wahr, wenn man die Theile desselben auf seine besondre Regeln ziehet. Summum ius siehet auf das geschriebene Gesetz, summa iniuria geht auf den ursprünglichen Grund aller Gesetze: Und da trägt sichs in manchen Fällen zu, daß der Buchstabe des Gesetzes dem Grunde des Gesetzes widerspricht: Die Ursache hievon habe ich angemerkt, weil nemlich Gesetze und Vorschriften der Gesetze nicht auf alle Umstände besondrer Fälle

sehen können, und solche Umstände verändern doch zuweilen die ganze Natur des Falls.

Hieraus erhellet deutlich, wie leichtlich wir uns betrügen können, so lange wir unsre Urtheile dergestalt einrichten, daß wir allgemeine Regeln der Gesetze, oder der Billigkeit auf besondre Fälle anwenden. So ist es z. E. eine ganz richtige Regel der Gerechtigkeit, daß alle Sünder sollten gestraft werden; und diese Regel ist aus dem unleugbaren Unterschiede zwischen Tugend und Laster, und aus den Endzwecken der Strafen und Belohnungen hergeleitet, die in der Beförderung der Tugend, und Unterdrückung des Lasters bestehen. Nun stellet einmal einen Sünder ins besondre vor euch: Nach den Regeln der Gerechtigkeit müßte er sterben: Wie aber, wenn es aus den Umständen seines Falles erhellen sollte, ihr könntet ihn, den Endzwecken der Gerechtigkeit gemäß, nicht bestrafen, das heißt, ihr könntet in seinem besondern Falle die Tugend nicht befördern, oder das Laster bange machen; ihr könntet Gutes und Böses darinn nicht von einander unterscheiden, sondern müßtet beydes zugleich darinn leiden lassen. Was werdet ihr da sagen? Soll die allgemeine Regel selbst gegen die vernünftigsten Gründe, auf welchen sie gebauet ist, alsdenn gelten? Oder sollen die Gründe der Gerechtigkeit und Billigkeit die Oberhand behalten, und ein allgemeines Gesetz, das sich auf den gegenwärtigen Fall nicht deuten läßt, einmal, oder vor diesmal übergehen?

Nun findet sich ein eben so grosser Unterschied zwischen den Gerichten GOttes und den Gerichten

der

der Menschen, als sich zwischen den Regeln des Gesetzes, und dem Grunde des Gesetzes findet; denn Menschen sind gebunden, nach den Regeln zu richten, die das Gesetz vorschreibt; aber die Gerichte GOttes entstehen nicht aus einer Regel oder Vorschrift des Gesetzes, sondern sie folgen in allen Fällen der Natur, oder dem Grunde des Dinges, das gerichtet, oder beurtheilt werden soll: Sonst würden seine Gerichte nicht in jedem Falle vernünftig seyn. Es ist die Schwachheit der Menschen, die sie verbindet, nach den Regeln und Vorschriften zu handeln: Und weil sie nicht fähig sind, über alle Vorfälle richtig zu urtheilen, so haben sie deswegen allgemeine Regeln zu ihrer Anleitung. Wie ungereimt aber würde es seyn, wenn wir uns einbildeten, daß GOtt nach dergleichen Arten von Regeln handle, und zu eingeführten Gesetzen oder Vorschriften seine Zuflucht nehme, um nach denselben besondre Fälle zu richten. Wie die Vernunft in allen Fällen die Quelle der Gerechtigkeit, und aller Gesetze, und aller Grundsätze der Gesetze ist; so ist die vollkommene göttliche Vernunft, in allen Fällen das wahre Maaß der Gerechtigkeit. Hieraus erhellet unleugbar dieses, daß wir in der Prüfung der Wege der Vorsehung uns nicht an allgemeinen Begriffen und Grundsätzen der Gerechtigkeit, die uns bekannt sind, halten müssen, weil die Gerichte GOttes sich darnach richten, und unsere Regeln sich nicht auf den Grund aller besondern Fälle erstrecken; sondern die Gerichte GOttes ergehen allezeit nach den Gründen und Umständen aller und jeder Fälle.

Ferner werden uns diese Betrachtungen dazu dienen, daß wir uns richtige Begriffe von der Gerechtigkeit und der Gnade machen, und uns wo nicht das entdecken, was sie allezeit sind, wenigstens doch das, was sie allezeit seyn sollten. Man glaubt, die Gerechtigkeit sey etwas gewisses und bestimmtes, das allezeit seine Gränzen und Schranken hat, welche es, ohne seinen Namen zu verlieren, nicht überschreiten kann; und die Gnade siehet man an als etwas, das von einer mehr veränderlichen und ungewissen Natur sey, das keine beständige Regel habe, wornach es sich richte, sondern allein von dem Willen des Regenten abhange: Und folglich spricht man von der Gerechtigkeit und Gnade gewöhnlicher Weise, als von Dingen, die einander entgegen gesetzt sind, und stellt sich vor, die Gnade könne nicht statt finden, wo nicht die Gerechtigkeit weicht, und ihr Platz macht. Es geht uns nichts an, zu untersuchen, was in der Welt vorgehet, oder vorgehen kann: Wir müssen untersuchen, worinn die wahren Begriffe der Gerechtigkeit und Gnade bestehen, und nicht bey dem Verderben und den Mißbräuchen in beyden stehen bleiben. Nun würden Gerechtigkeit und Gnade nicht von einander unterschieden seyn, wenn es nicht allgemeine und besondre Gesetze gäbe, die einzelnen Personen oft ungemein schwer werden: Daher geschicht es, daß wir uns über die Härte und Strenge des Gesetzes beklagen: Wären aber die Menschen in ihrer Vernunft sowohl, als in ihrem Willen vollkommen, so, daß sie weder unrichtig handeln, noch auch unrichtig ur-

theilen

theilen könnten; so würden sie dasjenige thun, was in einem jeden Falle recht und vernünftig ist, und es würde niemals nöthig seyn, die Strenge der Gerechtigkeit durch Vermittelung der Gnade zu mildern: Denn in demjenigen, was vollkommen recht und vernünftig ist, findet sich keine Härte. Man erwäge einmal, was die Ursachen seyn, die man, um Gnade zu erhalten, anführt; entstehen selbige nicht aus den Umständen der Person oder der Handlung, die da zeigen, daß das Gesetz in diesem, oder jenem Falle zu hart sey, und daß man deswegen gegen die äusserste Strenge des Gesetzes geschützt werden müsse? Wären aber alle diese Umstände in dem ersten Urtheile abgewogen, und die Gerechtigkeit nach dem wahren Verdienst der Sache abgemessen, so wäre man allen Ursachen, um derentwillen man um Gnade bittet, zuvorgekommen, und folglich hätte die Gnade nicht statt gefunden; denn Gnade ohne Grund und Vernunft ist anders nichts, als die Wirkung einer willkührlichen Macht, aber nicht der Güte. Nun aber, da alle Vorfälle nach Gesetzen gerichtet werden, die lange vorher gemacht sind, ehe sich die Vorfälle zugetragen haben; und da die Gesetze das leichtere oder schwerere in gewissen Uebertretungen nicht vorher sehen können; so trägt es sich oft zu, daß ein Gesetz eine sehr mißliche Regel der Gerechtigkeit in manchen Fällen wird. Soll denn nun die Person gegen alle Vernunft und Gründe der Gerechtigkeit nach der Regel der Gerechtigkeit leiden? Nein; die Gnade muß ihr zu Hülfe kommen, und sie gegen die Härte des

Gesetzes schützen. Wie aber, soll sie denn nun ganz ungestraft durchgehen, weil die Strafe des Gesetzes für ihr Verbrechen zu schwer ist? Diese Strafe ist unvernünftig, soll sie deswegen einer billigen und vernünftigen Strafe entgehen? Nein; denn obschon die Gnade die Härte der Gerechtigkeit mildern kann, so darf sie gleichwohl die Gerechtigkeit nicht ganz aufheben. Es ist unleugbar, daß die eigentliche Beschäftigung der Gnade darinn bestehe, daß sie durch den Grund der Gerechtigkeit die Regeln der Gerechtigkeit verbessern; und folglich, wenn alle Gerichte nach Vorschriften der wahren Gründe der Gerechtigkeit eingerichtet wären, so würden Gerechtigkeit und Gnade ein und eben dasselbe Ding seyn.

Hiedurch sind wir vielleicht im Stande eine Schwierigkeit zu heben, die die Menschen ungemein unruhig macht, wenn sie die Gerichte GOttes abwägen: Sie betrachten ihn als wesentlich gerecht, und als wesentlich gnädig; daraus schliessen sie mit Recht, er könne niemals anders als gnädig, niemals anders als gerecht seyn: Und sie sehen gleichwohl nicht, wie sie in allen Fällen diese Eigenschaften mit einander vereinigen können. In menschlichen Gerichten sieht man deutlich, wenn die Gnade sieget, und die Gerechtigkeit schläft; wo die Gerechtigkeit handelt, und die Gnade schweigt; allein dies kann sich in den Gerichten GOttes nicht zutragen, denn der kann nie aufhören gerecht und gnädig zu seyn. Wenn wir uns aber erinnern, daß die Beweise der Gnade und Gerechtigkeit, in sofern sie von einander unterschie-

den werden, sich auf gewisse bestimmte Gesetze und Regeln beziehen, und daß sie in Absicht auf die Gründe der Gerechtigkeit eines und eben dasselbige seyn; so werden wir leicht einsehen, wie GOtt, der allezeit nach der vollkommensten Vernunft handelt, das ist, nach seiner eigenen, in jedem seiner Gerichte gerecht und gnädig handeln könne. Denn wenn GOtt in einem jeden Fall, nachdem er alle Umstände abgewogen, vollkommen vernünftig handelt, so ist kein Fall, in welchem sich jemand über den Mangel der Gerechtigkeit oder der Gnade beschweren könnte: Denn gäbe es eine Ursache sich zu beklagen, so müßte es deswegen seyn, weil das Ding in gewisser Absicht nicht vernünftig wäre; und wenn also der Grund der Gerechtigkeit vollkommen beobachtet wird, so hat man den wahren Punct, wo sich **Gerechtigkeit und Gnade** küssen, und dies ist der Punct, auf welchen alle Gerichte GOttes gleichsam als auf ihr Centrum zusammen stossen. Ich spreche hier von den eigentlich so genannten Gerichten GOttes; denn wir sehen anjetzo nicht auf die Beweise der Güte, die er nach dem Rechte seiner allerhöchsten und unbedingten Herrschaft ablegt. Die Wahrheit und Richtigkeit dieser Vorstellung kann man einigermassen aus dem Exempel schliessen, das unser Text in sich hält: Unser Erlöser rechtfertiget den Aufschub der göttlichen Strafen nicht so, daß er einen Unterschied macht zwischen der Gerechtigkeit und Gnade GOttes, und daß er zeiget, wie die Gnade in diesem Aufschub über die Gerechtigkeit triumphiret; sondern er beruft sich auf

auf den innern Grund des Falles selbst, und zeiget, daß GOtt dasjenige thue, was sich für einen weisen Richter und Regenten schicket, und daß dasjenige, worüber man als über einen Mangel der Gerechtigkeit sich beklagte, nach Ueberlegung aller Umstände sich als die höchste Gerechtigkeit zeigte: Und dies wird deutlich aus derjenigen Anwendung erhellen, die wir aus dem, was über diesen besondern Fall gesagt ist, machen werden.

Das Gleichniß, wovon unser Text einen Theil ausmacht, sollte ganz unleugbar eine Antwort auf die gewöhnlichen Einwendungen gegen die Vorsehung seyn; gegen die Einwendung, die man aus der Glückseligkeit der Sünder, oder vielmehr, in dem gegenwärtigen Fall, daher nimmt, daß die Sünder ungestraft bleiben. Prüfet man, aus welchen Gründen die Einwendung entstehe, und auf was vor Gründen die Antwort beruhe, so wird man finden, daß sich die Einwendung auf eine der gewöhnlichen und allgemeinen Regeln der Gerechtigkeit gründe, die, wie ich bereits gewiesen habe, in besondern Fällen unser Urtheil oftmals verleiten; und daß unsers Heylandes Antwort aus dem Grunde aller Gesetze, und aller Billigkeit, der niemals trügen kann, hergenommen sey. Man frage einen Menschen, der diese Einwendung gegen die Regierung GOttes macht, warum er glaube, daß es sich für die Weisheit GOttes nicht schicke, die Strafe des Sünders aufzuschieben? Gleich wird die Antwort seyn, weil es gegen seine Gerechtigkeit streite; und, diese Ursache zu befestigen, wird er weiter sagen, es

sey eine ungezweifelte Regel der Gerechtigkeit, daß alle Sünder gestraft zu werden verdienen. Und hier, glaube ich, muß er stehen bleiben; denn in besondre Fälle kann er sich nicht einlassen, er müßte denn die Menschen mehr kennen, als er sie kennt, oder kennen kann. Wenn unser Heyland hierauf antwortet, so giebt er die Wahrheit dieser allgemeinen Regel zu, in sofern sie das Verdienst des Sünders betrift: Und deswegen lehrt er uns, **GOtt habe einen Tag bestimmet, an welchem er die Welt richten wolle**: Aber denn zeiget er ferner, aus höhern Gründen der Gerechtigkeit, daß dieser Grundsatz auf den gegenwärtigen Fall nicht gedeutet werden könne; denn ob es schon gerecht sey, alle Sünder zu strafen, so würde doch die unmittelbare Strafe derselben selbst den Grund übern Haufen werfen, um deswillen es gerecht ist, daß sie gestraft werden. Es ist gerecht sie zu strafen, damit zwischen Guten und Bösen, nach ihren Verdiensten, ein Unterschied gemacht werden könne; damit diese Strafe eine Aufmunterung der Tugend, und eine Demüthigung des Lasters sey. Nun zeigt unser Heyland in dem Gleichnisse, daß die unmittelbare Strafe der Gottlosen selbst diese Endzwecke der Gerechtigkeit verhindern würde: Denn da Fromme und Gottlose, als Weizen und Unkraut auf einem Boden wachsen, und in ihren weltlichen Vortheilen so vermischt und verbunden sind, daß, nach gegenwärtiger Verfassung der Dinge, der Gottlose nicht ausgerottet werden kann, daß der Gerechte nicht zugleich dadurch leide: Folglich die unmittelbare Strafe der Gottlosen, die

auch unvermeidlich mit auf die Frommen fallen müßte, keinen eigentlichen Unterschied zwischen Gute und Böse machen könnte: Noch eine Ermunterung zur Tugend seyn würde, indem die Tugendhaften mit litten; noch zur Entkräftung des Lasters dienen könnte, weil Laster und Tugend einerley Schicksal haben würden: Deswegen sey es nicht allein vernünftig, die Strafe der Gottlosen aufzuschieben, sondern es sey auch, zur Erhaltung der Endzwecke der Gerechtigkeit, nothwendig, weil sie in solchem unmittelbaren Untergange nicht erhalten werden könnten.

Dies ist eine völlige Rechfertigung GOttes, und seines Betragens gegen die Menschen: Es beweiset seine Gerechtigkeit sowohl, als seine Gnade, daß er nicht gleich Zorn und Rache ausübt, sobald die Sünder reif dazu sind. Ist aber dies die vollkommenste Gerechtigkeit in GOtt, warum ist es nicht die vollkommenste Ungerechtigkeit in den Menschen, wenn sie gerade nach dem Gegentheil mit einander umgehen? Zeitliche Strafen, und selbst Lebensstrafen werden unmittelbar vollzogen; ob es sich schon zuweilen zuträgt, daß viel unschuldige Personen durch die Strafe der Uebertreter mit leiden. Das Gesetz kehrt sich nicht daran, wer die armen Kinder erziehen und ernähren werde, wenn die Güter des Vaters confiscirt und verfallen sind; die Gerechtigkeit läßt sich nicht bewegen, wenn gleich durch den strengen Schlag, durch welchen des schuldigen Ehemanns und Vaters Haupt fällt, ein Weib zu einer elenden Wittwe, und Kinder zu traurigen Waysen werden.

Noch mehr: Diese Art von Gerechtigkeit ist selbst von GOtt verordnet, und die Obrigkeiten haben nicht einmal die Freyheit, solche Ausübung der Gerechtigkeit gänzlich aufzuheben: Und wie geht das zu, daß GOtt eine Art der Gerechtigkeit beobachtet, und seinen Statthaltern eine andre vorschreibt? Wir antworten, weil der Grund dieser zween Fälle sehr verschieden ist. Die Strafen dieser Welt sind nicht die letzten und endlichen Strafen der Bosheit, sondern nur als Mittel verordnet, die Tugend und Ordnung zu erhalten, und den Unschuldigen gegen eine unmittelbare Gewaltthätigkeit zu schützen. Sünder, die den Frieden der Gesellschaft, und die Sicherheit besondrer Personen stöhren, können keinen Aufschub der Gerechtigkeit leiden: Denn der Endzweck der Gerechtigkeit ist, in diesem Falle, die Erhaltung des Friedens: Aber dieser Endzweck könnte nie erhalten werden, wenn man Diebe, Mörder, und Aufrührer ungestraft duldete: Und wenn auch schon unter ihrer Strafe manche Unschuldige mit leiden, so würden doch noch weit mehr leiden, wenn sie ungestraft blieben; sollten Verbrechen dieser Art nicht eher, als in einer zukünftigen Welt vergolten werden, so würde es der gegenwärtigen bald an Einwohnern fehlen. Der Beweis unsers Heylandes leitet uns, wenn er auf diesen Fall gezogen wird, auf einen andern Schluß: Damit die Frommen nicht leiden, so schiebt GOtt die endliche Strafe der Gottlosen auf: Um eben dieser Ursachen willen, damit die Frommen nicht leiden, hat er den Obrigkeiten befohlen, alle Gewaltthäter,

ter, alle Stöhrer des öffentlichen Friedens und der gemeinschaftlichen Ruhe auszurotten: Und indem er dies thut, handelt er in beyden Fällen, nach ein und eben der Grundregel, damit nemlich die Frommen erhalten und geschützt werden: In dem einen Falle erhält er sie gegen die Gewaltthätigkeit der Gottlosen, in dem andern gegen die ansteckende Seuche ihrer Strafen. Mit einem Worte: Sünden gegen die Menschen müssen durch gegenwärtige Strafen unterdrückt und gerächet werden, sonst würde diese Welt ein Schauplatz von Leiden und Elende der tugendhaftesten Menschen seyn; Gewalt und Frevel würde überhand nehmen, und weit gefehlt, daß die Sanftmüthigen den Erdboden besitzen sollten, würden sie von demselben ausgerottet werden. Uebertretungen gegen GOtt sind zwar abscheulicher; allein sie schreyen gleichwohl nicht so unmittelbar um Rache: Denn GOtt leidet nichts von dem Frevel der Menschen: Die Endzwecke seiner Gerechtigkeit werden am besten durch den Aufschub erhalten; und seine Güte preiset sich gegenwärtig im Verschonen: Bald wird seine Ehre gerettet werden auf einem Schauplatze, der prächtiger ist als diese gegenwärtige Welt, nemlich in dem Angesichte aller Todten, sowohl als derer, die alsdenn noch leben werden.

* * * * * * * * * * * *

Neunte Rede.

Matth. XXVI, 41.

Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Damit wir diese Worte desto besser verstehen, so laßt uns etwas auf die Gelegenheit zurück sehen, bey welcher sie gesprochen wurden, und in welchen Umständen unser Heyland sich selbst befand, als er seinen Jüngern diese Ermahnung gab. Die Zeit seiner Kreuzigung rückte heran, und er hatte seinen Jüngern vorher gesagt, **sie würden sich alle an ihm ärgern**: **Petrus** gab hierauf eine sehr übereilte Betheurung seiner Beständigkeit, desgleichen thaten auch seine Mitjünger. Es scheinet aber nicht, daß sie unsern Heyland deutlich genug verstanden haben; oder daß sie wenigstens nicht besorgten, sie würden ihn so gar bald verlieren: Hätten sie diese Furcht gehabt, so wären sie gewiß nicht so gar nachläßig und unbesorgt gewesen, daß sie, wie wir von ihnen lesen, sogleich eingeschlafen wären. Wie aber unser Heyland eine ganz verschiedene Empfindung von demjenigen hatte, was er leiden sollte, so ward er auch weit mehr dadurch gerührt: Er fieng an traurig und schwermüthig zu werden: Er sagte selbst zu seinen Jüngern, seine

ne Seele sey betrübt bis in den Tod. Er fieng an die Ohnmacht und Schwäche der menschlichen Natur bey der Herannahung des Todes zu fühlen, und der Schrecken und die Furcht davor wuchs so stark, daß sie ihm diese Bitte auspreßte: **O Vater! ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir.** In diesem Gebet war er so brünstig, und sein Todeskampf war so scharf, daß sein Schweiß in Blutstropfen auf die Erde fiel.

Niemals ist jemand williger als er gewesen, den Willen GOttes zu erfüllen; er kam in die Welt, den Willen seines Vaters zu thun, und war bereit, das Werk zu vollenden, das er übernommen hatte. Gleichwohl aber fand er in dieser letzten und schwersten Prüfung, wie groß die Schwachheit des Fleisches wäre, und wie einen mächtigen Eindruck sie auf ihn machte; und daraus entstund, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Anmerkung, deren der Text erwehnet: **Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.** Hieraus macht er den Grund der Ermahnung an seine Jünger: **Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.** Als er von seinem Gebete zurücke kam, fand er sie schlafen; und indem er ihnen vorgehalten, wie viel Gleichgültigkeit dieser Schlaf gegen seine Angst, und Leiden verriethe, so ermahnet er sie, die Zeit lieber in Wachen und Beten zuzubringen: Denn ob sie schon den übereilten und kühnen Entschluß gefaßt hätten, lieber mit ihm zu sterben, als ihn zu verleugnen; so wisse er dennoch, daß ein Entschluß

und eine Willigkeit zu gehorchen ein nicht hinlängliches Mittel gegen die menschliche Schwachheit, sondern daß sie aller der Vortheile, die man durch Wachsamkeit und Gebet erwarten kann, höchst bedürftig wären. Hatte er selbst wegen der Schwäche des Fleisches Schwierigkeiten gefunden, so konnte er wohl schliessen, wie unvermögend seine Jünger seyn würden, wenn die Stunde der Prüfung kommen sollte. So daß die Worte des Textes: **Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach**, vielmehr auf dasjenige, was unser Heyland in seinem Todeskampf erfahren, gegründet zu seyn scheinen, als auf irgend etwas, dadurch sich seine Jünger könnten versündiget haben. Sie schliefen freylich, und das war eben nicht ein Merkmal der Liebe, da sie sahen, in welcher grossen Angst damals ihr Meister lag, ob es schon an sich selbst keine Sünde war. Sie sahen die bevorstehende Gefahr nicht ein, die ihrem HErrn drohete; hätten sie sie eingesehen, so würde ihre Furcht und Angst ihre Ruhe verstöhrt haben. Unser Heyland tadelt ihren Schlaf auch anders nicht, als nur, daß er sich zu der Zeit nicht schickte, da die Gefahr, die auf sie laurete, ganz andre Beschäftigungen von ihnen erfoderte. Es zog sich ein grosser Sturm über ihn zusammen, an welchem sie gleichfalls ihr Theil finden sollten; und also war es nothwendig, daß sie sich dagegen rüsteten, und darauf vorbereiteten. **Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet:** Dies ist eine Warnung, dadurch sie gegen das künftige Uebel sollten gestärkt werden; er tadelt

ihr gegenwärtiges Betragen so viel nicht, als er vielmehr heimlich ihren Eifer, den sie mit ihm leiden zu wollen, blicken liessen, erkenntlich ansiehet, **der Geist ist willig.** Aber er kannte auch die Grösse der Versuchung, die über sie kommen würde, er hatte kaum erst selbst die Schwäche und das Unvermögen der menschlichen Natur erfahren, und deswegen empfiehlet er ihnen die Wachsamkeit und das Gebet: **Wachet und betet.**

Wenn die Worte auf diese Art erkläret werden, so enthalten sie eine Ermahnung, die sich sowohl vollkommen zu der Zeit schickte, da sie gesprochen waren; als sie alle Menschen überhaupt angehet: Und der Grund davon ist eine mächtige Aufmunterung für uns, daß wir unaufhörlich um die Gnade und den Beystand des Geistes GOttes bitten, indem wir wissen, daß wir unerachtet unserer Willigkeit und Bereitschaft GOtt zu gehorchen, beständig mit so vielen und starken Feinden umringet seyn, die uns nicht lange bey unsern Entschliessungen lassen; wir sollten uns deswegen nach Hülfe umsehen, und, wenn ich so reden darf, mit dem Himmel in ein neues Bündniß treten, damit wir einen stärkern Zuwachs geistlicher Kräfte dem allgemeinen Feinde der Menschen entgegen setzen könnten.

So wörtlich aber auch diese Erklärung des Textes ist, und sowohl sie ihrem Urheber, und den Umständen, in welchen er gesprochen war, anstehet; so wird man sie doch nicht leicht gelten lassen: Denn sie untergräbt den Grund der so angenehmen Lehre von den Schwachheitssünden, die

durch

durch die eingebildeten Ermunterungen dieses Textes so wunderbar gewachsen ist, daß sie fast alle andre Sünden aus der Welt verbannet hat. Man ist ungemein willig, allen seinen Sünden die Farbe der Schwachheit anzustreichen, und vor Schwachheitssünden gelten zu lassen; denn glaubt man, sie können sich selbst entschuldigen: Und dies heisse so viel als es will, so hat es doch gegenwärtig die Wirkung, daß es die Unruhe und die Angst der Reue und der Besserung verhindert, und den Menschen des Schreckens und der Furcht über sein Verbrechen entlediget, die sonst sehr verdrießliche Begleiter der Sünden seyn würden.

Wenn man dieses Textes in dieser Absicht mißbraucht, so wird er folgendermassen ausgelegt: Man stellt sich vor, die Jünger haben dies oder jenes grobe Versehen begangen, das ihnen der Heyland noch verweise: **Könntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet;** da er aber glaubt, er rede zu hart, so mildert er es durch diese Entschuldigung: **Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach:** Er spreche also seine Jünger los, wegen ihrer Bereitwilligkeit, und schiebe die Schuld und die Schande der Sünden blos auf die Schwachheit ihres Fleisches. Der Vortheil, den man aus dieser Erklärung sucht, kann gleichwohl nicht groß seyn; denn der Fehler, dessen sich die Jünger schuldig gemacht, konnte kein anderer seyn, als daß sie nach einem langen und beschwerlichen Wachen endlich

eingeschlafen waren; und wenn also die Schwäche des Fleisches, in diesem Falle, eine Entschuldigung der Apostel seyn soll, so kann anders nichts dadurch verstanden werden, als die natürlichen Bedürfnisse, als das Verlangen, oder der Trieb der Natur, der zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist; dergleichen sind Müdigkeit, Hunger und Durst; Dinge, die ohne Zweifel ohne unsere eigene Schuld so stark werden können, daß sie uns an unsern besten Beschäftigungen stöhren; und wenn sie dies thun, sind sie gewiß sehr verzeihliche Schwachheiten. Und wenn hierinn die einzige Mißdeutung dieser Stelle bestünde, so würde es nicht der Rede werth seyn, daß man sich bey ihrer Widerlegung lange aufhielte.

Wie sich aber einige Menschen von einer gallensüchtigen und schwermüthigen Leibesbeschaffenheit vorstellen, daß alle Sünden, die sie begangen, Sünden wider den heiligen Geist seyn, daß sie deswegen als schlechterdings verworfene keine Gnade, keine Erbarmung mehr von GOtt zu erwarten haben; so rechnen andre, die leichtsinniger sind, alle ihre Sünden als Schwachheitssünden an, und glauben, sie seyn vor dem Zorn GOttes und der Strafe der Verdammniß sicher genug. Der eine bezahlet seinen Irrthum, durch die Furcht und Bangigkeit, die er beständig ausstehet, in dieser Welt sehr theuer: Und der andre wird keine Ursache haben, über seinen schönen Fund stolz zu seyn, wenn sein Irrthum durch das unpartheyische Gericht GOttes in der zukünftigen Welt wird berichtiget werden. Es ist nichts als eine fal-

sche Sicherheit, die man durch dergleichen listige Selbstbetrügerey in der Religion gewinnt; und in diesem Einfall ist eben so viel Klugheit, als in jenem, da jemand seine Augen zuthun, und denn glauben wollte, kein Mensch sehe ihn. Denn ob schon der Mensch sein eigenes Urtheil verblendet und verfinstert, so siehet doch GOtt durch alles dergleichen Vorgeben, und wird ein rechtes Gericht richten.

Damit wir aber von dieser Materie desto besser urtheilen mögen, so wird es billig seyn zu untersuchen, was Schwachheitssünden seyn, und wie viel die Entschuldigung derselben gelte. Und ob schon in den Worten dieses Textes kein Grund dieser Eintheilung gefunden werden kann, so sind sie doch so oft dazu mißgebraucht worden, daß ich vielleicht eine Entschuldigung verdiene, wenn ich einmal bey dieser Gelegenheit ausschweife, um den Mißdeutungen in diesem Falle, die nur gar zu gefährlich sind, zu begegnen.

In dieser Untersuchung werde ich auf folgende Puncte sehen; und

Erstlich zeigen: Was die Meynung der Schrift von Schwachheitssünden sey.

Zweytens, was das vor Sünden seyn, die deswegen, weil man sie aus Schwachheit begangen, einer Entschuldigung fähig sind.

Der Zustand der menschlichen Natur ist dergestalt eingerichtet, daß sie manchen Schmerzen, und Krankheiten, und endlich dem Tode unterworfen ist: Und ob schon nicht alle Menschen gleich

viel davon ausstehen, indem einige weniger, andre mehr Antheil an diesen Uebeln haben; so sind doch alle, durch die Schwäche ihrer Natur, allen diesem Elende ausgesetzt: Dies ist der erste und eigentliche Begrif von der Schwachheit. In diesem Verstande heißt es: **Christus habe unsere Schwachheiten getragen,** da er durch das nothwendige Gesetz seiner menschlichen Natur einerley Elende und Leiden mit uns unterworfen war. **Paulus** sagt, **er war in Schwachheit gekreuziget,** das heißt, er war in seiner menschlichen Natur dem Tode unterworfen, er ward durch die Bosheit und die Macht seiner Feinde dem Tode am Kreuze blosgestellt. Hieher gehören alle natürlichen Bedürfnisse und Schwachheiten der Natur: Hunger, Durst, Müdigkeit, Furcht der Schmerzen, Furcht und Abscheu vor dem Tode. Unser Heyland war, wie aus dem, was bereits gesagt ist, erhellet, von dieser Schwachheit nicht frey.

Allein die Menschen sind in ihren Leibern nicht schwächer noch unvollkommener, als in ihren Seelen, noch auch mehr leiblichen Plagen, als der Sünde blosgestellt, die unsere geistliche Krankheit ist; und ob schon nicht alle auf gleiche Weise Sünder sind, so sind doch alle schwach, und den Versuchungen zur Sünde blosgestellt; und dies ist die allgemeine Bedeutung der Schwachheit, wenn von unserm geistlichen Zustande die Rede ist. **Paulus** sagt uns, **das Gesetz ward durch das Fleisch geschwächet,** und in eben dem Sinne heißt es im **Briefe an die Hebräer: Das vori-**

ge

ge Gesetz sey aufgehoben, darum daß es zu schwach und nichts nütze war: Denn das Gesetz konnte nichts vollkommen machen. Dies ist so nicht zu verstehen, als ob das Gesetz, an und vor sich selbst, schwach, fleischlich und unnütze wäre: Denn Paulus sagt, das Gesetz ist heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut. Sondern die Menschen waren schwach, und so fleischlich gesinnt, ihre Neigung zum Bösen, wofür das Gesetz kein Heilungsmittel bestimmet hatte, war so groß, daß das heilige, gerechte und gute Gesetz unkräftig ward. In eben der Absicht sagt Paulus in der Person eines Unwiedergebornen: Das Gesetz ist geistlich, ich aber bin fleischlich, unter der Sünde verkauft: Denn in mir, das ist, in meinem Fleische wohnet nichts Gutes: Denn Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Dies Unvermögen nennet Paulus das Gesetz der Sünden, welches ist in unsern Gliedern, welches in den Unwiedergebornen herrschet und regieret, und wovon wir durch Christum befreyet seyn, wie er sich gleich darauf erkläret: Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo JEsu hat mich frey gemacht von dem Gesetz der Sünden und des Todes; denn was dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet war, das that GOtt, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde, auf daß die Gerechtigkeit vom Gesetz erfodert, in uns

erfüllet

erfüllet würde, die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist. So, daß nunmehr die Schwachheit des Fleisches gehoben ist, und wir, die wir den Geist des Lebens Christi erhalten haben, die Heiligkeit des Gesetzes erfüllen müssen, und erfüllen können, wenn wir dem Geiste, den wir erhalten haben, gemäß wandeln. Nichts ist deutlicher, als der Gegensatz, den Paulus unter dem Gesetz der Sünden und dem Gesetz des Geistes des Lebens macht; und dem Zustande desjenigen, der unter dem Gesetze der Sünden, in dem die Schwachheit des Fleisches ist, und desjenigen, der unter dem Gesetze des Lebens stehet, in welchem der Geist der Heiligung ist. Inzwischen giebt es Leute, die glauben wollen, der Apostel Paulus spreche in seiner Person, ohne Figur, das ist, in der Person eines wiedergebornen Christen, wenn er den Stand des Gesetzes der Sünden beschreibet: Sie haben gelernt Gnade und Sünde mit einander zu verbinden, und lehren, die einmal empfangene Gnade könne niemals wieder verloren werden, noch der Sünder aus dem Stande der Kindschaft GOttes fallen, er begehe auch so viel und so mancherley wirkliche Sünden, als er wolle. Es ist schwer zu bestimmen, ob diese Lehre unchristlicher, oder ob sie unvernünftiger sey.

In diesem Beweise spricht der Apostel Paulus mehr als einmal also: So ich thue, was ich nicht will, so thue ich es nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet. Einige bilden sich ein, dieser Ausdruck komme dem

Falle der Schwachheitssünden ungemein nahe. Denn die Entschuldigung der Schwachheit beruft sich allezeit auf den guten Willen, oder den Mangel des Vermögens; sie schützt die Bereitwilligkeit zu gehorchen vor, aber auch den Mangel des Vermögens, der Versuchung und den starken Eindrücken der Sünde zu widerstehen. In allen moralischen Handlungen findet sich ein Verhältniß zwischen der Fähigkeit, etwas zu Stande zu bringen, und dem Verbrechen, wenn man es nicht gethan: Das eine muß nach dem andern abgemessen werden: Wenn wir aber uns selbst, als Christen, ansehen, die nicht bloß von ihrer eigenen Stärke, sondern gleichfalls von dem Beystande GOttes mit abhangen, so verändert das Maaß der Mühe, die wir anwenden, die Bedingungen der Proportion; und das Verbrechen unsers Ungehorsams wird durch das Maaß des Vermögens, das wir zur Ausübung unserer Pflichten hätten haben können, abgemessen werden. Denn fehlt es uns, durch unsre eigene Schuld, in Versäumniß der Mittel, wodurch uns GOtt stärken wollte, an Vermögen; so wird das Verbrechen unserer Sünde dadurch eben so groß, als hätten wir alles dies Vermögen gehabt; und also kann zwar die Entschuldigung wahr seyn, und gleichwohl doch nichts gelten. Es kann wahr seyn, daß wir nicht Kraft genug gehabt haben, den Versuchungen zu widerstehen, in welche wir geriethen: Und gleichwohl kann dies unzulänglich seyn, zu unserer Rechtfertigung, weil es vielleicht unsere eigene Schuld gewesen, daß es uns an die-

sem Vermögen gefehlet hat. Die Fahrläßigkeit in diesem Punct, oder daß man hierauf nicht Acht hat, das ist der wahre Grund, warum sich die Menschen so viel auf die Entschuldigung ihrer Schwachheit verlassen. Sie fühlen bey sich selbst sehr wohl, wie gewaltig die Reizung der Sünde gewesen, und wie viel sie ihre Kräfte überstiegen: Darauf gründen sie diese Entschuldigungen: Aber dabey bedenken sie nicht, wie viel Kräfte sie hätten habeu können, wenn sie die Mittel, selbige zu erhalten, nicht versäumet hätten. Paulus sagt uns, **wir seyn nicht im Fleisch, sondern im Geiste, wo anders der Geist GOttes in uns wohnet;** und deswegen werden wir, nicht nach der Stärke des Fleisches, sondern des Geistes, den wir haben, oder haben könnten, wenn wir ihn nicht von uns stossen, gerichtet werden. Ein Mensch kann wegen Unterlassung seiner Pflichten mit eben so grossem Rechte gestraft werden, wenn es in seinen Händen stund, sich fähig dazu zu machen; als wenn er, ohnerachtet seines Vermögens, seine Pflicht versäumet hätte. Zwischen diesen beyden ist der Unterschied nicht groß; denn es ist ein Theil unserer Pflicht, uns selbst zur Ausübung unserer Pflicht stärker zu machen, und alle Folgen unserer Schwäche und unsers Unvermögens fallen der Versaumniß derselben billig zur Last. Mehrentheils alle Sittenlehrer sagen eben dies über den Punct der Gewohnheitssünden: Man kann sich kaum vorstellen, was eine böse Gewohnheit uns vor eine Nothwendigkeit auflegt; und gleichwohl hat sie kein Mensch je-

mals als eine Entschuldigung seiner Sünden ansehen dürfen; sondern man hat geglaubt, daß die erste Versäumniß, einer bösen Gewohnheit zuvor zu kommen, einen Menschen vollkommen strafbar mache, in Absicht aller der Sünden, die darauf folgen. Wenn wir wissen, wie wir unsern Schwachheiten abhelfen können, warum rühmen wir uns derselben, oder warum werden wir darinn sicher? **Paulus** beklagt sich über seinen **Pfahl im Fleisch**, und er betete dreymal, daß ihm derselbe abgenommen würde: Allein er bekam keine andre Antwort vom HErrn, als **laß dich an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.** Hierauf triumphirte **Paulus** und rühmte sich seiner Schwachheit. Aber wie? nicht so wie wir uns unserer Schwachheiten rühmen, und sie als eine Entschuldigung der Sünde gebrauchen: Sondern **weil in seiner Schwachheit die Stärke Christi mächtig war.** Da also das Gesetz des Geistes des Lebens so überflüßig für die Schwachheit und das Verderben des Fleisches gesorget hat, so kann man weiter keinen Schatten von Entschuldigung davon entlehnen.

Nächst auf dieses allgemeine Gefühl der Schwachheit folgen die besondern Gebrechen, die darunter begriffen sind. Wie eine jede Krankheit des Körpers ein Gebrechen genannt wird, denn so heißt es von unserm Erlöser, der die Kranken an ihren verschiedenen Plagen heilte: **Er habe ihre Gebrechen geheilet**; so kann zufolge dieser Aehnlichkeit eine jede Sünde ein Gebrechen

heissen. So nennet David sein Mißtrauen auf die Güte GOttes, sein Gebrechen oder seine Schwachheit. So heißt es in dem Briefe an die Hebräer, das Gesetz mache Menschen, die noch Gebrechen oder Schwachheiten haben, zu hohen Priestern. Aber in der Schrift wird dieser Ausdruck nie gebraucht, um ein Verbrechen zu verkleinern.

Aber der Sinn oder die Meynung der Schrift ist auch dasjenige, worauf man in diesem Vorwande der Schwachheit am wenigsten siehet; man hat ihn nur erdacht, um gewisse Schooßsünden unter seinem Schutze zu retten, und selten oder niemals von der allgemeinen Unvollkommenheit aller und selbst der besten unserer Handlungen gebraucht, und in diesem Verstande könnte man diesen Ausdruck doch allein vernünftiger Weise anwenden; allein die verdienen, der gewöhnlichen Meynung nach, nicht entschuldiget zu werden. Die Schooßsünde ist dasjenige, was vertheidiget werden soll; und da dringet man gewöhnlicher Weise auf zwey Dinge, auf die natürliche Leidenschaft, und auf die Stärke der Leidenschaft. Eine natürliche Leidenschaft kömmt mit der Natur von einem Schöpfer: In sofern wir Menschen sind, klebt sie uns an, und kann also nicht vermieden werden. Für die Heftigkeit der Leidenschaft führt man die besondere Beschaffenheit und das Temperament des Körpers an, die einen zu dieser oder jener Leidenschaft mehr treibt, als einen andern, der wenig davon gerührt wird. Allein einige Schlüsse haben das Unglück, daß sie zu viel beweisen,

und vermissen, wie ein zu stark angezogner Bogen, das Ziel, das sie treffen sollten. Giebt es eine Sünde in der Welt, die auf dergleichen Art nicht könnte entschuldiget werden? Der heilige **Paulus** rechnet den **Ehebruch, die Hurerey, Unreinigkeit, Geilheit, Haß, Hader, Zorn, Zank, Zwietracht, Neid, Mord, Trunkenheit, Schwelgerey und dergleichen,** unter die **Werke des Fleisches,** und setzt hinzu, **die solches thun, sollen das Reich GOttes nicht ererben.** Nun prüfe man alle diese Laster, so kommen sie entweder unmittelbar, oder durch Folgen, aus diesen Leidenschaften, die man natürlich heißt, und nachdem sie dies oder jenes Temperament antreffen, so herrschen einige mehr in einem, und andre mehr in einem andern: Und da ist also entweder die Entschuldigung eitel, oder das Urtheil des Apostels, **daß die solches thun, das Reich GOttes nicht sollen ererben,** ist eitel.

Die Schrift brauchet das Wort Schwachheit in einem andern Sinn, als sie nemlich der Erkenntniß entgegen gesetzt ist; so sind schwache Christen, diejenigen, die erst kürzlich bekehret sind, und in der Erkenntniß und denen Geheimnissen des Christenthums noch nicht Erfahrung genug haben: Allein diese Bedeutung gehet uns hier nichts an.

So wird auch von denen, die ein zartes und empfindliches Gewissen haben, die leicht geärgert werden, die sich ein Gewissen machten, vom Götzenopfer zu essen, gesagt, sie seyn schwach; und der Apostel braucht dieses Wort von solchen, die

Verstand genug hatten, um nicht geärgert zu werden. Ihre Schwachheit war eine zärtliche und ängstliche Furcht der Sünde, wo keine Ursache zu fürchten war. Wie weit sind wir über diese Schwachheit hinaus!

Dies sind die gewöhnlichsten, wo nicht alle Bedeutungen, in welchen das Wort Schwachheit in der Schrift vorkömmt; und ich glaube, daß keine derselben Schwachheit genug habe, eine Entschuldigung der Sünden zu seyn. Jede Sünde ist eine Schwachheit; je vollkommener ein Geschöpf ist, und je näher es demjenigen kömmt, der die höchste Vollkommenheit selbst ist; um so viel entfernter ist es von der Möglichkeit zu sündigen: Unsere Schwachheit machte, daß es nothwendig ward, daß der Sohn GOttes uns zu Hülfe käme, und uns von dem Gesetz der **Sünden und des Todes** erlösete; er that dies, da er **die Sünde im Fleisch verdammete**, und durch die mächtige Ausgiessung seines heiligen Geistes. In welcher Absicht aber wird uns der heilige Geist anders versprochen und gegeben, als daß er unsere Schwachheiten überwinde, damit die Kraft GOttes in unserer Schwachheit vollkommen werde?

Inzwischen aber sind wir doch unerachtet aller dieser Hülfe unvollkommen, und können auch keine vollkommene Geschöpfe werden. **Wir fehlen**, sagt der heil. Jacobus, **alle mannigfaltig.** Wie sollen die Fehler entschuldiget werden, in welche auch die tugendhaftesten Menschen fallen können? Kann man einen Grund zur Entschuldigung finden? Oder müssen alle ohne Unterschied

in

in den Irrthümern ihres Wandels untergehen? Hierauf können wir antworten, wenn wir erwägen,

Zweytens, was das für Arten von Sünden seyn, die deswegen eine Entschuldigung verstatten, weil sie aus Schwachheit entstehen.

Man darf hier kein Register von Sünden erwarten, denn ich kenne keine Sünde, die anders, als durch Busse und Besserung entschuldiget werden könnte. Die nothwendigen Wirkungen unserer Schwachheiten sind nicht sündlich; wo sie nicht nothwendig sind, da können sie sündlich seyn; warum sie aber im Gegensatz auf andre Sünden Schwachheitssünden heissen, das ist schwer zu bestimmen. Im Gehorsam der besten Menschen findet sich noch Unvollkommenheit. Die fünf klugen Jungfrauen schlummerten, ihre Lampen wurden dunkel, und mußten geputzt werden, als der Bräutigam kam; allein sie machten sich bald fertig, und giengen mit ein zum Hochzeitsmahl; und GOtt wird die Vergehungen rechtschafner Menschen ohne Zweifel gnädig ansehen, und ihren aufrichtigen, obschon unvollkommenen Gehorsam, in Gnaden annehmen. Dies können wir, hoffentlich mit Grunde zugeben: Allein der gewöhnliche Begrif von Schwachheitssünden gewinnt gleichwohl noch nichts dabey; denn man sage einmal, was die Schwachheitssünde sey, in welche alle rechtschafne Menschen fallen können? Es giebt eine Unvollkommenheit, die aus der Schwachheit unsers gegenwärtigen Zustandes fliesset, und sich

 nicht

nicht regelmäßig und ordentlich, sondern in mannigfaltigen Fällen zeiget. Manche rechtschafne Christen beklagen sich über häufige Zerstreuungen in ihren Andachten, und über die Kaltsinnigkeit ihres Gebets; und dies ist ohne Zweifel eine der Schwachheiten, die guten und aufrichtigen Christen vergeben werden wird. Wollte man dieses wohl zu einer Schwachheitssünde, zu einem Uebel machen, das seine Entschuldigung allezeit mit sich führt? Nein, gewiß nicht; denn wenn diese Sünde gleich einigen vergeben werden würde, so würde doch eben dieselbe das Verbrechen bey andern schwerer machen, die zu ihrer Entschuldigung nicht eben das redliche Herz, noch eben den aufrichtigen Gehorsam anführen könnten. Einige quälen sich mit bösen und gotteslästerlichen Gedanken; mit unwürdigen Vorstellungen von GOtt und Christo; sie stehen deswegen eine entsetzliche Angst und Marter der Seelen aus, und verdienen Mitleiden und Erbarmung bey GOtt und Menschen; und findet sich dieses bey gottesfürchtigen Herzen, die durchaus keinen Gefallen daran haben, so ist dies ihnen eben so wenig ein Verbrechen, als ob sie ein Fieber oder andre Krankheit hätten.

Wir schliessen: Da man so wenig Ursache hat, sich auf diese Entschuldigung zu verlassen; und da alle Menschen, in gewissen Graden, derselben bedürftig sind, so will ich euch den Weg zeigen, und ich kenne nur diesen einzigen Weg, wie

wie wir zu dieser Entschuldigung einen Anspruch bekommen: Und der bestehet darinn, daß wir uns ernstlich bestreben, dem Willen GOttes ohne Ausnahme zu gehorchen; so werden wir in die Anzahl derjenigen gelangen, denen ihre Schwachheiten um Christi willen vergeben werden sollen.

Zehente Rede.

Jes. LIII, 3.

Er war der allerverachteste und unwertheste, voller Schmerzen und Krankheiten.

Da unser Heyland zu seiner Kreuzigung geführt wurde, und einige Weiber sein Leiden beklagten und beweinten, wandte er sich zu ihnen und sprach: Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst. Diese Worte können wir zur Anleitung unserer Andacht an diesem Tage der Kreuzigung ganz eigentlich auf uns anwenden. Dies ist ein Tag der Traurigkeit und des Weinens; doch nicht über denjenigen, der **mit Majestät und Ehren gekrönet, sich zur Rechten GOttes in der Höhe gesetzt hat;** sondern über uns, deren Sünden diese Last von Jammer und Leiden auf unsern Erlöser gebracht haben. Erwägen wir, mit was für unendlicher Liebe er uns in unserm tiefsten Stande von Unvermögen umarmet, und wie kaltsinnig unsere sey, mit welcher wir täglich zu ihm nahen; wie freudig er unserthalben gelitten habe, und wie unwillig wir seinetwegen leiden; bedenken wir, wie viel er gearbeitet, um unsere Seele zu erretten, und wie nachläßig und muthwillig wir dieselbe in Gefahr

fahr setzen; welche Schmerzen und Angst er zur Vollendung unserer Seligkeit ausgestanden, und wie manchem eitlen Vergnügen wir alle seine Marter und unsere ewige Herrlichkeit aufopfern, so werden wir sehen, wo die wahre Ursache unserer Betrübniß sey, und wie schlecht wir unsern Erlöser verehren, wenn wir unsern Unwillen allein gegen seine alte Kreuzigung auslassen, den wir gegen uns selbst haben müßten, da wir seine Schmach täglich erneuern und **ihn von neuen kreuzigen.**

Indem ich euch also diesen Schauplatz von Leiden öfne, und diesen **Mann der Schmerzen, der mit Krankheiten umringet ist,** vor Augen stelle, so müßte jedes Christen Herz diese nothwendige Erinnerung bey sich aufsteigen lassen: Alles dies hat er meinethalben gelitten; denn werfet einen Blick auf euch selbst, und sehet, wie ihr alle diese Liebe verdienet habt: Dies wird euch lehren, wie ihr eure Neigungen theilen, wie ihr die unendliche Güte eures Erlösers bewundern und anbeten, und über euch selbst klagen und weinen müßtet.

Es finden sich manche Weissagungen auf unsern Erlöser, die allein auf gewisse Handlungen und Umstände seines Lebens zielen: Aber unser Text zielet nicht auf ein einzelnes Leiden, das ihn betraf; sondern er ist eine allgemeine Beschreibung seines Zustandes, in welchem er sich, so lange er auf Erden lebte, befand. Er fieng an bey seiner Wiege, und endigte sich in seinem Kreuz; er verfolgte ihn auf jeden Schritt, und zeiget uns

den Sohn GOttes unter einer finstern Decke von Leiden und Trübsalen.

Dem HErrn sind alle seine Werke von Anbeginn bekannt: Er hat sie alle weislich geordnet, und einige derselben den Menschenkindern in Gnaden offenbaret. Wie gnädig war es, daß er durch den Geist der Weissagung die Welt auf die unansehnliche Gestalt ihres Erlösers vorbereiten ließ, damit ihr Glaube gegen die Verachtung und Vorwürfe, die seine Armuth begleiteten, und gegen das grosse Aergerniß seines Kreuzes gerüstet würde. Nach menschlichem Urtheil verräth ein geringer Aufzug einen geringen Menschen: Aber hier verhält sich die Sache ganz anders: Denn wenn GOtt den geringen Aufzug seines Sohns vorher melden läßt, so wird seine Armuth ein Beweis seiner Autorität, und die Niedrigkeit seines Standes beweiset die Fürtreflichkeit seiner Person. **Er war ein Mann der Schmerzen, und mit Krankheiten umringet;** und wäre er dies nicht gewesen, so hätten wir niemals glauben können, er sey der anbetenswürdige Heyland, der, wie der Geist der Weissagung vorher sagte, **der allerverachteste und unwertheste seyn sollte.** Also ist die Betrachtung der Leiden unsers Erlösers ein Mittel, nicht allein unsere Liebe zu entzünden, sondern auch unsern Glauben zu befestigen: Und sie zeiget uns eben sowohl, daß er unser Erlöser sey, als wie viel er unserer Erlösung wegen ausgestanden habe.

Es sind drey Puncte, auf welche wir bey dieser Gelegenheit aufmerksam seyn müssen:

Erstlich,

Erstlich, die Weisheit und Güte GOttes, die ihn bewog, seinen Sohn in einem so armseligen und betrübten Zustande in die Welt zu senden.

Zweytens, das Zeugniß der Weissagungen, daß er in der Fülle der Zeit dergestalt erscheinen sollte.

Drittens, das historische Zeugniß, daß er dergestalt erschienen sey, und die Weissagungen in ihm in ihre Erfüllungen gegangen.

Erstlich, die Weisheit und Güte GOttes, die ihn bewog, seinen Sohn in einem so armseligen und betrübten Zustande in die Welt zu senden.

Wir finden, daß die heiligen Schriftsteller sehr oft auf die Leiden Christi dringen, als auf einen Beweis der Gnade GOttes gegen die Menschen. So sagt Paulus: Er hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Weiter: GOtt preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So spricht auch Johannes, daran erkennen wir die Liebe GOttes, daß er sein Leben für uns gelassen. Dies war freylich ein grosser Beweis der Liebe: Denn unser theure Heyland sagt uns selbst: Niemand hat grössere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Wäre es also auch noch so schwer, dem weltlichen Grübler, dem Vorwitzigen

eine

eine Ursache der Leiden Christi anzugeben; so hat er gleichwohl unstreitig unserthalben gelitten, und sehen wir sie an, als einen Beweis der Güte GOttes, und der Liebe unsers Heylandes gegen uns, so findet sich keine Schwierigkeit mehr, und wir sehen, wie viel GOtt an unserer Seligkeit gelegen war. Vielleicht sehen wir die Ursachen nicht ein, warum es nöthig war, daß Christus stürbe, damit die Welt leben möchte: Aber dies wissen wir gewisser, starb Christus deswegen, damit die Welt leben möchte, so hatte er eine unendlich zärtliche Liebe für die Welt, und wir sind zur größten Dankbarkeit und Liebe gegen ihn verbunden. Und da wir diesen Schauplatz von Leiden so offenbar sehen, so würde es ein grosses Verderben der Seelen, und eine niederträchtige Gemüthsart verrathen, wenn man seine Augen dagegen verschliessen, und sein Herz gegen die Eindrücke so vieler Freundlichkeit verhärten, oder sich nur mit fürwitziger Untersuchung der verborgenen Ursache dieser geheimnißvollen Liebe beschäftigen wollte. Was fodert der HErr mehr von euch, als daß ihr ihn liebet und ihm gehorchet? Was kann euch zu beyden mehr reizen, als dieses, daß er euch erst geliebet, und sein Leben für euch gelassen hat? Könnte man auch zehen tausend Ursachen der Vortheilhaftigkeit seines Betragens angeben, so würde doch eure Liebe und euer Gehorsam noch allezeit auf ein und eben demselben Grunde beruhen, daß nemlich Christus gestorben ist, damit ihr leben möchtet. Welch einen Nutzen würde also die Religion daraus ziehen, wenn man diese Geheimnisse

nisse GOttes einsähe? Durch die Erkenntniß allein wird kein Mensch selig werden. Und wer sollte sich nicht lieber unter der Zahl der unwissendesten Liebhaber Christi und seines Worts, als unter die tiefsten Forscher der verborgenen Geheimnisse der Vorsehung gestaltet sehen? Wollt ihr die Güte GOttes sehen? Nichts ist deutlicher, Christus ist für euch gestorben. Wollt ihr euch selbst durch die Erwartung der Hülfe und des Beystandes GOttes zur Ausübung der Tugend ermuntern? Oder wollt ihr euch in eurer Busse aufrichten, und mit Freuden erfahren, GOtt wolle euch gnädig annehmen, wenn ihr euch von eurem bösen Wege bekehret? Gehet, und lernet den Schluß Pauli: **Hat GOtt seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?**

In sofern also, das ist, in sofern uns daran gelegen ist, es zu wissen, ist unsere Erkenntniß klar und deutlich, und die Leiden Christi geben uns so einen Bewegungsgrund zur Liebe und zum Gehorsam, den der Einfältigste verstehen kann, und der Weiseste anbeten muß.

Aber ferner: Ob wir schon nicht in die verborgene Weisheit GOttes eindringen, und die Ursachen sehen können, warum es nothwendig war, daß Christus für uns stürbe; so kann uns doch die Betrachtung seiner Leiden in Absicht auf uns selbst zur Einsicht mancher weisen Endzwecke der Vorsehung in diesem Betragen GOttes bringen.

Erstlich,

Erstlich, in der Absicht, daß er ein Lehrer ist, erheben ihn seine Leiden über alle Art des Argwohns. Was für eigennützige Absichten konnte derjenige durch seine Lehren zu erhalten suchen, der keinen andern Lohn seiner Bemühungen hatte, als Leiden und Trübsalen? Es ist bekannt, daß Religionen zur Erhaltung politischer Absichten gestiftet, und aus neuen Lehren neue Reiche entsprungen sind: Auf die Weise ist die Herrschaft und der Alcoran des Mahomets zu einer Zeit entstanden. Aber zu welchem Argwohn dieser Art kann die christliche Religion Gelegenheit geben? Welche Vortheile hatten Christus oder seine Jünger von dem Evangelio? Der HErr lebte in Armuth, und seine Jünger in Kummer; er endigte sein Leben am Kreuz, und sie in verschiedenen Arten eines gewaltsamen Todes. Es befremdete ihn nicht, daß ihm alle diese Widerwärtigkeiten begegneten: Er wußte vorher, was auf ihn wartete; und ein grosser Theil seiner Beschäftigungen bestund darinn, daß er seine Jünger vorbereitete, seinem Exempel zu folgen, und ihnen die Leiden bekannt machte, die auf ihn und auf sie treffen würden. Vielleicht argwöhnen einige, daß dies nicht weislich gehandelt sey, und hoffentlich wird jedermann zugeben, daß sich in diesem Betragen keine irrdische Weisheit finde. Wäre unser Heyland in der Gestalt eines irrdischen Fürsten, mit Macht und Majestät umringet erschienen, wie oft würden wir denn nicht von seiner Staatsklugheit und Arglist hören müssen! Wie oft würde man uns nicht vorwerfen, daß seine Religion

ligion der gegenwärtigen Welt mehr verwandt sey, als der zukünftigen! Nun aber hat das Evangelium alle diese Einwürfe nicht zu besorgen, und vielleicht konnte dasselbe durch nichts anders davon gerettet werden, als durch das Blut seines göttlichen Stifters.

Zweytens, **in der Absicht, daß unser Heyland ein Muster der Heiligkeit und des Gehorsams ist, das uns zum Unterricht, und zur Nachahmung vorgestellet worden.** Seine Leiden machen dieses Muster vollkommen, und zeigen uns seine Tugenden in ihrem wahresten Glanze: Zugleich legen sie allen Ausflüchten, die sonst Trägheit und Selbstliebe eingeben könnte, Stillschweigen auf. Hätte er in weltlicher Glückseligkeit gelebt, und alles um sich her voll auf gehabt, so möchten seine Tugenden noch so glänzend gewesen seyn, sein Exempel hätte sich doch nicht weit erstrecket. Vielleicht hätten arme und unglückliche Menschen den Reichen und Beglückten vorwerfen können, daß sie dem ihnen vorgesetzten Muster nicht folgten: Allein sie würden auch geglaubt haben, daß ihre eigene bedrängte Umstände ihnen eine hinlängliche Entschuldigung gäben, wenn sie diese Nachahmung nicht wagten. Aber mit welchem Vorwande kann sich jetzt ein Mensch schützen? Seyd ihr unglücklicher, als euer Meister? Seyd ihr arm, und deswegen mißvergnügt? Sehet auf ihn, **der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte,** und gleichwohl zufrieden und seinem GOtt willig gehorsam war. Seyd ihr durch ein ungerechtes Betragen aufgebracht,

bracht, die friedlichen Pflichten des Christenthums zu vergessen? Werdet ihr bey ungewöhnlichen Beleidigungen von der Rachbegierde hingerissen? Und könnt ihr zu gleicher Zeit denken, ihr seyd Schüler des hochgelobten JEsu, der selbst am Kreuz, und mitten in der heftigsten Todesangst für seine Verfolger betete: **Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.**

Drittens, in Absicht auf seine göttliche Sendung. Seine Leiden waren ein sichtbares Zeichen, daß GOtt mit ihm war. Er allein kann aus unserer Ohnmacht Stärke hervorbringen, und weiß das Mächtige in der Welt zu schanden zu machen, durch so etwas, das in den Augen der Welt nichts ist. Es ist bekannt, daß die Macht, sonderlich wenn gewisse glückliche Gelegenheiten sind, grosse Dinge ausrichten könne; aber ein armer schwacher Mensch ist so leicht unterdrückt, daß vielleicht dies gegenwärtige Exempel das einzige ist, wo eine ganze Nation aufstund, einen einzigen zu unterdrücken. Und was war es denn, das ihn in Stand setzte, der Wuth des Volkes, und der Bosheit der Priester, die durch die Gewalt der Regierung unterstützt war, zu widerstehen? Da man ihm nach dem Leben stund, war er mitten im Volke verborgen, und am hellen Tage mit Finsterniß bedeckt: Da aber seine Stunde gekommen war, fiel er als ein freywilliges Opfer; aber sein Tod, war so wie Simsons, siegreicher als sein Leben: Nur mit dem Unterschiede, daß Simson durch seinen Tod seine

Feinde

Feinde zerstöhrte, hingegen die Feinde Christi durch seinen Tod erlöset wurden.

Man setze hiezu das Zeugniß der Weissagungen, das um so viel stärker ist, als schwächer unser Heyland war: So anbetenswürdig hat sich die Weisheit GOttes in diesem Geheimnisse des Glaubens bewiesen. Hätten die Propheten vorher gemeldet, ein grosser Mann sollte grosse Thaten thun, so hätte man bey der Erscheinung dieses grossen Mannes allezeit zweifeln können, ob er auch die geweissagte Person sey, und ob nicht vielleicht seine mächtigen Thaten ganz natürliche Wirkungen der Macht und Stärke wären, mit welcher er ausgerüstet wäre: Wenn aber die Propheten sagen, alles, was sie vorher verkündigen, solle durch einen geringen und unglücklichen Menschen, der von Schmerzen und Leiden erdrückt und ausgemergelt wäre, erfüllet werden; so war dies ein Fall, in dem man so leicht nicht irren konnte, weil schwerlich zwey solcher Menschen kommen könnten; und wenn er erschien, so mußte er sehr leicht an der Grösse seiner Werke und der Niedrigkeit seiner Person erkannt werden. Dies leitet mich zu der Betrachtung, daß ich

Zweytens, auf das Zeugniß der Propheten sehe, die den geringen Aufzug der Erscheinung unsers Erlösers vorher verkündigten.

Ich werde nicht nöthig haben, dieses Zeugniß von weiten zu suchen; das Capitel, aus welchem der Text genommen ist, macht allein eine so völlige Beschreibung dieses Theils des Characters un-

unsers Erlösers, daß es mehr einer Historie als einer Weissagung ähnlich ist, und daß man eher argwöhnen sollte, es sey eine Copey, die von seinem Leben genommen ist; als daß es nicht auf ihn zielen sollte. Und gleichwohl war diese Schrift da, lange vorher, ehe unser Heyland geboren war; sie war in den Händen seiner Feinde, die ihn verachteten und haßten, und endlich zu Tode brachten, ja die die Erhalter, sowohl als die Erfüller dieser Weissagung waren. Hier finden wir ihn vorgestellt, daß er **keine Gestalt noch Schöne hatte; daß er der verachteste und unwertheste war, voller Schmerzen und Krankheiten, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nicht geachtet.** Und gleichwohl ist er derjenige, von dem der Prophet vorher geweissagt hatte: **Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter: Und er heißt wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewig Vater, Friedefürst: Auf daß seine Herrschaft groß werde, und des Friedens kein Ende auf dem Stuhl David, und seinem Königreich; daß ers zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit.** Was sind dies für Räthsel? Soll er ein mächtiger Fürst, und gleichwohl von den Leuten verachtet und verworfen seyn? Soll er mit Ehre und Glanz auf dem Thron Davids umringet, und gleichwohl ohne Gestalt und Schöne seyn? Soll er von nun an bis in Ewigkeit herrschen, und eine immer-

wäh-

währende Gerechtigkeit und Gericht einführen, und gleichwohl aus dem Gefängniß gezogen, und aus dem Lande der Lebendigen hingerissen werden? Wo können sich diese Widersprüche vereinigen, und in welcher Art von Menschen können sie zusammen angetroffen werden? Aber weiter: Nachdem der Prophet diese allgemeine Beschreibung seines geringen Standes entworfen, so bezeichnet er auch einige der merkwürdigsten Widerwärtigkeiten seines Lebens. Er war nicht allein verachtet und verworfen, sondern er ward unterdrückt und gemartert, und that gleichwohl seinen Mund nicht auf. Er war aus dem Gefängniß und dem Gericht genommen, und aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, um der Missethat willen des Volks ward er geschlagen. Und gleichwohl hatte er kein Unrecht gethan, und war auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Aber der HErr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Seine Seele war ein Opfer für die Sünde. Und gleichwohl, da ihn der Prophet getödtet und begraben hatte, setzt er hinzu: Er soll in die Länge leben, und des HErrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Er soll die Lust seiner Arbeit sehen, und die Fülle haben. Durch sein Erkenntniß, wird er mein Knecht der Gerechte viel gerecht machen, denn er trägt ihre Sünde. Wo sind wir nun? Mußte er eines unglückseligen Todes sterben, und den Uebelthätern gleich gerechnet

werden; und gleichwohl in die Länge leben, und des HErrn Vornehmen durch ihn fortgehen: Wie sollen wir diese Dinge aufklären? Schauet in das Evangelium, da werdet ihr sehen, wie sich dieser Auftritt nach und nach öfnet. Da findet ihr, wie unser HErr verachtet und verworfen, verfolgt und gequält einem grausamen und schändlichen Tode überliefert wird, und gleichwohl zur Ehre und Herrlichkeit wieder aufstehet. Da sehet ihr, wie dieser Gefangne des Grabes zur Herrlichkeit seines Vaters auferstehet, den Menschen Gaben giebt, und das Gefängniß gefangen führt.

Laßt uns nun zuletzt auf das historische Zeugniß sehen, das wir von der Erfüllung dieser Weissagungen haben, die den betrübten Zustand unsers Erlösers beschreiben.

Der Weg dazu war bereitet, noch ehe er geboren war. Seine Empfängniß führte ihn dazu: Die Armseligkeit der Eltern konnte dem Kinde nichts als Armuth und Trübsalen versprechen: Und so traf es auch ein. Dieser mächtige Fürst des Friedens erschien zuerst in einer Krippe; und wir dürfen uns wohl vorstellen, daß die übrigen Bequemlichkeiten, die er bey seiner ersten Erscheinung in der Welt antraf, diesen gleich gewesen. Kaum war er geboren, so trachtete man nach seinem Leben: Die armseligen Eltern fliehen aus ihrem Vaterlande, und das Kind mußte ins Elend wandern, ehe es noch einen Unterschied zwischen Guten und Bösen wußte. Seine Jugend verlor sich in beschwerlicher Armuth, und seine

Hände

Hände waren in ihren Arbeiten beschäftiget; und da die Zeit kam, daß er Israel bekannt werden, und in der Kraft des HErrn hervortreten sollte, da er seine Lehre mit mächtigen Zeichen und Wundern bekräftigte, wuchs die Empörung gegen ihn, und jedes Werk der Liebe, das er an andern that, zog ihm selbst neuen Verdruß und neues Elend zu. Zu eben der Zeit, da er umher gieng, und wohl that, hatte er, seinem eigenen Zeugnisse nach, nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Wenn er Teufel austrieb, wurde er beschuldiget, er stünde mit dem Obersten derselben im Bündnisse. Wenn er Kranke von ihren Schwachheiten heilte, und ihnen Sünde vergab, so war er ein Gotteslästerer, und trat den Vorzügen GOttes zu nahe. Wenn er eine verdorrete Hand, oder einen Lahmen, oder Blinden am Sabbathtage heilete, so war er unwürdig länger zu leben: Dies waren Beleidigungen, die nichts als sein Tod versöhnen konnte. Man erwäge, was er gelitten, so war er der niedrigste unter den Menschenkindern: Man erwäge, was er gethan, so scheinet er, wie er es wahrhaftig war, der Sohn GOttes.

Allein der dunkelste Auftritt seiner Leiden ist noch zurück. Da die Kräfte der Finsterniß überhand nahmen, und die Zeit, da er geopfert werden sollte, näher kam, so vereinigte sich alles, seinen Tod bitter und erschrecklich zu machen. In seinem Leben hatte er sich zwölf zu seinen beständigen Gesellschaftern erwählet, und die wenigstens hiengen ihm an, und theilten willig mit ihm seine

Trübsalen: Und hier verschwört sich einer dieser Herzensfreunde zu seinem Untergange, und verkauft ihn für dreyßig Silberlinge. Die übrigen machten sich zwar dieser Niederträchtigkeit nicht schuldig, aber sie dienten ihm doch auch zum schlechten Trost im Leiden.

Wie die Gefahr näher kam, so fühlte unser Erlöser, der **allenthalben versucht war gleich wie wir, doch ohne Sünde**, die Angst der Natur bey der Annäherung des Todes, er nahm seine Zuflucht zum Gebet, als der einzigen Stütze eines niedergeschlagenen Geistes. In dieser Angst wählte er den Petrus und die Söhne Zebedäi zu seiner Gesellschaft, damit sie in seinen Schmerzen mit ihm wachen möchten; aber auch hier verliessen sie ihn, und unempfindlich gegen die Todesangst ihres Meisters, schliefen sie ein. Sie wurden bald aufgeweckt, allein sie erwachten, damit sie entflöhen, und Christus ward allein gelassen. Petrus folgte ihm, aber von ferne, und er folgte ihm nur, damit er ihn verleugnete. So war er verrathen und verlassen, und vor Gericht geführt. Schweigt er, so beschuldiget man ihn des Trotzes; spricht er, so wirft man ihm vor er spreche Gotteslästerungen. Er wird ins Antlitz geschlagen und gespieen; man treibt ein grausames Spiel mit ihm, man erweiset ihm zum Hohne fürstliche Ehre, man krönet ihn mit Dornen, man giebt ein Rohr in seine Hand, und grüsset ihn aus Spott: **Sey gegrüsset, König der Juden.** Und damit ja nichts fehle, ihn vor allem Volke verächtlich und unwerth zu zeigen, so

ward

ward über ihn und einen Mörder die Frage aufgeworfen, wer von beyden losgelassen werden sollte, und das Volk antwortete mit einer Stimme: **Gieb uns Barrhabam los.** So war er verachtet und unwerth.

Laßt uns ihm noch einen Schritt weiter folgen, so finden wir ihn am Kreuz zwischen zween Strassenräubern hangen, und in der bittersten Todesangst seufzen. Und gleichwohl kann aller dieser Jammer bey den Zuschauern kein Mitleiden oder Erbarmung erregen. Sehet wie sie ihre Köpfe schütteln und sagen: **Komm herab vom Kreuze, Sohn GOttes, komm herab, so wollen wir dir gläuben.** Aber weder diese Pein des Kreuzes, noch die Angst, die ihm die Klage auspreßte: **Mein GOtt! mein GOtt! warum hast du mich verlassen!** noch alle Bosheit und Spöttereyen seiner Kreuziger konnten machen, daß er seiner Liebe und Zärtlichkeit gegen sie nur einen Augenblick vergessen hätte. Man hört keine Klage von ihm, keine Berufung auf ein künftiges Gericht: Anstatt dessen bittet noch sein letzter Hauch für sie, noch entschuldiget er ihre Schwachheit und flehet um Vergebung für sie: **Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.**

Und hier schliessen wir diesen Schauplatz, und gehen in uns selbst mit der Frage: **Wie soll ich dem HErrn vergelten alle Güte, die er an mir thut!** Laßt uns für uns selbst mit den Worten Davids antworten: **Ich will den heilsamen Kelch nehmen, und des HErrn Lob**

verkündigen. Wir können nichts geben, als Liebe und Gehorsam, und weiter wird auch nichts von uns gefodert. **Er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen.** Lasset sie uns durch unsere Ungerechtigkeiten nicht wieder erneuren; lasset sie auf ewig begraben seyn, laßt uns aufstehen zu einem neuen Leben der Gerechtigkeit in Christo JEsu, **daß wenn Christus, unser Leben, wird offenbar werden, wir auch mit ihm offenbaret werden mögen in der Herrlichkeit.**

Eilfte

* * * * * * * * * * * * * * *

Eilfte Rede.

Coloss. III, 1.

Seyd ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur rechten Hand GOttes.

Wie vielmals einige metaphorische Stellen der Schrift unrichtig begriffen, und in wie manche Irrthümer und Ungereimtheiten manche Menschen gefallen seyn, unter dem Vorwande, daß sie bey dem buchstäblichen Sinne bleiben, das ist mehr als zu bekannt. Kaum könnte man die Worte unsers Textes auf solche Art mißbrauchen; denn man kann sich unmöglich einbilden, **Paulus** wolle den **Colossern** weiß machen, oder die **Colosser** würden sich weiß machen lassen, sie lebten nicht länger in dieser Welt, sondern wären, buchstäblich, Menschen, die von den Todten auferstanden wären. Wie aber unser Zustand in der gegenwärtigen Welt in der Schrift oftmals auf eine verblümte Weise vorgestellt wird, so sind diese Redensarten nicht allezeit richtig verstanden, sondern man hat zuweilen den verblümten Verstand fahren lassen, und aus einer buchstäblichen Bedeutung die thörichtesten Begriffe angenommen, wie wir dies in der Folge unserer gegenwärtigen Betrachtung werden bemerken können.

Die jetzt verlesenen Worte sind eine Folge und ein Schluß aus demjenigen, was vorher gesagt war. Dies zeigt sich ganz deutlich in der Art des Ausdrucks: **Seyd ihr nun mit Christo auferstanden.** So ist es gleichfalls deutlich, sie müssen sich auf so etwas beziehen, das von unserer Auferstehung mit oder in Christo gesagt ist: Denn dieser Schluß setzt voraus, daß diese Lehre schon vorgetragen und ausgemacht worden sey. Wir müssen, damit wir diese Verbindung finden, bis in die Mitte des vorhergehenden Capitels zurück sehen: Denn da wird die Lehre, auf welche der Text zielet, ganz deutlich vorgetragen. In dem 10. und folgenden Versen lesen wir: **Ihr seyd vollkommen in ihm, welcher ist das Haupt aller Fürstenthümer und Obrigkeit: In welchem ihr auch beschnitten seyd, mit der Beschneidung ohne Hände, durch Ablegung des sündlichen Leibes im Fleisch, nemlich mit der Beschneidung Christi; indem daß ihr mit ihm begraben seyd durch die Taufe, in welchem ihr auch seyd auferstanden durch den Glauben, den GOtt wirket, welcher ihn auferwecket hat von den Todten. Und hat euch auch mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt waret in den Sünden, und in der Vorhaut eures Fleisches: Und hat uns geschenket alle Sünden.** Hieraus fliesset ganz natürlich die Folge unsers Textes: **Seyd ihr nun mit Christo auferstanden von den Todten, so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur rechten Hand GOttes.**

Zur

Zur Erklärung dieser Worte wird es nothwendig seyn, euch zu zeigen, wie die Schrift den natürlichen Zustand und die Beschaffenheit des Menschen, und seinen evangelischen Zustand, wenn er ein wahrer Christ wird, vorstelle.

Von dem natürlichen Zustande des Menschen spricht sie **Eph. IV, 17. 18. sie wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes, ihr Verstand ist verfinstert, sie sind entfremdet von dem Leben, das aus GOtt ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens Cap. II, 2. 3. sie sind Kinder des Zorns, sie wandeln nach den Lüsten des Fleisches, sie sind fremd von den Testamenten der Verheissung, sie haben keine Hoffnung, sie sind ohne GOtt in der Welt. Sie sind Knechte der Sünden, sie begeben ihre Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit.** Röm. VI, 19. 20. Und weil das Ende dieser Dinge der Tod ist, so wird deswegen dieser Zustand der Sünden gleichfalls ein Tod genennet: **Ihr seyd lebendig gemacht,** sagt der Apostel, **die ihr weiland todt waret in Uebertretungen und Sünden. Eph. II, 1.** Eben dieses wiederholt er im fünften Verse. So lange der Mensch dergestalt GOtt und sich selbst todt ist, lebt er der Sünde und der Ungerechtigkeit. Es heißt deswegen, **die Sünde herrsche über ihn, sie habe Gewalt über ihn.** Die natürlichen Leidenschaften und Begierden sind in diesem Stande des Verderbens nichts als Werkzeuge der Sünden, die ihr allezeit zu Dienste stehen: Und deswe-

deswegen heißt es, sie machen den Leib der Sünden aus, den Leib, über welchen die Sünde, als die Seele, als das thätige und handelnde Principium, herrschet und ihm Gesetze vorschreibt. So lesen wir Röm. VI, 6. **Der alte Mensch ist mit ihm gekreuziget, daß der Leib der Sünden aufhöre, daß wir hinfort nicht mehr der Sünde dienen.** Und Col. II, 11. heißt es die **Ablegung des sündlichen Leibes im Fleisch.** Die Glieder, aus welchen dieser Leib bestehet, werden in dem nächst folgenden Capitel beschrieben: **So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden sind, Hurerey, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust, und den Geiz, welcher ist Abgötterey** Col. III, 5. Der heilige Paulus nennet in dem Briefe an die Römer diesen Leib einen **Leib des Todes,** um eben der Ursache willen, warum die Sünde ein Stand des Todes genannt wird. **Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes, oder, von diesem Leibe des Todes.** Der Leib und die Seele, die die thätige Quelle des Lebens ist, und alle Bewegungen des Körpers regieret, und in selbige einfließt, macht einen Menschen aus. Deswegen werden in der heiligen Schrift durch eine ganz natürliche und verständliche Metaphor, diese verkehrten Begierden und Neigungen, die die Werkzeuge oder Glieder der Sünden sind, und die den Leib der Sünden ausmachen, nebst dem bösen Triebe und Principio, das in uns herrschet, und diese Neigung zur Bestrebung nach aller Unreinigkeit und Ungerechtigkeit anreizt, und

welches

welches Sünde genannt wird, der **alte Mensch** betitelt, der Mensch, der allein vor der Wiedergeburt durch JEsum Christum lebte. So heißt es Röm. VI, 6. **Der alte Mensch ist mit ihm gekreuziget, daß der Leib der Sünden aufhöre.** Und Eph. IV, 22. werden wir ermahnet, **den alten Menschen, nach dem vorigen Wandel abzulegen, der durch Lüste in Irrthum sich verdirbet.** Dies ist der Stand der Natur nach der Vorstellung und der Sprache der Schrift: Und man kann leicht sehen, was aus diesem alten **Menschen**, aus diesem **Menschen der Sünden** werden müsse, wenn Christus erscheinet, **der gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstöhren, und denen, die in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, Licht und Leben zu geben:** Er und seine Werke mußten zerstöhret werden, um dem Geist der Heiligkeit und seinen guten Werken Platz zu machen. Was ist aber diese Zerstöhrung des alten **Menschen**, diese Ausrottung der verderbten Neigungen der Natur, diese Einpflanzung eines neuen Triebes zum Leben und zur Heiligkeit, diese Erneurung des verlornen Ebenbildes GOttes, diese Schenkung neuer Begierden der Seele, neuer Triebe des Herzens; was ist dies anders, als ein Umschmelzen des Menschen, als eine zwote Schöpfung, die ihn zu den Rechten und Vorzügen der ersten erneuret, nachdem er sie durch Sünde und Ungehorsam lange verloren hatte. Darum heißt es, die Christen sind neue Geschöpfe: **Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur.** 2 Cor.

V, 17. In Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur Gal. VI, 15. In Eph. II. heissen wir GOttes Werk, geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken. Und Eph. IV, 23. 24. heißt es: Wir sind erneuret in dem Geiste unsers Gemüths, und ziehen den neuen Menschen an, der nach GOtt geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Ja, wegen der Aehnlichkeit des Willens und der Neigungen zwischen Christo, und seinen wahren Nachfolgern, heißt es, wir ziehen Christum an. So viel euer getauft sind, sagt Paulus Gal. III, 27. die haben Christum angezogen.

Bemerken wir dieses, so sehen wir die eigentliche Bedeutung der Worte und Redensarten leicht ein, die diesen zwiefachen Zustand ausdrükken sollen. Zuweilen lesen wir, wir waren todt, vor der Erkenntniß Christi: Zuweilen, wir sterben, und werden begraben mit Christo: Und ferner: Wir sind mit Christo auferstanden, und leben in ihm. Nun möchte es fast scheinen, man könne von ein und eben derselben Person nicht wohl behaupten, sie sey todt vor der Ankunft Christi, und sterbe gleichwohl mit Christo nach seiner Ankunft, und lebe doch auch mit Christo. Es scheinet, diese Ausdrücke widersprechen sich. Sehen wir aber den Menschen in eben dem Gesichtspuncte an, in welchem ihn die Schrift ansiehet, so hört dieser Widerspruch auf. Der Mensch war ursprünglich

nach

nach dem Ebenbilde und der Aehnlichkeit GOttes, in Aufrichtigkeit der Seele und des Willens, mit solchen Neigungen erschaffen, die sich zu seiner wahren Glückseligkeit schickten, und dem Einflusse und der Herrschaft der Vernunft unterwürfig waren: Dies war der Mensch nach dem Bilde GOttes. Kaum ward er ungehorsam, so ward er ein ganz andrer Mensch; sein Verstand ward verfinstert, sein Wille verderbt, seine Neigung zum beständigen Nachjagen des Bösen verdrehet. Diese Veränderung war ein wahrhafter Tod des Menschen, der nach dem Ebenbilde GOttes gemacht war; er konnte gar kein Geschäfte des Lebens mehr vornehmen, sondern lag unter dem Schutt der Sünde und der Ungerechtigkeit begraben. Und dies war der Tod der Welt vor der Erkenntniß Christi. Was war denn nun das Leben der Welt bey der Ankunft Christi? Das Leben der Sünde; des irrdischen Menschen, der nicht nach dem Ebenbilde GOttes, sondern nach der Aehnlichkeit des Sohnes des Ungehorsams gemacht war. Christus kam in die Welt, damit dieser Mensch der Sünden zerstöhret würde, und die, so Christi sind, **kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.** Gal. V, 24. So kann von uns in Absicht auf das Leben, das wir vor der Ankunft Christi hatten, gesagt werden, **wir sterben mit Christo und sind mit ihm begraben,** weil wir diesem Leben, und denen Neigungen, die ihm eigen sind, entsagen. Indem wir also der Sünde sterben, fangen wir gegen GOtt, und der wahren Heiligkeit ein neues

Leben an: **Und dies ist die Auferstehung des Menschen, der nach dem Ebenbilde GOttes gemacht ist, und vorher todt war in Sünden; und deswegen heißt es, wir sind mit Christo lebendig gemacht**, wir stehen mit ihm auf.

Ferner: Dies ist eine Veränderung, die wir nicht einmal für uns selbst wünschen oder verlangen konnten: Sie ward von Christo allein unternommen und bewirket; er nahm unsere Natur an, und unsere Sünden auf sich, und stund den Tod für uns aus; und da er deswegen für alle am Kreuz starb, so heißt es, **alle sind mit ihm gekreuziget. Er**, sagt der Apostel **Hebr.** II, 9. **schmeckte den Tod für alle.** Und **Paulus** schließt 2 Cor. V, 14. **so, ist einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben.** Und das Mittel, wodurch wir der Vortheile des Todes Christi theilhaftig werden können, ist, wie wir von eben diesem Apostel aus seinem Briefe an die **Philipper** lernen, dieses, **daß wir seinem Tode ähnlich werden.** Diese Gleichförmigkeit bestehet, wie wir bereits bemerket haben, darinn, daß wir den Sünden und ihren Begierden sterben; daß wir den alten Menschen aus- und den neuen, der nach der Gerechtigkeit geschaffen ist, anziehen. Dies nennet **Paulus** Röm. VI. **eine Pflanzung in die Aehnlichkeit seines Todes, und eine Pflanzung in die Aehnlichkeit seiner Auferstehung.** Hierauf beziehet er sich auch ganz deutlich Cap. VIII, 24. **Welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich seyn sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf**

daß derselbe der **Erstgeborne sey unter vielen Brüdern.** Es giebt gleichfalls manche Gebote in der heiligen Schrift, die auf diesem Begrif unserer Aehnlichkeit mit Christo gegründet sind. Unser Text ist ein Exempel davon. Ein anders findet sich Röm. XIII. **Ziehet an den HErrn JEsum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.** Und wieder: **Wie sollen wir, da wir der Sünde gestorben sind, derselben länger leben?** Es giebt viel andre Stellen, die mit diesem Schlüssel geöfnet werden müssen.

Ja, das Wesen des Christenthums bestehet in der Gleichförmigkeit mit Christo; und deswegen ist die Taufe, dadurch wir im Evangelio aufgenommen werden, nichts anders, als eine feyerliche Verbindung, uns Christo gleichförmig zu machen. Dies lernen wir aus Röm. VI. **Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in JEsu Christo getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß gleich wie Christus ist von den Todten auferstanden durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln.** Cap. VI, 3. 4. **In einem neuen Leben wandeln** heißt der Auferstehung Christi, die zu einem neuen Leben und zur Herrlichkeit geschahe, gleichförmig werden. Denn also dringet der Apostel auf diesen Schluß: **Christus von den Todten auferstanden, stirbt nicht mehr, der Tod wird über ihn nicht herrschen.** Also auch ihr haltet euch dafür,

daß ihr der Sünde gestorben seyd, und lebet GOtt in Christo JEsu unserm HErrn. So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe ꝛc. 11. 12. Wie die Auferstehung Christi zu einem ewigen Leben war, das dem Tode nicht mehr blosgestellt werden sollte; so muß auch unsere erste Auferstehung, diesem Muster gemäß, zu einer beständigen Heiligkeit und ewigen Freyheit von der Sünde seyn.

Erinnern wir uns allezeit an diese Sprache der Schrift, und der Ursache derselben, so wird uns dies zu einem Mittel dienen, manche Stellen derselben, die sonst undeutlich scheinen, leicht zu verstehen. Zum Exempel: Wir werden nicht lange forschen dürfen, wenn wir zweyer Todesarten Erwehnung gemacht finden, die wir ausstehen müssen, zweyer Auferstehungen, deren wir theilhaftig werden müssen: Wir werden leicht einen Unterschied machen, zwischen dem natürlichen Tode des Leibes, und dem Tode der Sünden; zwischen der künftigen Auferstehung zum ewigen Leben, und der Auferstehung zur Heiligkeit und zur Gerechtigkeit in der gegenwärtigen Welt. **Ich bin der Welt gekreuziget, und die Welt mir,** sagt Paulus; **Wer aus GOtt geboren ist,** sagt Johannes, das ist, wer nach diesem neuen Leben in Christo durch die Kraft GOttes gezeuget ist, **überwindet die Welt.** Paulus sagt, **der Geist GOttes werde unsere sterblichen Leiber, sowohl als unsere todten Körper lebendig machen.** Hier müssen wir nothwendig auf die erste Auferstehung zu einem heili-

gen Leben sehen, die eine Vorbotin der zweyten Auferstehung zur Herrlichkeit ist. Der Apostel spricht im Briefe an die Philipper, er sey willig **alles zu erdulden, damit er Christum erkenne, und die Kraft seiner Auferstehung. Und er wünschte dieses zu erkennen, damit er zur Auferstehung von dem Tode käme. Phil.** III, 10. 11. Erinnern wir uns hier desjenigen, was von der Gleichförmigkeit mit dem Tode und der Auferstehung Christi, in der Auferstehung zur Heiligkeit und zur Gerechtigkeit angeführt ist, so werden wir leicht verstehen, was dies heisse, die **Kraft der Auferstehung erkennen oder fühlen:** Wir werden verstehen, wie das Erkennen der Kraft der Auferstehung JEsu Christi ein Mittel sey, zu der Auferstehung von den Todten zu gelangen. Dies ist die Kraft der Auferstehung Christi, daß diejenigen, die sie fühlen, nach dem 20. Verse ihr **Bürgerrecht im Himmel haben, von dannen sie erwarten ihres Heylandes JEsu Christi des HErrn.** Dies, was der Apostel ein **Kennen der Kraft der Auferstehung Christi, und einen Wandel im Himmel** nennet, betitelt der Verfasser des Briefes an die Hebräer ein **Schmecken der Kräfte der zukünftigen Welt.** Ebr. VI, 5. Die Auferstehung ist wirklich eine von den Kräften der zukünftigen Welt, die alle geniessen und empfinden, deren sterbliche Leiber belebt werden von dem Geiste GOttes. In dem nächstfolgenden Verse wird gesagt, daß diejenigen, so vom Glauben **abfallen, ihnen selbst von neuen den**

Sohn GOttes kreuzigen und für Spott halten. Wie kann derjenige, so abfällt, Christum kreuzigen, oder für Spott halten? Man kann dies nicht anders erklären, als daß man seine Zuflucht nimmt zu der Vorstellung der Schrift, die wir bereits angeführet haben. Wenn wir uns aber erinnern, daß alle, die getauft sind, den alten Menschen mit seinen Werken kreuzigen; daß sie einen neuen Menschen anziehen, der in Heiligkeit geschaffen ist; daß der Apostel den Galatern ausdrücklich sagt, daß alle, die getauft werden, Christum anziehen; so wird man leicht sehen, wie diejenigen, die abfallen, Christum von neuen kreuzigen: Denn indem sie den Glauben erhalten, ziehen sie Christum an, und kreuzigen den alten Menschen mit seinen Werken: Verlassen sie aber den Glauben, und kehren zu ihren vorigen Werken wieder zurück, ziehen sie den alten Menschen wieder an, so kreuzigen sie Christum wieder mit ihren Lastern, und thun ihm öffentlich Schmach an.

Dieser Begrif von den verschiedenen Zuständen und Beschaffenheiten des Menschen, von dem Tode des alten Menschen, von der neuen Creatur in Christo, läuft durch alle Gebote, Ermahnungen, und Lehren des Evangelii, und ist ihnen dermassen eingeflochten, daß man sie anders nicht, als durch die Analogie mit diesem Begrif verstehen kann; und ich hoffe deswegen, man werde mich entschuldigen, daß ich in der Erklärung derselben so viel Zeit angewandt habe. Ihr habt bereits von unserm Tode und Begräbniß und Aufserste-

erstehung mit Christo gehört: Allein der Apostel treibt in unserm Text die Metaphor noch höher: **Seyd ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur rechten Hand GOttes.** Es ist als ob er sagte: Es ist nicht genug, daß ihr mit Christo auferstanden seyd von den Todten, ihr müßt auch mit ihm gen Himmel fahren; denn **da ist euer Leben verborgen in Christo,** da sind eure wahren Reichthümer, und dahin müssen eure Sorgen für dieselben hingehen. Ihr seyd der Welt abgestorben und könnt ihr nicht länger leben: Euer Leben ist geistlich und himmlisch; so wie euer Leben ist, so müssen auch die Handlungen seyn, die daraus fliessen, und die Neigungen, die dasselbe begleiten. Da ihr also der Welt gestorben seyd, und **Christo** durch den Geist der Heiligkeit lebet; so müsset ihr wie Glieder **Christi** handeln, und eure Neigungen auf Dinge, die droben sind, gehen lassen, wohin Christus euer Leben aufgefahren ist. Deswegen ruft der Apostel **Paulus** so oft aus gegen die Thorheit eines Christen, der in Sünden lebt. Man könnte mit eben so vielem Rechte sagen, daß alle Handlungen des Lebens von einem verstorbenen Menschen im Grabe ausgerichtet werden können, als man sagen könnte, daß ein Christ in Sünden fortfahren dürfte: Denn ein Christ hat den Leib der Sünde gekreuziget und begraben. **Wie denn,** ruft der Apostel aus, **sollen wir der Sünde länger leben, der wir abgestorben sind?** Die Sünde ist das einzige Gift, wodurch das Leben Christi, das in

uns ist, zerstöhret werden kann. Dies ist ein Leben, das niemand als ihr selbst, von euch nehmen kann. Die, so den Leib tödten, können bis hieher nicht kommen: Keine Kräfte der Finsterniß, ausgenommen allein die Sünde, sind vermögend, die Gläubigen und unsern Heyland zu trennen. Aber eine jede ungetödtete Lust, jedes herrschende Laster, ist ein Krebs, der die edlen Theile des Lebens frißt, und schneiden wir dieselben nicht ab, so gehen wir zuletzt gänzlich dadurch unter. Die Heiligkeit ist unserm geistlichen Leben eben so nothwendig, als Essen und Trinken zum natürlichen sind: Und deswegen ist der Schluß des Apostels richtig: **Seyd ihr nun mit Christo auferstanden, lebt ihr mit ihm, so suchet was droben ist.**

* * * * * * * * * * * *

Zwölfte Rede.

Jacob. III, 17.

Die Weisheit von oben her ist aufs erste keusch; darnach friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheyisch, ohne Heucheley.

Die Gaben des heiligen Geistes lassen sich in zwo Gattungen eintheilen. Sie sind theils ausserordentliche, die sich nur auf gewisse besondre Zeiten, und Personen erstrecken; die nicht so wohl zur Heiligung des Menschen, dem sie verliehen sind, sondern zur Erbauung der Kirche, die der Leib **Christi** ist, gegeben werden: Theils sind sie allen Zeiten des Evangelii gemein, und nothwendig einen **Menschen GOttes in allen guten Werken vollkommen zu machen;** und deswegen werden sie auch allen, die die Bedingungen des Christenthums annehmen, nach der Verheissung GOttes, die durch **Christum** JEsum geschehen ist, angeboten. Von der ersten Art waren jene wundervollen Gaben, die die Apostel und ersten Pflanzer des Christenthums hatten, dadurch sie in den Stand gesetzt waren, die Erkenntniß GOttes zur Seligkeit allen Menschen in allen Sprachen bekannt zu machen, und die Welt durch Zeichen, Wunder und

mächtige Thaten von der Wahrheit ihrer Sendung zu überzeugen; zu beweisen, daß das Wort, welches sie predigten, ein Wort des Lebens sey, und von dem komme, der seine Kraft in der Bestätigung desselben bewies.

Daß die Gaben dieser Art demjenigen, der sie besaß, nicht allezeit eine heiligmachende Gnade verliehen haben, ist aus dem deutlich, was uns Paulus 1 Cor. XIII. gelehrt hat. **Wenn ich, sagt er, mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle: Wenn ich die Gabe der Weissagung hätte, und verstünde alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und wenn ich allen Glauben hätte, also daß ich könnte Berge versetzen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze.** Indem er hier annimmt, daß die Ausübung aller dieser Gaben mit einem Mangel der Liebe, das ist, mit dem Mangel der moralischen Eigenschaften eines wahren Christen bestehen könne; so ist der Schluß richtig, daß diese Gaben die heiligende Gnade des Evangelii nicht mittheilen; und daß sie nicht, denen zu gut, die sie besitzen, gegeben werden; sondern zum Besten andrer, die durch ihren Dienst zur Erkenntniß der Wahrheit bekehret werden sollen. GOtt verliehe und erhielt sie in der ersten Kirche eine Zeitlang deswegen, damit der Erkenntniß Christi der Weg gebahnet, und die Ungläubigen überzeuget würden; und GOtt kann sie erneuren, wenn er sehen wird, daß es nöthig seyn könnte, in der fernern

nern Ausbreitung seines Evangelii in der heydnischen Welt, seinen Arm sichtbar zu zeigen.

Also ist es offenbar, daß die Schrift dem Geiste GOttes in dem Werke des Evangelii eine zwiefache Wirkung zuschreibe. Die erste ist diejenige, deren wir bereits erwehnet haben; und die giebt der Glaubwürdigkeit des Evangelii Bewegungsgründe, und die eigentlichen Mittel, die Lehre des Glaubens auszubreiten. Die zwote ist diejenige, die wir jetzt in der Erklärung des Textes betrachten wollen, nemlich diejenige, die allen, so die Bedingungen des Evangelii eintreten, Beystand und Stärke darbietet, diese Bedingungen zu erfüllen, und dem Evangelio würdig, und GOtt und unserm Heylande wohlgefällig zu wandeln.

Die **Weisheit**, deren im Text Erwehnung geschicht, wird beschrieben als eine **Weisheit, die von oben her ist**, das ist, die von oben her gegeben oder mitgetheilet wird. Und in dem ersten Capitel giebt uns der Apostel einen Unterricht, wie wir dieselbe erhalten können: **So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von GOtt, der da giebt einfältiglich, und rückt es niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben:** Und kurz hernach zeigt er, auf welchem Grunde diese seine Ermahnung beruhe: **Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kömmt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bey welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und Finsterniß.**

Der Unterricht, den er giebt, daß wir um diese Weisheit im Glauben bitten sollen; die Ursache, die er zur Aufrichtung dieses Glaubens anführt, **weil bey GOtt keine Veränderung, noch ein Schatten einer Wankelmuth ist**, zeigen uns hinlänglich, daß die Weisheit, zu deren Erbetung wir ermuntert werden, nichts anders sey, als die Gnade, die uns im Evangelio versprochen wird: Denn die Erklärung des Vorsatzes GOttes, diese Weisheit zu geben, die nirgends als im Evangelio bekannt gemacht ist, muß voraus gesetzet werden, ehe man auf die Unveränderlichkeit seines Vorsatzes sehen kann, als einen Grund der Hoffnung, und der Zuversicht, diese gute Gabe, durch das Gebet des Glaubens, zu erhalten.

Durch das Wort **Weisheit** müssen wir demnach in unserm Texte die Gnade GOttes verstehen, die er im Evangelio verheissen hat, und die in der Schrift, als das herrschende und regierende Principium in den Jüngern Christi angesehen wird; die Quelle der Heiligkeit, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, die Werke des Fleisches zu tödten; wodurch sie nicht sündigen, sondern der Heiligkeit leben; die anderwärts der **Geist Christi, der in ihnen wohnet, und wodurch ihre sterblichen Leiber belebt werden**, genennet, und einem Christen als so nothwendig angegeben wird, daß der Apostel in dem Briefe an die Römer behauptet: **So jemand Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.**

Diese Gnade wird wegen eben der Ursache **Weisheit** genannt, als es von der **Furcht des**

HErrn

HErrn heißt, sie sey der **Anfang der Weisheit;** denn die Weisheit des Menschen bestehet in dem Gehorsam gegen GOtt, **in dessen Händen die Wege des Lebens und des Todes sind;** nicht aber in Betrachtung einiger Stuffen einer heiligen oder bürgerlichen Erkenntniß, die daraus herfliessen sollen. Die Früchte, die dieser Weisheit im Texte zugeschrieben werden, sind allesammt moralische Eigenschaften: **Sie ist rein, friedfertig, freundlich, leutselig,** u. d. g. Wir lesen nichts von der Gelehrsamkeit und Erkenntniß, die daraus herfliessen soll. Die Erkenntniß der Geheimnisse, und andrer heiligen Dinge, kann unter die ausserordentlichen Gaben des Geistes gerechnet werden, und auf solche Weise wird sie auch in der bereits angeführten Stelle des ersten Briefes an die Corinther angesehen; allein er spricht von selbigen so, daß er die Liebe nicht nothwendig daraus herleitet, und folglich als von Gaben, die von der Gnade, oder von der Weisheit verschieden sind, die **rein, friedfertig, und leutselig ist.**

Die Gaben des Geistes in Absicht auf den Urheber derselben, und die Bewegungsgründe, die ihn reizen, dieselben mitzutheilen, werden eigentlich die **Gnade GOttes** genannt; denn **nach seinem eigenen Willen hat er uns gezeuget, durch das Wort der Wahrheit,** und durch seinen eigenen Willen **stärkt er uns, den Weg zu laufen, der uns verordnet ist;** daß wir also, um mit dem Apostel zu reden, zuversichtlich hoffen können, **er werde das gute Werk, das er in uns angefangen hat, vollenden auf den**

Tag

Tag JEsu Christi. Aber in Absicht auf ihren Einfluß über den, der sie empfängt, nennet sie der heilige Jacobus Weisheit, weil sie das Verderben der Natur bessern, und den Menschen zur Seligkeit weise zu machen fähig sind.

Die Gaben GOttes sind frey, und er giebt sie, wie es seiner Weisheit am besten dünkt. Wenn er auch einem milder giebt, als dem andern, so hat gleichwohl der, so am wenigsten empfangen, Ursache GOtt dankbar zu seyn, und nicht die geringste Ursache, GOtt, wegen ungleicher Austheilung seiner Gaben, zur Rechenschaft zu ziehen. Wo also die Gaben des Geistes, als besondre, und nur einigen zugestandene Gnadenbezeugungen betrachtet werden, da sollten wir, nach den Grundsätzen unsrer Religion, nicht verbunden seyn, von dem Betragen GOttes in Absicht auf dieselbe Rede und Antwort zu geben. Da aber die Verheissung des Geistes allen Christen gemein ist, und in der Schrift, als die Wirkung des Gehorsams Christi gegen den Willen seines Vaters, und als die Quelle eines neuen Lebens angesehen wird, wodurch diejenigen, die in Sünden todt waren, zur Gerechtigkeit lebendig gemacht werden; so ist es deutlich, daß wir keinen Beweis unsers Christenthums ablegen können, ohne eine Ursache von der Nothwendigkeit der Gnade anzugeben, die die Hoffnung und Zuversicht unsrer Seligkeit wirklich machen soll.

Dies ist ein Punct, wo sich zwischen dem Evangelio, und der blos natürlichen Religion ein wesentlicher Unterschied findet; und er ist die Fol-

ge eines andern verschiedenen Puncts, der sich auf den Zustand, und die Beschaffenheit des Menschen vor dem Evangelio beziehet. Wären die Menschen in dem Stande der ursprünglichen Reinigkeit, in welcher wir uns vorstellen müssen, daß sie GOtt, in der Gerechtigkeit seiner göttlichen Eigenschaften, müßte erschaffen haben, so wird es schwer seyn zu sagen, welche Gnade ihnen gemangelt habe, sie zur Erhaltung des Zwecks ihrer Schöpfung fähig zu machen. Sind sie aus diesem Stande gefallen; stehen sie dadurch in einem Verderben, das durch keine natürliche Mittel kann geheilet werden; so wird es einem jeglichen schwer werden, gegen die Gnade GOttes zu disputiren, wenn er nicht Ursache angeben kann, die die Erlösung der Welt für GOtt unmöglich oder unschicklich mache. Denn setzt man voraus, der Mensch sey gefallen, so ist es weit vernünftiger zu denken, weil es GOtt weit anständiger ist, daß er die Gewalt der Sünden durch Mittheilung einer neuen Quelle von Heiligkeit, zur Seligkeit der Welt, zerstöhre, als daß er die Sünde in sofern heiligen sollte, daß er die Sünder sowohl verklärte, als unsterblich machte. Da nun also keine Erlösung statt findet, als entweder durch die Zerstöhrung der Sünde, oder durch die Mittheilung der Glückseligkeit an Sünder, an unbekehrte Sünder, so ist leicht zu urtheilen, welche Methode sich am besten für die Weisheit GOttes schicke, dessen Augen reiner sind, als daß sie die Sünde sehen sollten.

Es findet sich ein Mittel, die Nothwendigkeit der Gnade zu zeigen, wenn man nemlich die Wirkungen zeiget, die ihr in der Schrift beygelegt werden. Denn der Geist GOttes wird ohnfehlbar wegen der Wirkungen gegeben, die in wahrhaftigen Gläubigen hervorgebracht werden sollen: Und wer beweisen kann, daß eben diese Wirkungen überhaupt durch die blossen Kräfte der Natur erhalten werden, oder erhalten werden können, der wird den besten Beweis gegen die Nothwendigkeit der Gnade zur Seligkeit angeben. Denn sind die Menschen von Natur zur Tugend und zur Heiligkeit geneigt, so brauchen sie keiner Gnade es erst zu werden. Aber so hat sich die Sache nie verhalten, und dürfen wir von uns selbst, und von denen, die vor uns gelebt haben, auf diejenigen schliessen, die nach uns kommen werden, so wird dies niemals der Fall seyn.

Nun werden uns die Werke des Geistes an verschiedenen Stellen der Schrift beschrieben. In dem Texte heißt es, sie seyn **rein, friedsam, gelinde, lassen sich sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheyisch, ohne Heucheley.** Wenn der Apostel Gal. V, 22. die Früchte des Geistes aufrechnet, so stellet er sie in dieser Ordnung auf: **Liebe, Freude, Friede, Gedult, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit,** und indem er diese Beschreibung fortsetzt, so verändert er seine Schreibart und sagt: **Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden.**

Wären

Wären die Sitten irgend eines Volks in diesen Ausdrücken beschrieben, so kennet jedermann die Natur der Menschen zu gut, als daß er an der Richtigkeit dieser Beschreibung nicht zweifeln sollte. Wohin sollten wir uns wenden, nach Osten oder nach Westen, um ein reines, friedsames, gütiges, wohlthätiges, unpartheyisches Volk zu finden, bey dem man keine Heucheley anträfe, daß sein **Fleisch sammt den Lüsten und Begierden kreuzigte**: Bis hieher hat uns die Historie so ein Bild von Völkern noch nicht gewiesen: Sehen wir aber auf das Bild, das uns der Apostel von den Werken des Fleisches macht, so finden wir in demselben, und den historischen Nachrichten von allen Nationen nur gar zu viel Aehnlichkeit: Die sind **Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen.** Wir wissen, wo wir diese Werke finden, und wir finden sie allenthalben. Hier sehet ihr den Unterschied zwischen den Werken der Natur und der Gnade; und sagt mir, war es GOtt unanständig seinen Geist zu senden, damit er diesen Unterschied machte? Glaubt ihr, dieses Werk sey noch nicht so weit zu Stande gebracht, daß es die Foderungen des Evangelii erfülle, so müßt ihr gleichwohl bekennen, es sey ein Werk, das GOtt anständig und seiner würdig sey; und wenn wir diesen Geist zur Hervorbringung dieser Werke noch nicht haben, wir wenigstens wünschen müßten,

daß

daß wir ihn hätten: So daß die natürliche Vernunft dem Evangelio dieses Zeugniß gezwungen geben muß: Die Hülfe, die dasselbe vorschlägt, sey eine höchst erwünschte, GOtt vollkommen anständige, und dem Menschen schlechterdings vortheilhafte Sache. Fragt ihr, was für einen Beweis wir haben, daß wir diese Verheissung des Evangelii besitzen; so wäre es freylich gut, daß wir mehr Beweise hätten, und daß jeder, der den Namen Christi nennet, ein lebendiges Zeugniß des Geistes GOttes wäre, der in ihm wirket: Und gleichwohl bin ich versichert, wir haben Beweise genug zu zeigen, daß die Verheissungen GOttes wahrhaftig seyn. GOtt giebt seinen Geist als eine Quelle der Religion, allein der handelt nicht gewaltthätig, und mechanisch: Er kann mit der Freyheit des menschlichen Willens bestehen, und ohne dieselbe ist es unmöglich, sich einen Begrif von der Religion vorzustellen; und wenn einige, die durch ihr Bekenntniß des Christenthums ein Recht haben an der Verheissung des Geistes, keine Zeichen der in ihnen wirkenden Kraft GOttes beweisen, so sind sie freylich eben so viel Beweise, daß die Gnade GOttes nicht unwiderstehlich sey. Daß aber die Foderungen der Gnade ein blosses Hirngespinst seyn, läßt sich aus ihrem unartigen Betragen eben so wenig beweisen, als man aus den unvernünftigen Handlungen des größten Haufens schliessen darf, daß die Vernunft selbst ein Hirngespinst sey, und daß es so eine Triebfeder menschlicher Handlungen nicht gebe.

Wir haben freylich den vollständigsten Beweis, daß es so etwas gebe, was man Vernunft und Urtheilungskraft in den Menschen nennet; und der Mißbrauch der Vernunft erregt deswegen keinen Argwohn dagegen; allein der Deist siehet keinen Beweis der Wirklichkeit der Gnade in niemanden: Die Wirkungen, die wir ihr zuschreiben, und welche die einzigen sichtbaren Beweise ihrer Wirklichkeit sind, sind ihm anders nichts, als was die Vernunft vorschreibt; und wo er dieselben findet, da schreyet er sie für ein Werk der Vernunft aus, und verlangt, wir sollen ihm zeigen, daß sie aus einem andern Grunde herfliessen. Giebt es sanftmüthige, gütige, wohlthätige, aufrichtige und unpartheyische Menschen, so sind selbige nur so beschaffen, wie es die Natur von ihnen fodert; und da diese Tugenden aus dem Eingeben der Vernunft fliessen, mit welchem Rechte können wir sie einer andern Quelle anrechnen? Der Apostel hat uns in dem Briefe an die Römer gewiesen, wie wir diese Schwierigkeit lösen müssen: **Ich habe Lust**, sagt er, **an dem Gesetze GOttes nach dem inwendigen Menschen: Ich fühle aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstrebt dem Gesetz in meinem Gemüth, und nimmt mich gefangen unter dem Gesetz der Sünden, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. Ich danke GOtt, der mich frey gemacht hat durch unsern HErrn JEsum Christum. Paulus** giebt zu,

daß das Eingeben der Vernunft recht und billig sey: Aber so gerecht es auch ist, so gewinnen wir wenig anders dadurch, als die Ueberzeugung von der Sünde, und ihrer Strafbarkeit; denn in den Gliedern findet sich etwas anders, welches gegen dieses Principium der Vernunft, gegen dieses Gesetz des Gemüths streitet, und uns in die Sclaverey der Sünde versetzt. Dieser Zustand gab ihm, ohnerachtet es der Vernunft nicht an Vermögen fehlt, zwischen Tugend und Laster einen Unterschied zu machen, so wenig Beruhigung, daß er in der Bitterkeit seiner Seelen ausruft: **Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!** Unter dieser Todesangst sahe er keine Hülfe in der Natur, keinen Beystand, den ihm die Vernunft anböte; und deswegen sucht er in den Armen Christi Zuflucht, und erkennet ihn als seinen Erretter aus der Sclaverey der Sünden: **Ich danke GOtt durch JEsum Christum unsern HErrn:** Da er diese sichere Freystatt gefunden, fährt er in einem höhern Tone fort: **Es ist also keine Verdammniß an denen, die in Christo JEsu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste: Denn das Gesetz des Geistes des Lebens hat mich frey gemacht vom Gesetz der Sünden und des Todes.**

Ihr sehet, wie der Apostel die Nothwendigkeit der Gnade beweiset: Nicht darinn, daß es uns an Vernunft fehle, die uns den Unterschied zwischen Gut und Böse zeigen, und uns unsere Pflich-

ten vorstellen müßte; sondern darinn, daß das Licht der Vernunft zu schwach ist, einen Zügel für die Neigungen zum Bösen, die dem Menschen natürlich worden sind, abzugeben. Diese Neigungen überwiegen die Vernunft, und führen die Sclaverey der Sünden und des Todes ein. Wir werden Sclaven, wenn wir uns von dem Gesetz der Vernunft abkehren: Von dieser Sclaverey werden wir durch die Gnade befreyet: Die Gnade ist uns also zur Erneurung unsers Gehorsams gegen die Vernunft gegeben. Es ist so wenig ein Einwurf gegen die Wirklichkeit der Gnade, wenn man sagt: Die Wirkungen der Gnade seyn Wirkungen der Vernunft, daß das selbst der beste Beweis ist, den wir von der, uns beywohnenden Gnade GOttes ablegen können, daß wir dem Eingeben einer reinen und aufrichtigen Vernunft gemäß wandeln. Nicht die Erkenntniß unsrer Pflicht schreiben wir der Gnade zu, sondern dieses, daß wir derselben gemäß wandeln können. Und sehen wir den Fall von dieser Seite an, so erhellet es, daß der Beweis, den die Christen sich selbst, und andern von der Einwohnung des heiligen Geistes ablegen können, aus ihren Werken der Liebe und des Gehorsams fliessen müsse.

Diese Prüfung, so scharf sie auch einigen scheinen muß, weil die Liebe bey manchen erkaltet, dürfen wir nicht verwerfen: Denn wie könnten wir uns wegern, eine Prüfung nach der Regel auszustehen, die unser Erlöser selbst gegeben hat: **An ihren Früchten**, sagt er, **sollt ihr sie erkennen**; und sein Apostel Johannes spricht, das

ist die Liebe zu GOtt, daß wir seine Gebote halten. In eben dieser Absicht spricht unser Heyland Joh. XV. da er sich mit einem Weinstock und seinen Vater mit einem Weingärtner vergleicht: **Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben: Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts thun. Darinn wird mein Vater verkläret, daß ihr viel Frucht bringet, so ihr meine Jünger seyd.**

Der Ungläubige kann gegen die Wirkungen des heiligen Geistes manche Einwendungen machen, aber die Hoffnung und der Glaube des Christen braucht deswegen nicht zu wanken, oder unruhig zu werden. Wenn er uns aber den Mangel des Beweises, der sich in dem Wandel der Christen zeigen müßte, vorwirft; so erregt er eine Schwierigkeit, die jeder Gläubige für sich selbst zu heben verbunden ist, wo er nicht seinen Anspruch auf die Hoffnung und die Verheissungen des Evangelii aufgeben will. Die Zuversicht einiger, daß sie den Geist GOttes haben, ob sie schon zum Beweise dieser Zuversicht anders nichts, als allein diese Zuversicht anführen können, ist eine der Kirche GOttes unbekannte Einbildung: Das Evangelium weiß nichts davon, und sie fließt aus einer andern, und nicht aus Christi Schule.

Wollt ihr wissen, ob der Geist Christi wahrhaftig in euch wohne, so habt ihr im Texte eine ganz deutliche Regel, nach der ihr euch untersuchen könnet. Der Apostel Jacobus spricht von zwo Arten von **Weisheit**, die eine ist **irrdisch**, sinnlich

lich und teuflisch; die Früchte derselben sind **Neid, Hader, Unordnungen und alle Arten böser Werke: Die zweyte ist himmlisch, keusch, friedsam, leutselig, läßt ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheyisch und ohne Heucheley.** Es kann niemanden schwer fallen, zu entscheiden, zu welcher Classe er gehöre; diese Kennzeichen sind lebhaft, und leicht zu unterscheiden: Zwischen Unordnungen und Frieden, Zanksucht und Freundlichkeit, Neid und Güte, jedem übeln Werke und jedem guten Werke ist der Unterschied so groß, daß man sich nicht leicht darinn verirren kann. Prüfet deswegen euer eignes Herz, denn selbiges muß entscheiden, ob der Geist Christi in euch wohne oder nicht. Unser Heyland vergleicht in seiner Unterredung mit dem Nicodemus den Einfluß des Geistes mit dem Blasen des Windes: **Du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kömmt, noch wohin er fähret; so ist jedermann, der aus dem Geiste geboren ist.** Nur der allein, der die Wiedergeburt wirket, kann sagen, wie er sie wirke; aber die Wirkungen derselben kann jedermann sehen: Sie sind so leicht zu empfinden, als das Sausen des Windes; ob sie schon in ihren Ursachen und Quellen gleich verborgen und über menschliche Einsichten erhaben sind.

Wie die Früchte des Geistes der einzige Beweis sind, den wir von dem Geiste haben können; so ist auch die Hervorbringung dieser guten Früchte die einzige Ursache, warum der Geist gegeben

wird. Die Heiligung, die Wiedergeburt und alle andern Ausdrücke, mit welchen die Wirkungen und Triebe des Geistes in den Gläubigen bezeichnet werden, zeigen an: Daß der Geist uns deswegen gegeben werde, daß er uns von der Sünde erlöse, und zu einem Volke GOttes, zu seinem Eigenthum und fleißig in guten Werken mache. Und es ist wahrhaftig kein geringer Preis des Evangelii, daß die Dinge, die in demselben die geheimnißvollesten scheinen, ihren vollkommenen Nutzen haben, und in der Absicht eingeführt sind, daß sie solche Endzwecke befördern, die nach allem Urtheile unpartheyischer Gemüther, GOttes höchst würdig, und dem Menschen unendlich zuträglich sind. Wir bieten euch, nach Anleitung des Evangelii, die Gaben des heiligen Geistes an: Und kraft dieser Anbietung rufen wir euch zur Heiligkeit und zum Gehorsam. Welchen Betrug, oder welche Arglist könnt ihr hier argwöhnen? Steht durch euren tugendhaften Wandel etwas zu gewinnen, so ist der Vortheil nur auf eurer Seite. Und gesetzt, ihr würdet durch Betrügereyen zur Tugend geleitet, so wird dies wenigstens für euch ein glückseliger Betrug, und meinem Bedünken nach, für die ganze Welt nicht unglücklich seyn. Wer wird darunter leiden, wenn die Menschen friedsam und sanftmüthig werden? Wäre von diesem Geiste etwas mehr in der Welt, so würde selbige eine weit angenehmere Behausung seyn; denn Zank und Zwietracht, und alles Elend, das wir in selbiger sehen und hören, quillet allein aus der sogenannten irrdischen und sinnlichen Weisheit. Aus

Aus dem, was bisher gesagt ist, fließt dieser deutliche Schluß: Daß die Betrachtung unsers eigenen Wandels, der wahre Weg sey, zu urtheilen: Ob der Geist GOttes in uns ist. Gerechtigkeit und Heiligkeit sind die einzigen untrüglichen Zeichen der Wiedergeburt. Andre, blos von Menschen erfundne Unterscheidungszeichen, sind vielmehr Merkmale ihres geistlichen Stolzes und ihrer Trennung von der Kirche, als von ihrer Vereinigung mit Christo, dem Haupte derselben. Strebt also darnach, daß ihr euren Glauben mit Sanftmuth und mit einem ruhigen Geiste schmücket, damit ihr den zuversichtlichen Trost besitzet, daß ihr nicht umsonst geglaubt habet.

Dreyzehente Rede.

Matth. V, 48.

Darum seyd vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Die Ausübung ist der Endzweck aller Gesetze und aller Ermahnungen; und Gesetze werden deswegen gegeben, damit die Unterthanen gehorchen: Ermahnungen werden deswegen hinzugethan, damit sie zur Beobachtung ihrer Pflicht ermuntert werden. Es müßte also eine grosse Ungereimtheit seyn, wenn man etwas, das seiner eigenen Natur nach nicht ins Werk gerichtet werden könnte, zum Innhalt eines Gesetzes, oder eines Raths zu machen gedächte. Und scheinet es fast nicht, als wenn man gegen unsern Text diese Einwendung machen könnte? Ist etwas, das dem Menschen unmöglicher scheinen könnte, als zu den Vollkommenheiten der Gottheit zu gelangen? Warum wird uns also aufgegeben, warum werden wir ermahnet, **vollkommen zu werden, als unser Vater im Himmel vollkommen ist?** Wenn wir auch unser äusserstes gewagt haben, zu dieser Vollkommenheit, die uns die unveränderlichen Gesetze unmöglich machen, zu gelangen, was können wir anders erwarten als Beschämung? Diese Schwierigkeit ist zu allgemein, als daß sie nicht einem jeden

jeden aufstossen sollte. Einige sagen deswegen, der Text enthalte nur eine Art des Raths oder einer Ermahnung, aber gar nicht ein Befehl oder ein Gebot; und mit dieser Milderung glauben sie die Schwierigkeit zu heben; gleich als ob es vernünftiger, und einem begeisterten Lehrer anständiger wäre, unmögliche Dinge anzurathen, als zu befehlen, da doch der einzige Unterschied in diesem Falle ist, daß wir in Dingen, die uns befohlen sind, entweder gehorchen oder leiden müssen; und hingegen in Dingen, die uns nur angerathen werden, etwas freyere Arme behalten; so daß es in Absicht auf uns selbst erträglicher ist, wenn man uns unmögliche Dinge räth, als wenn man sie uns befiehlt: Allein in Betrachtung des Gesetzgebers ist es einerley, und seine Vernunft, und seine Billigkeit kann eben so wenig gerechtfertiget werden, wenn er uns unmögliche Dinge befiehlt, als wenn er sie uns anräth. Andre sagen uns, es sey nicht die Gleichheit, sondern die Eigenschaft der Vollkommenheiten, die uns in dem Text auferlegt wird: Das ist: Wir sind befehliget, nach einerley Vollkommenheiten mit GOtt, wiewohl nicht in eben dem Grade zu trachten; so wie GOtt gerecht, und heilig und gnädig ist, so müssen wir uns auch bemühen gerecht, und heilig und gnädig zu seyn, wiewohl nicht in dem Umfang, und in den Stuffen, als es GOtt ist. Diese Erklärung weicht der erwehnten Schwierigkeit aus; denn es ist gar nichts ausserordentliches, wenn den Menschen befohlen wird, die Vollkommenheiten GOttes in einem Grade nachzuahmen,

der ihrer Natur und ihrem Vermögen gemäß ist. Aber gleichwohl schickt sich auch diese Erklärung nicht zu den Umständen des Textes, und die leiten uns in eine ausgedehntere Aussicht.

In dem 43. Verse spricht unser Erlöser: **Ihr habt gehört, daß da gesagt ist, du sollt deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen.** In dem 44. Verse verbessert er die Partheylichkeit dieses Gesetzes; **Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.** In dem 45. und 46. Verse bekräftiget er sein eigenes Befehl mit dem Exempel und der Autorität GOttes: **Auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel: Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr davon? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?** Und im 48. Verse beschließt er diese Abhandlung mit den Worten unsers Textes: **Darum seyd vollkommen, als auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.** Hieraus erhellet deutlich, daß uns unser Heyland nicht eigentlich die Eigenschaft, oder den Trieb des Mitleidens und der Barmherzigkeit anbefehle, und zwar nach dem Exempel GOttes; denn er hatte gesagt, daß die Pharisäer denselben in gewissen Graden besäßen, weil sie diejenigen liebten, von welchen sie geliebt sind; sondern er dringet hier, nach dem Exempel GOttes, auf die ausgedehnte

Liebe, und das allgemeine Mitleiden, das man in den Werken der Vorsehung siehet: Euer Vater im Himmel ist gütig gegen die Bösen, sowohl als gegen die Guten, gegen die Ungerechten und die Gerechten: Geht ihr also hin und lernet desgleichen; lernet hieraus eure Feinde lieben, sowohl als eure Freunde; und sowohl denen Gutes zu thun, die euch hassen, als denen, die euch lieben. Dies war wahrhaftig eine Anpreisung, nicht allein des Triebes der Barmherzigkeit, die der Gottheit natürlich ist; sondern auch der allgemeinen Bewirkung derselben, dieser Vollkommenheit der Güte, die sich in allen Werken GOttes zeiget.

Da wir also in allen Auslegungen dieser Art nichts gründliches finden, so müssen wir den Text in einem andern Gesichtspuncte betrachten, und sehen, welche Hülfe wir aus den Umständen der Verbindung, oder dem allgemeinen Grunde nehmen können, auf welchem dies Gebot beruhet. Und diese beyden Untersuchungen werden alles das in sich fassen, was über diesen Punct zu wissen nothwendig ist. Denn betrachten wir diesen Befehl als einen Theil der Evangelischen Lehre; so wird es hinlänglich seyn, zu wissen, in wiefern er, nach der Autorität des Evangelii, ausgedehnet werden müsse: Oder sehen wir ihn an, als eine allgemeine Regel der Religion, die einen Grund in der Vernunft hat, auch ehe man noch auf die Einschärfung desselben im Evangelio siehet, so wird es hinlänglich seyn, zu verstehen, wie weit der Grund dieses Befehls gehe, und wie er

auf verschiedene Pflichten der Religion und der Sittenlehre könne gezogen werden.

Erstlich also lasset uns den Text untersuchen, wie er durch die Umstände des Zusammenhanges eingeschränkt ist.

Aus dem, was wir bereits angemerkt haben, ist es deutlich, daß der Befehl im Texte auf den besondern Fall der Liebe und des Mitleidens gezogen sey. Verhielte sich die Sache anders; wäre es die Meynung unsers Erlösers, uns bey allen Fällen unsrer Pflicht auf die Vollkommenheit GOttes, als die eigentliche Regel, und das Maaß unsers Gehorsams zu führen, so hätte dieser Befehl an dem Schluß seiner Rede stehen müssen, denn so hätte er sich überall auf alles vorhergehende bezogen: Er hätte denselben nicht in der Mitte seines Vortrags einer besondern Pflicht angehenkt. Es ist ferner anzumerken, daß das Exempel der Pflicht, dem dieser Befehl angehenkt ist, durch eine besondre Erwehnung des Betragens GOttes gegen die Menschen in ähnlichen Fällen erläutert wird. Wir sollen unsre Feinde lieben, und werden erinnert, wie gnädig und mitleidig GOtt gegen die Bösen und Ungerechten ist; die natürliche Anwendung des Exempels liegt in der Ermahnung des Textes, daß wir nach der Vollkommenheit der Gnade und Güte GOttes, die wir in seinem täglichen Betragen gegen uns entdecken, streben sollen. Aber bey andern Fällen unsrer Pflichten, deren in der Bergpredigt Erwehnung geschicht, ist uns das Exempel GOttes nicht vorgestellt; und betrachtet man die Verbin=

bindung zwischen dem Exempel und der Anwendung, so findet sich keine Ursache, die Anwendung auf andre Fälle auszudehnen, in welchen das Exempel nicht vorgestellet wird. Noch mehr: Es finden sich in dieser Rede gewisse eingeschärfte Puncte von Pflichten, auf welche weder das Exempel, noch die Ermahnung gezogen werden kann. Dergleichen sind die Pflichten, die aus denen, den Menschen eigenen Verhältnissen entspringen, und anderwärts nicht gefunden werden können, als in dem Falle der Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, die wir geduldig ertragen müssen; nicht aus Betrachtung des Exempels der Gottheit, die keinen Widerwärtigkeiten blos gesetzt ist; sondern in Betrachtung ihrer Güte und Macht, die es gut findet, uns dergleichen aufzulegen. Bey dem Exempel der Gnade, und der Versöhnlichkeit, auf welche sich eigentlich die Ermahnung unsers Textes beziehet, kann kein grösserer Bewegungsgrund zum Gehorsam gefunden werden, als das Vorbild unsers Vaters im Himmel: Dieses schneidet alle Ausflüchte ab, womit die Menschen ihren Zorn und Rache rechtfertigen wollten. Hat dich dein Feind beleidiget und bebeschimpft? Was mehr? Bist du grösser als GOtt, der die immerwährenden Beleidigungen und Beschimpfungen der Menschen mit so grosser Langmuth träget? Wirst du aufgebracht, das Unrecht zu rächen, das du siehest, und den Gottlosen und den Frevler vom Erdboden zu vertilgen? Glaube wenigstens, daß GOtt gegen seine eigene Ehre nicht ganz unempfindlich sey; und eben

deswegen kann man auch in diesem Falle nicht sicherer gehen, als wenn man dem Exempel folget, welches uns die tägliche Haushaltung seiner Vorsehung darbietet.

Wenn wir also annehmen, daß dies Exempel sich allein auf die Ausübung der Liebe und der Gütigkeit erstrecke, können wir denn auch in diesem Fall darnach ringen, so gut und so barmherzig zu werden, als es unser Vater im Himmel ist? Oder verlangt dies unser Heyland von uns? Und wo nicht, wo soll man denn die Einschränkung setzen? Unfehlbar muß sie da stehen, wo sie unser Heyland selbst gesetzt hat. Er sagt euch, wie unvollkommen die alte Lehre gewesen, weil sie nur die Liebe der Freunde erfoderte, und die Feinde zu hassen erlaubte: Aber GOtt, sagt er, liebt und thut seinen Feinden Guts, sowohl als seinen Freunden. Dies ist eine vollkommene Liebe, die durch keine Partheylichkeit eingeschränkt wird. Wenn nun folget: **Seyd vollkommen, als euer Vater;** so ist die eigentliche Meynung: laßt eure Liebe allgemein, durch keine Partheylichkeit eingeschränkt seyn, und in Absicht auf ihre Gegenstände, so ausgedehnt, als die Liebe GOttes; in andern Absichten, und sonderlich auf die Wirkungen, kann unsere Liebe gegen Freunde sowohl, als Feinde, gegen die göttliche Liebe in keine Proportion gestellet werden.

Wie aber in diesem Fall der Ausbreitung unsrer Liebe, das Exempel, und folglich auch die Ermahnung demselben zu folgen, eigentlich ist; so würde man in andern Fällen der Gottheit zu nahe

treten,

treten, wenn man sich einbilden wollte, von ihren Vollkommenheiten könnte ein Exempel genommen werden. In unserm gegenwärtigen sündlichen Stande ist es ein grosser Theil der Religion, unsre Gedanken und die innern Neigungen unsers Herzens wohl einzurichten: Allein man würde uns mit gleich vieler Vernunft befehlen, die Welt so zu regieren, als sie GOtt regiert, als wenn man uns beföhle, unsere Gedanken so zu regieren, als GOtt die seinen regiert. Er ist keiner von denen Unvollkommenheiten blosgestellt, die uns die Herrschaft über unsere Gedanken, und die Einrichtung derselben zu einem nothwendigen Gesetz machen. Er sagt: **Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.** Und wo keine Gleichheit in den Fällen ist, da kann der eine dem andern nicht zum Exempel dienen. So daß wir in diesen, und verschiedenen andern Fällen, eine Pflicht haben, die uns obliegt, und zu deren Beobachtung wir von den göttlichen Vollkommenheiten kein Exempel nehmen können. Da demnach die Ermahnung, den göttlichen Vollkommenheiten nachzuahmen, sich nicht auf alle Theile unsrer Pflicht erstrecken kann; so sehe ich gar keine Ursache, wie wir dieselbe, auf das Ansehn unsers Heylandes, auf irgend eine derselben ziehen sollten, auf welche er sie selbst nicht gezogen hat; und wie in heiliger Schrift die Anwendung dieser Regel insbesondre auf die Liebe und Versöhnlichkeit eingeschränkt ist; so dürfen wir sie schlechterdings nicht zu einer allgemeinen Regel machen, die den Verstand, sowohl als das Gewissen der Schwachen verwirren

würde.

würde. Paulus ermahnet die Epheser in seinem Briefe: Sie sollen GOttes Nachfolger seyn, als die lieben Kinder; aber es geschicht in eben der Absicht, die wir für uns haben; denn er hatte unmittelbar vorher Cap. IV, 32. gesagt: Seyd unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie GOtt euch vergeben hat in Christo; und in Beziehung auf diese Pflicht, sagt er Cap. V, 1. Seyd also GOttes Nachfolger, als die lieben Kinder, und setzt unmittelbar hinzu, und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebt hat, und hat sich selbst für uns dargegeben. So daß diese Ermahnung GOtt zu folgen von beyden Seiten mit dem Gebote der Liebe eingeschlossen ist, gleich als hätte er dieselbe in Sicherheit gegen irgend eine Mißdeutung stellen wollen. Und wollte unser Heyland im Text irgend etwas mehr, hätte er eine Absicht auf andre Pflichten oder Gebote, als die Liebe und Versöhnlichkeit, indem er das Exempel des himmlischen Vaters vorstellet; so hätte ihm gewiß der Evangelist Lucas grosses Unrecht gethan bey der Aufschreibung seiner Lehre. In dem VI. Cap. seines Evangelii liefert er uns diese Bergpredigt; wenn er auf die Materie der Liebe und der Versöhnlichkeit kömmt, so führet er das Exempel GOttes an, der gegen Undankbare und Böse gütig ist. Er beschließt also mit einer Ermahnung, die sich auf dies Exempel beziehet, wie Matthäus: Allein, anstatt des allgemeinen Ausdrucks Matthäi: Seyd vollkommen, wie euer Vater vollkommen

ist,

ist, sagt **Lucas** allein, **seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.** Die Evangelisten zeichnen einerley Predigt auf, und führen beyde eine und eben dieselbe Stelle an, und stimmen selbige zusammen überein, so kann der Ausdruck des **Matthäus: Seyd vollkommen, als auch euer Vater vollkommen ist,** sich blos auf die besondre Vollkommenheit der Liebe und der Versöhnlichkeit beziehen, die unser Erlöser anbefohlen hatte, und erstreckt sich nicht weiter als der Ausdruck **Lucä: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.** Die heiligen Schriftsteller fodern oft von uns, daß wir **heilig und unsträflich** seyn sollen, das heißt, wie es **Paulus** Col. IV. ausdrückt, **wir sollen fertig und bereit seyn zu allen Willen GOttes;** allein es ist ganz ein anders, vollkommen seyn in allen Willen GOttes, und ganz ein anders, vollkommen seyn, als GOtt vollkommen ist. Der Wille GOttes, er werde uns auch bekannt gemacht, auf welche Weise es GOtt gefällt, ist die eigentliche Regel der Vollkommenheit, nach welcher wir streben müssen; aber die unendlichen Vollkommenheiten der Gottheit sind über alle Nachahmung der Geschöpfe erhoben, und müssen nur verehret und angebetet werden.

Es ist wahr, wie die moralischen Vollkommenheiten GOttes uns das wahrhafteste Bild der Heiligkeit und der Reinigkeit darstellen, so sind sie auch die besten Muster, die wir uns zur Einrichtung unsers Wandels vor Augen stellen können. Es ist ruhmwürdig, einer Vollkommenheit,

heit, so weit wir es fähig sind, nachzuahmen, ob wir schon niemals hoffen können, dem grossen Urbilde ähnlich zu werden; und ob man schon kein Recht hat, die Menschen zu ermahnen, daß sie vollkommen seyn, als GOtt vollkommen ist; so ist es gleichwohl vernünftig, sie anzureizen, daß sie ihrem himmlischen Vater nachahmen. Denn weder derjenige, der diese Nachahmung anräth, noch der, so sie unternimmt, kann in dem Wahn stehen, es sey nothwendig oder möglich, so vollkommen zu werden, als er: Allein darinn kommen beyde überein, daß man um so viel vollkommener wird, als man diesem Vorbilde näher kömmt. Und deswegen hat die Nachahmung GOttes nicht diesen Endzweck, daß man zur Erhaltung seiner Vollkommenheiten gelange; sondern diesen, daß man so vollkommen werde, als es einem möglich ist. In diesem Sinn ermahnet uns der heilige **Petrus heilig zu seyn, weil GOtt heilig ist.** Denn, sagt der Apostel 1 Petr. I, 15. **Nachdem der euch berufen hat, und heilig ist, seyd auch ihr heilig in allem euren Wandel.** Und 1 Joh. III, 3. heißt es in eben dieser Absicht: **Ein jeder der diese Hoffnung hat, reiniget sich, gleichwie er rein ist.** Der Begrif, den wir von der Reinigkeit und Heiligkeit GOttes haben, ist für uns ein sehr mächtiger Bewegungsgrund, auch rein und heilig zu seyn; weil uns nichts, als die Heiligkeit und Reinigkeit der Gnade, und des Schutzes eines Wesens fähig machen kann, das heilig und rein ist. Also ist eine Aehnlichkeit mit der göttlichen Natur in ihren

ren moralischen Vollkommenheiten, die allerhöchste Vortreflichkeit und Glückseligkeit der menschlichen Seele, und dasjenige, wonach wir uns auf das brünstigste und eifrigste bestreben müssen. Dies ist ein edler Gegenstand für die Beschäftigung unsrer Gedanken; allein es hat auch das Unglück gehabt, mehr der Kraft der Einbildung, als dem Lichte der Vernunft schuldig zu seyn; und in einigen enthusiastischen Schriftstellern ist es so weit übertrieben, als es vernünftige und nachdenkende Forscher nicht gelten lassen können. Und gleichwohl war diese Gleichförmigkeit mit der göttlichen Natur eine Lection, die von einigen wenigen heydnischen Weltweisen gelehrt ward, die durch das Licht der Natur und der Vernunft fanden, worinn die wahre Würde und Glückseligkeit des Menschen bestehe: Denn die Nachahmung GOttes ist nicht ein neuer Lehrsatz, der durch die Offenbarung des Evangelii in die Religion eingeführt ist, sondern er hat seinen Grund in der Vernunft und in der Natur der Dinge.

Und dies war das zweyte Stück, das ich vorgenommen hatte zu betrachten.

Daß die Vernunft eben sowohl, als die Offenbarung sage, daß wir uns bemühen sollen, vollkommen zu werden, selbst wie GOtt vollkommen ist, in der genauesten Bedeutung der Worte; das ist ein Gedanke, der in niemandes Gehirn aufsteigen kann, der nur etwas von sich selbst und noch weniger von GOtt weiß. Daß wir aber einer Aehnlichkeit mit den Vollkommenheiten GOttes, in sofern es uns un-

ser gegenwärtiger Zustand erlaubt, nachjagen sollen, ist eine natürliche Folge, die aus der Erkenntniß fließt, die wir von GOtt und der Verbindlichkeit haben, unsere eigene Seele zu verbessern und vollkommener zu machen. GOtt ist ein vernünftiges Wesen, wir sind es auch, wiewohl unendlich unter ihm. Wie wir in sofern nach dem Bilde GOttes, und einer Aehnlichkeit mit ihm gemacht sind; so sind wir auch, durch die Erweiterung unserer Vermögen fähig, ihm näher zu kommen; denn die moralischen Eigenschaften aller vernünftigen Wesen sind der Art nach einerley, obschon unendlich verschieden in ihren Stuffen. Verhielte sich die Sache anders, so könnten die Vollkommenheiten GOttes nichts weniger, als ein Muster unsrer Nachfolge seyn. Wäre Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe, in GOtt betrachtet, von einer verschiedenen Natur, als wie man sie bey den Menschen betrachtet; so ist es deutlich, daß die Heiligkeit, oder die Güte GOttes weder ein Exempel noch einen Bewegungsgrund zur Heiligkeit bey den Menschen abgeben könnte; und es würde denn ungereimt seyn, mit der Schrift zu sagen: **Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig**; es sey denn, daß die Heiligkeit in beyden Fällen, in Beziehung auf GOtt, und in Beziehung auf den Menschen, eine moralische Vollkommenheit einer Art, die sich für beyde, als für vernünftige Wesen schickt, bedeute; ob sie von uns schon nur in der Proportion erhalten werden kann, als es uns unsere schwache Natur erlaubt. Da nun die Vollkommenheiten, die GOtt, in Be-

tracht,

tracht, daß er ein vernünftiges Wesen ist, besitzt, eben dieselben sind, nach welchen wir, als vernünftige Wesen, streben müssen; da sie in ihm gleichfalls in der höchsten Vollkommenheit sind; so heißt sich bemühen, der göttlichen Natur gleichförmig zu werden, und der Vortreflichkeit derselben nachahmen, weiter nichts, als sich bemühen, der Vollkommenheiten theilhaftig zu werden, die vernünftigen Seelen natürlich, und für sie bestimmt sind; und die uns zu Folge des Bildes und der Aehnlichkeit mit unserm Schöpfer, die uns bey der ersten Schöpfung eingedrückt waren, zukommen.

Ob aber schon das Exempel GOttes an sich selbst ein sehr starker Bewegungsgrund zur Heiligkeit ist; so ist gleichwohl, nach der Natur der Dinge, ein Exempel nur ein geringerer Antrieb, und setzt eine vorhergehende Verbindlichkeit einer Pflicht zum voraus, deren richtige Beobachtung wir, aus dem uns vorgestellten Exempel, lernen. Es ist keine Ursache für mich, daß ich mich bemühe, dieses oder jenes zu thun, weil ich sehe, daß es ein andrer thut; denn vielleicht kann es sich für ihn schicken, daß er es thue; und wenn ich es thäte, könnte es vielleicht sehr unschicklich seyn: Und also kann das Exempel nicht eher statt finden, als bis erst die Regel der Pflicht festgesetzet ist. Es würde sehr ungereimt seyn, wenn man sich einbilden wollte, daß alles, was GOtt thut, ein eigentliches Exempel der Nachfolge für uns sey; und eben deswegen müssen wir die Ursache suchen, warum einige seiner Vollkommenheiten Exempel für uns seyn, und andre nicht; das ist,

wir müssen nach dem vornehmsten Grunde unserer Lebensregeln forschen, die uns verbinden, nach einer Gleichförmigkeit mit einigen der göttlichen Vollkommenheiten zu streben, und nicht mit andern.

In allen Untersuchungen dieser Art muß das Licht unserer eigenen Seele den Ausschlag geben; aus demselben entstehet die Verbindlichkeit, unter welcher wir gegen die moralischen Tugenden stehen. Wir sind uns selbst ein Gesetz, und so ein Gesetz, daß keine Kraft uns von dem Gehorsam gegen dasselbe loszählen kann, so lange wir der Kräfte und der Vermögen der Vernunft geniessen, mit welchen wir gegenwärtig ausgerüstet sind. Von diesem Lichte der Natur lernen wir sowohl das Gesetz, als das Exempel, wornach wir anjetzt forschen, das ist, wir lernen unsere eigene Verbindlichkeit zur Heiligkeit, und wir lernen GOtt kennen, der die vollkommene Heiligkeit ist. Zeigte uns die Vernunft die sittlichen Vollkommenheiten GOttes, ohne uns zu gleicher Zeit einige Verbindlichkeit zu zeigen, die uns obliegt, diesen Vollkommenheiten nachzufolgen; so würde die dergestalt entdeckte Heiligkeit GOttes eben so wenig ein Exempel der Nachfolge für uns seyn, als seine Macht. Also erkennen wir aus dem Lichte unserer Seelen den Unterschied zwischen dem sittlichen Guten und Bösen, und die Verbindlichkeiten, die aus diesem Unterschiede fliessen; aus eben diesem Lichte lernen wir, daß GOtt diese sittlichen Vollkommenheiten in der höchsten Schönheit besitze; so daß eben dieselbe Quelle und Natur, die uns die Regel unsrer Pflicht vorstellt, uns zu-

gleich

gleich das vollkommenste Exempel davon darreicht. Da nun kein Exempel gut ist, welches nicht eine und eben dieselbe Lehre mit der Regel unsrer Pflicht vorstellet, und da in diesem Falle das Licht unsrer Seele die Regel unsrer Pflicht ist; so muß nothwendig daraus folgen, daß dem Eingeben der Vernunft gehorchen, und dem Exempel GOttes nachahmen, am Ende eines und eben dasselbe sey.

Daß dem so sey, wird erhellen, wenn man erwägt, daß wir den Vollkommenheiten GOttes auf keine andre Art nachspüren können, als durch die natürlichen Begriffe von der Vollkommenheit, die wir in unsrer Seele finden: Wir würden GOtt keine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte zuschreiben, wenn uns das Licht der Vernunft die Vortreflichkeit dieser Eigenschaften nicht entdeckte. Nun sind Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte, die uns das Licht der Natur entdeckt, die moralischen Tugenden, denen wir nachzustreben verbunden sind; sie sind gleichfalls die Vollkommenheiten, die wir der Gottheit zuschreiben: Wir mögen also dem Lichte der Natur folgen, indem wir diesen Tugenden nachstreben, oder indem wir auf GOtt sehen, und der Vollkommenheit seiner Natur nachahmen; so ist es deutlich, daß wir in beyden Fällen denselbigen Tugenden folgen, ob wir sie schon in verschiedener Aussicht ansehen. Denn da unser Begrif von den Vollkommenheiten GOttes, von den natürlichen Begriffen solcher moralischen Vollkommenheit, als uns die Vernunft und das Licht der Natur geben kann, hergeleitet werden muß; so

mögen wir diese Vollkommenheiten, als der Gottheit eigenthümlich betrachten, und uns bemühen, sie nach diesem ersten und grossen Urbilde abzucopeyen; oder wir mögen unsere natürlichen Begriffe von moralischen Tugenden, als Grundsätze und Regeln der Religion annehmen, die in unser Leben einen Einfluß haben, und dasselbe einrichten müssen; so wird beydes in Absicht auf unsern Wandel auf eines hinaus laufen. Wenn die Menschen einmal einen Begrif von einem vollkommen heiligen Wesen haben, so ist es ihnen leichter, in besondern Fällen zu erwägen, was so ein Wesen thun oder billigen würde; als aus abstracten Schlüssen die ersten Grundsätze und Regeln ihrer Pflichten herzufolgern. Aber man erwähle welchen Weg man will, so ist die Untersuchung eine und eben dieselbe, nemlich: Was ist schicklich oder vernünftig in diesem oder jenem Falle zu thun; und die Methode der Untersuchung sey welche sie wolle, so muß das Urtheil von der Art seyn, als uns unser gegenwärtiges Pfund von Vernunft wird fähig machen zu fällen. Und deswegen ist die Nachfolge GOttes eine Quelle oder Principium der Religion, das aus dem rechtmässigen Gebrauch und der Anwendung der Vernunft entspringet, und davon abhängt, sowohl als alle andre. Und dies kann dazu dienen, daß man sehe, auf welchem Grunde die Nachahmung GOttes in der natürlichen Religion stehe, und wie wir dieses Principium in besondern Fällen zu unserm Nutzen anwenden können. Es dienet zugleich dazu, daß man verstehe, was das heisse, **vollkommen**

men seyn, als GOtt vollkommen ist: Es ist thöricht, nach dem Maasse seiner Vollkommenheit zu trachten; aber wir sind, in Absicht auf alle Umstände unsers Lebens, und unsrer Religion, vollkommen, als er vollkommen ist, wenn wir nichts thun, als was er billiget; denn in den Augen des allervollkommensten und heiligsten Wesens gebilliget zu seyn, das ist gewiß die wahre Vollkommenheit eines jeden Geschöpfes. Dies ist die christliche Vortreflichkeit, die von Paulo in den schon angezognen Worten beschrieben wird, und mit welchen ich diese Abhandlung schliesse, daß wir vollkommen und fertig seyn zu allen Willen GOttes.

* * * * * * * * * * * *

Vierzehente Rede.

Joh. III, 19.

Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht; denn ihre Werke waren böse.

Da der Mensch ein vernünftiges Geschöpf, und mit Kräften versehen ist, in allen Fällen für sich selbst zu urtheilen und zu wählen; so wäre es der Natur zuwider, wenn man sich einbilden wollte, es fünde sich irgend etwas, das ihm schlechterdings und nothwendig gut sey; denn alle Vortheile, die man aus allen nur ersinnlichen Dingen ziehen kann, hängen ab von dem rechten Gebrauch, und der Anwendung solcher Dinge zu ihren eigentlichen Endzwecken und Absichten. Eine gesunde Speise ist dem Gesunden zuträglich; wenn sie aber zur Uebermaasse genossen wird, gebiert sie Krankheiten. Arzneyen sind dem Kranken dienlich; wenn aber Kranke sich einer vernünftigen Vorschrift nicht unterwerfen wollen, so wird das, was ein sicheres Heilungsmittel war, gewiß ihren Tod beschleunigen.

Wie es sich mit dem Körper verhält, so steht es gleichfalls um die Seele; da findet sich gleichfalls nichts, was schlechterdings und nothwendig ein Heilungsmittel ihrer Gebrechen abgeben könnte,

te, und die eigentlichste Methode, diesen Endzweck zu erhalten, muß noch allezeit von dem richtigen Gebrauch und der Anwendung desselben abhängen. Der beste Unterricht wird unnütz, wenn man nicht darauf merkt; und die größten Hülfsmittel stiften keinen Vortheil, so lange man sie verwirft und verachtet.

Verhielte sich die Sache anders, das heißt, fünde sich ein System von Religion, das, in Kraft einer unwiderstehlichen Macht, die Menschen heilig machen wollte; so könnte so ein System als ein kostbares geistliches Uhrwerk angesehen werden: Niemals aber könnte es eine wahre Tugend- und Sittenlehre heissen; denn da die Wirkungen des Willens davon ausgeschlossen wären, so würde auch die Moralität aller menschlichen Handlungen zugleich wegfallen.

Hieraus folget, daß das äusserste, was man in der Religion für uns thun kann, dieses sey, daß man uns so unterrichte, daß wir aus Mangel der Erkenntniß unsrer Pflicht nicht irren; und uns so beystehe und helfe, daß es in unserm Vermögen stehe, zu gehorchen, wenn wir gehorchen wollen. Alles was man hierinn mehr vorgiebt, kann mit der Vernunft und Freyheit nicht bestehen, und auch deswegen keinen Theil an so einer Reiigion haben, die zur Einrichtung und Beherrschung sittlich freyer Wesen bestimmt ist. Und da sich die Sache so verhält, so muß im Vergleich diejenige Religion die beste seyn, die unsern Verstand am völligsten erleuchtet, und die durch Hebung der Hindernisse, die aus der

Schwach-

Schwachheit und dem Verderben unserer Natur entspringen, unsern Willen auf die vollkommenste Weise in Freyheit und Gleichgewicht setzt. Alle die, so unter dem Einflusse so einer Religion leben, haben den gewissesten Weg zur Glückseligkeit gleichsam vor ihren Augen gezeichnet, wenn sie nur darauf wandeln wollen; aber sie sind auch gewiß zur Verdammniß bestimmt, wenn sie ungehorsam sind. Denn es giebt nur zwo Arten von Menschen, die hoffen können, dem Gericht zu entfliehen; nemlich die Gerechten, die keine Ursache haben, dasselbe zu fürchten, und die Sünder, die aus Unwissenheit oder Schwachheit übertreten, und also einiges Recht haben, Gnade und Vergebung zu erwarten: Aber Sünder, die ihre Pflicht wußten, die so vielen Beystand hatten, daß sie stark genug gewesen wären, sie zu erfüllen, wenn sie nur den Willen gehabt hätten, haben anders nichts zu erwarten, als die Verdammniß. Was uns also der Apostel im Texte vorstellet, ist nichts mehr, als eine natürliche Folge, die er aus der zusammengenommenen Betrachtung der Vortreflichkeit des Evangelii und der Bosheit der Menschen schliesset: **Dies ist das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht; denn ihre Werke waren böse.** Wäre das Evangelium weniger vollkommen, als es ist, oder der Welt weniger bekannt, so würden die Sünder zu ihrer Vertheidigung noch etwas einzuwenden haben; aber, da es ihnen weder an

licht, zu ihrem Unterrichte, noch an Beystande fehlet, ihnen in der Ausübung ihrer Pflicht auszuhelfen; so haben sie keine Entschuldigung ihres Ungehorsams. Das Evangelium, welches ihnen zum Leben und zur Seligkeit gegeben war, wird ihr Gericht und ihre Verdammniß werden; und ihrer allein ist die Schuld: Sie haben eben so wenig Ursache, sich über die Religion des Evangelii, in dieser Absicht, zu beklagen, als ein sterbender Patient über seinen Arzt, dessen Heilungsmittel er muthwilliger Weise zu seinem eigenen Verderben gemißbraucht hat. Wäre das Evangelium blos ein guter Rath, dem die Menschen folgen, oder es lassen könnten, je nachdem es ihnen zuträglich schiene; so hätten sie weniger Rechenschaft zu geben, wenn sie sich an selbigem nicht kehrten. Aber so ist das Evangelium ein Gesetz, das sich auf der höchsten und besten Autorität gründet, und GOtt hat es seinen Geschöpfen vorgeschrieben; wir sind auf unsere Gefahr verpflichtet, darauf zu achten: Wollen wir in dem Lichte des Gesetzes GOttes, das so helle vor unsern Augen scheinet, nicht wandeln, so werden wir verdammt werden, weil wir die Finsterniß mehr lieben, als das Licht. Dies ist die Meynung des Textes, die ich, erstlich, aus andern Stellen der heiligen Schrift zu bestätigen mich bemühen werde; und denn werde ich euch zeigen, daß man keine andre Ursache angeben könne, warum die Menschen lieber in der Finsterniß fortwandeln, als

im Lichte, dann allein diese, weil ihre Werke böse sind.

Als unser Heyland seinen Aposteln auftrug, das Evangelium in der ganzen Welt zu predigen, sagte er zugleich: **Wer da gläubet und getauft wird, soll selig werden, wer aber nicht gläubet, der soll verdammet werden.** Dieser Ausspruch beziehet sich augenscheinlich auf das vorhergehende Gebot, das er ihnen gab, das **Evangelium in der ganzen Welt zu predigen;** und es ist deutlich, daß die Gläubigen und Ungläubigen, von welchen hier die Rede ist, nur solche seyn, denen das Evangelium geprediget ist. Und deswegen giebt dieser Text gar keine Gelegenheit an die Hand, in die Umstände solcher Menschen zu grübeln, denen das Evangelium nie bekannt worden; noch weniger ist diese Stelle, in Absicht auf sie, entscheidend: Was hingegen diejenigen betrift, denen die Gnade GOttes, durch die Predigt der Boten Christi, angeboten ist, deren Zustand ist durch unsern Heyland völlig bestimmt und entschieden. **Wer da gläubet und getauft wird, soll selig werden, wer aber nicht gläubt, der soll verdammt werden.**

In eben der Absicht spricht Paulus in seiner Rede vor den Atheniensern, in welcher er seine Gedanken über die Zeiten vor dem **Evangelio,** und die Zeiten **nach** demselben ausdrückt: **GOtt hat die Zeiten der Unwissenheit übersehen, aber nun gebeut er allen Menschen an allen Enden Busse zu thun.** Da hier der

Befehl

Befehl Busse zu thun, der Nachsicht GOttes über die Zeiten der Unwissenheit entgegen gesetzt ist; so zeiget dies deutlich, daß GOtt nach bekanntgemachten Befehl der Busse der Unwissenheit der Welt nicht ferner nachsehen wolle; und deswegen läuft der Mensch grosse Gefahr, wenn er diesem himmlischen Beruf nicht gehorchet.

Auf eben diese Art drückt sich der Apostel aus Röm. I. **Das Evangelium**, sagt er, **ist eine Kraft GOttes selig zu machen, die so daran gläuben.** Er sagt ferner: **Der Zorn GOttes sey offenbaret vom Himmel über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen;** so, daß zwar die Offenbarung denen, die da willig sind, die Werke der Heiligkeit auszuüben, und den angebotenen Frieden zu ergreifen, Hülfe und Beystand leistet; aber auch der Gottlosigkeit alle Entschuldigung raubt, und dem Menschen keinen Vorwand, weder der Unwissenheit, noch der Schwäche läßt, seine Ungerechtigkeit damit zu vermänteln.

Aus der Menge solcher Schriftstellen, die in eben diesem Tone sprechen, will ich nur noch ein Zeugniß nehmen, und zwar aus den Zeiten des allerersten Anbruchs des Evangelii. Als unser Erlöser seine zwölf Apostel aussandte, den Juden allein das Evangelium zu predigen, so giebt er ihnen diesen Unterricht: **Wenn ihr in ein Haus kommet, so grüsset dasselbe: Und wenn das Haus desselben würdig ist, so lasset euren Frieden darauf kommen; ist es aber desselben nicht würdig, so wird euer Friede wie-**

der zu euch kehren. Und wer euch nicht aufnehmen, noch euer Wort hören wird, so geht aus demselben Hause, oder aus derselben Stadt, und schüttelt den Staub von euren Füssen. Wahrlich, ich sage euch, es soll Sodom und Gomorrah erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, dann solcher Stadt. In diesen Worten drückt sich unser Heyland so deutlich aus, in Absicht auf diejenigen, die das Evangelium verwerfen oder verachten, daß sie fast keiner weitern Erklärung bedürfen.

Ueberhaupt erhellet, daß es nicht der Wahl eines jeden Menschen überlassen sey, ob er dem Evangelio unterwürfig seyn wolle oder nicht; denn er muß ihm unterworfen seyn, entweder so, daß er seines Gehorsams wegen Anspruch hat auf dessen Belohnungen; oder wegen seines Ungehorsams, die in selbigen gedroheten Strafen befürchten und erwarten muß. Und dieser Umstand ist nicht blos dem Evangelio eigen, sondern er findet sich bey allen Gesetzen, die auf eine hinlängliche Autorität gegründet sind. Niemand hat die Freyheit zu wählen, ob er sich von Landesgesetzen eines Reichs, in welchem er wohnet, wolle beherrschen lassen oder nicht; und bey einer gegen dieselben begangenen Uebertretung würde man sich wenig schützen, wenn man riefe, man hätte sich niemals einfallen lassen, von dem Gesetze abzuhangen; man wolle nach andern Vorschriften handeln; man verlange deswegen, daß das Landesgesetz in gegenwärtigen Falle nicht statt finde,

son-

sondern daß man nach solchen Vorschriften möge gerichtet werden, die man sich selbst zur Lebensregel erwählt. Die Autorität des Gesetzgebers vernichtet alle dergleichen Einwürfe; und da ihr einer solchen Autorität Unterthänigkeit schuldig seyd, so würdet ihr, im Fall ihr euch wegern solltet, selbige zu bezeugen, euer Verbrechen mehr schwerer machen, als entschuldigen. Verhält sich die Sache so mit menschlichen Gesetzen, so ist es weit mehr mit göttlichen: Denn je grösser die Autorität des Gesetzgebers ist, um so viel unbedingter muß unser Gehorsam und unsere Unterwürfigkeit seyn. Und ist dies eine richtige Folge, so erhellet vielleicht, daß der Vorwand der Deisterey, der anjetzt so wahrscheinlich klinget, sich endlich in seiner äussersten Beschämung endiget. Denn ob schon diejenigen, die das Evangelium, aus einem vorgeschützten Eifer für die Erhaltung des moralischen Gesetzes der Vernunft und der Natur, verwerfen, das Ansehn haben möchten, als ob sie die größte Achtung für die Tugend und Heiligkeit haben; so verwerfen sie gleichwohl augenscheinlich die Herrschaft GOttes, und versagen ihm wissentlich, und mit Vorbedacht den schuldigen Gehorsam, den die Vernunft dem grossen Gesetzgeber der Welt zuerkennet. Erwägt man aber diesen Vorwand an sich selbst, so findet man ihn sehr ungegründet; denn da das Evangelium das sicherste Licht unsers Unterrichts ist; so kann man keine Ursache haben, selbiges zu verwerfen; es müßte denn diese seyn, die der Text anführt: **Ihre Werke sind böse.**

Die ausgemachte Absicht der Erscheinung unsers Erlösers in der Welt war diese, daß er die **Werke des Teufels zerstöhrte**, und die Religion, sowohl wie sie GOtt, als den Menschen angeht, zu ihrer natürlichen Reinigkeit und Einfalt erneurete. Die erste grosse Lection, die er der Welt gab, war die **Busse von todten Werken**, damit sie dadurch in den Stand gesetzt würden, Glieder des Himmelreichs zu werden. Die Gesetze seines Evangelii erklären die ursprünglichen Gesetze der Vernunft und der Natur, und enthalten die schönste Copey derselben, die von allen Verderbnissen, wodurch ihre Schönheit verstellet und verdunkelt war, gereiniget ist. Alle Geheimnisse und verborgenen Absichten GOttes, die uns offenbaret sind, zielen allein dahin ab, daß sie uns einen Trost und Versicherung von der Gnade GOttes und der Vergebung unsrer vergangenen Sünden schenken; und daß sie eine zuversichtliche Hoffnung des Lebens und der Unsterblichkeit durch den Glauben, und den Gehorsam in uns erwecken. Alle Einsetzungen des Evangelii, als die Taufe und das Abendmahl, werden uns als schickliche Mittel vorgestellt, dadurch wir fähig werden sollen, **unsern Beruf und Erwählung fest zu machen**, wenn wir nur in dem Werke der Heiligung unverdrossen fortfahren. Und was ist das, so einen Menschen versuchen könnte, eine Religion zu verwerfen, die so vortreflich eingerichtet ist, allen guten Absichten des Lebens in dieser Welt zu dienen, und die Hoffnung eines zukünftigen glückseligen Lebens zu unterstützen.

zen. Wünschtet ihr, das menschliche Geschlecht zu bessern, und die bösen Neigungen, dadurch die Welt ein Schauplatz von Leiden wird, in Schranken zu halten? Erforschet ihr in dieser Absicht die innern Empfindungen der Seele; und leitet ihr aus denselben die Hoffnung und die Furcht eines künftigen Gerichts, als einen Zügel her, dadurch die unordentlichen Leidenschaften der Menschen gebändiget werden sollen? Forschet im Evangelio, da findet ihr alle Hoffnung, und alle Furcht der Natur in ihrem völligen Lichte, und unterstützet von einer ausdrücklichen Offenbarung GOttes, der seinen eignen Sohn von den Todten erweckte, damit wir eine Versicherung der Auferstehung entweder zum ewigen Leben, oder zum ewigen Tode haben möchten, je **nachdem wir bey Leibes Leben gehandelt haben.** Man kann also nicht vorgeben, daß man das Evangelium verwerfe, um durch eine grössere Hoffnung und durch eine stärkere Furcht den Gehorsam gegen das moralische Gesetz in Sicherheit zu setzen; denn das Evangelium begreift alle Hoffnung und alle Furcht der Natur in sich, und ist mit dem unwiderruflichen Entschluß GOttes bestätiget, **daß er einen Tag gesetzt hat, an welchem er richten will den Kreis des Erdbodens.**

Sucht ihr aus dem Lichte der Natur Unterricht? Wollt ihr aus demselben die richtigen Begriffe von Tugend und Gerechtigkeit lernen, und ein Bild der Heiligkeit in ihrer natürlichen Reinigkeit sehen, ohne allen den falschen Ausputz und die Verstellungen des Aberglaubens und der Un-

wissenheit? Wollt ihr wissen, welches der reine und wohlgefällige Dienst sey, den ihr dem Schöpfer schuldig seyd, und die richtigen Gränzen und Schranken der Verhältnißpflichten unter den Menschen? Blicket ins Evangelium, da findet ihr den richtigsten Entwurf aller sittlichen Pflichten, wie sie aus den zween grossen Grundsätzen der Natur, der Liebe GOttes und der Liebe des Nächsten hergeleitet sind. Da könnt ihr unterrichtet werden, **GOtt im Geist und in der Wahrheit anzubeten**, und euren Bruder ohne Verstellung zu lieben. Im Evangelio ist kein Befehl der Tugend, den die Natur verwürfe, und die Natur giebt kein Gebot, welches das Evangelium nicht erklärte und bestätigte. Man kann also, in Hoffnung sonst wo eine reinere Religion zu finden, das Evangelium nicht verwerfen.

Es haben sich manche beklagt, daß die **Schrecken des HErrn**, die das Evangelium **Christi** vorstellet, zu strenge und zu hart seyn, und sich mit der Gütigkeit der göttlichen Natur schwerlich vereinigen lassen; sie haben also gesucht, sich unter einem gelindern Urtheilsspruch zu bergen, der ihnen, wie sie denken, durch die Stimme der Vernunft und der Natur angekündiget wird: Habt ihr aber jemals gehört, daß ein Mensch in der Absicht das Evangelium verworfen habe, damit er die Ausübung der Tugend auf einen Grund einer besseren Hoffnung und Furcht, wodurch ein mächtigerer Einfluß die Gemüther der Menschen unter den Gehorsam der Heiligung demüthigen sollte, in Sicherheit setzte? Manche

haben sich über die gar zu grosse Strenge des Evangelii beklagt, weil seine Gesetze eine so grosse Heiligkeit erfodern, dazu der Mensch kaum gelangen kann; sie haben also zu den Gesetzen der Natur, nicht als zu einer vollkommeneren, sondern als zu einer mehr billigen Regel der Gerechtigkeit ihre Zuflucht genommen. Sie haben gehoft, sie würden unter dem Schutze der Natur die Freyheit und das Nachsehen für ihre Schwachheiten finden, das ihnen das Evangelium versagt. Habt ihr aber jemals von einem Menschen gehört, der das Evangelium wegen seiner lasterhaften Vorschriften verachtet, oder dasselbe verworfen hätte, damit er keuscher, mäßiger, liebreicher seyn möchte, als es die Gesetze **Christi** bereits von ihm erfodern? Wo nicht, so urtheile jeder, was der Mensch für Absichten habe, der an einer Seite die Gesetze der Sittenlehre des Evangelii erleichtern, und den Neigungen der Welt eine grössere Freyheit geben; und an der andern Seite durch die Aufhebung der ewigen Strafen den Zügel mildern will, mit welchen das christliche Gesetz durch seine Schrecken die Leidenschaften bändiget. Ist dies ein Mittel die Vortheile der Religion zu befördern? Wird die Welt besser werden, wenn man weniger Heiligkeit von ihr fodert, und wenn man selbst das, was gefodert wird, dadurch für weniger nothwendig ausgiebt, daß man die Furcht der Uebertretung aufhebt? Geschicht es zum Besten der Tugend, wenn man die Sache der Freygeisterey ausschmückt, und sich bemühet, die Gesetze **Christi** zu vereiteln, die dem

Fleisch und Blute am unbequemsten sind? Macht man die Menschen besser, wenn man ihnen sagt, die Gefahr zu sündigen sey so groß nicht, als man ihnen weiß macht, sie sey weit geringer, als die übertriebne Strenge des Evangelii sie zu seyn vorgiebt? Und dies sind gleichwohl die Absichten, in welchen diejenigen handeln, die sich mit dem größten Anstrich der Vernunft und Mäßigung dem Evangelio entziehen; dies sind die Vorwände derjenigen, die das Ansehn haben wollen, nicht als ob sie alle Religion verwürfen, sondern nur eine bessere, und ohnfehlbar leichtere Form derselben suchten. Und was ist das, das in ihnen den Widerwillen gegen das Licht zeuget, das ihnen vorgehalten wird, was machts, daß sie lieber zur gänzlichen Finsterniß einer heydnischen Unwissenheit, oder doch wenigstens zum Schatten der natürlichen Religion flüchten? Kann man eine andre Ursache angeben, als unsern Text: **Denn ihre Werke waren böse**? Vielleicht glaubt man, ich habe einen grossen Einwurf ausgelassen, den dergleichen Leute gegen das Evangelium machen, und den man ihnen zutrauen darf, ohne zu urtheilen, daß eben ihre Werke böse seyn; nemlich, daß sie sich mit den Geheimnissen, oder jenen Einsetzungen des Evangelii, die ohne irgend einigen Grund keinen Theil der wahren Religion ausmachen, nicht vertragen können. Zur Antwort hierauf kann ich anjetzt nur so viel sagen, daß diejenigen, die diesen Einwurf machen, es entweder nicht im Ernst so meynen, oder die Kraft des Evangelii nicht kennen. Es ist wahr, es hat uns

dasselbe Dinge gelehrt, die wir von Natur nicht wissen konnten; allein sie sind alle dazu bestimmt, daß sie unsere Hoffnung auf GOtt stärken und bestätigen, und uns die völligste Versicherung seiner Gnade geben. So ist es gleichfalls wahr, daß sich im Evangelio gewisse Einsetzungen finden, die ihrer eigenen Natur nach eigentlich keinen Theil der Religion ausmachen; allein denn sind sie auch nur dazu eingerichtet, daß sie uns stärken, unsere Pflicht zu vollbringen, indem sie uns einen neuen Zuwachs geistlicher Stärke geben, ohne welchen wir, in dem Stande der Natur, nicht vermögend wären, uns selbst aus den Banden der Sünde frey zu machen. Dies sind die Zusätze, die das Evangelium der Religion angehenkt hat. Unser theurer Erlöser sahe, die Hoffnung der Natur wäre verdunkelt, und er brachte deswegen, durch eine wundervolle Offenbarung, **das Leben und die Unsterblichkeit wieder ans Licht**; er sahe, ihre Kräfte wären dergestalt geschmälert, daß sie dem Bösen nicht mehr widerstehen könnte, und also ersetzte er diesen Mangel durch den Beystand seines heiligen Geistes. Habt ihr nicht Lust dieser Gnade theilhaftig zu werden, so vergebt ihm wenigstens seine Güte; und verdammt ihn und seine Religion nicht deswegen, weil er so überschwenglich für eure Sicherheit gesorget hat. Aber ich eile zum Schluß, und zu einer kurzen Anwendung dessen, was ich gesagt habe.

Dasjenige, was ich eurer Betrachtung hauptsächlich anbefehle, ist dieses: Da euch das Ev-

angelium JEsu Christi angepriesen wird, als eine Wahrheit, die in einer ausdrücklichen Offenbarung GOttes gegründet ist; so ist dasselbe von einer so wichtigen Autorität, daß ihr selbiges, ohne die größte Gefahr, nicht verachten, oder gering schätzen könnet. Es ist nichts gleichgültiges, selbiges anzunehmen, oder zu verwerfen; denn ist das Evangelium wahrhaftig dasjenige, wofür wir es ausgeben, so möcht ihr es annehmen, oder verwerfen, ihr werdet gleichwohl nach dem Innhalte desselben gerichtet werden. Ich lege euch diese Betrachtung vor, nicht als ob sie nothwendig eure Wahl für das Evangelium bestimmen müßte; denn die göttliche Autorität, auf welche sich dasselbe beruft, muß noch allezeit untersucht werden; aber so weit wenigstens geht meine Betrachtung, daß sie euch zeige, wie nothwendig es sey, in dieser Sache mit aller Aufrichtigkeit und Wahrheit zu verfahren, und die Wahrheit unpartheyisch zu suchen; denn ist das Evangelium das Wort GOttes; so stehet auf dessen Verachtung der Tod. Es zeigt einen Mangel des Nachdenkens an, wenn man glaubt, die Religion sey eine Sache, die so vollkommen in unserer Gewalt stehe, daß man sie wählen könne, wo und wie man will, ohne daß man nöthig habe, von seiner Wahl Rechenschaft abzulegen, wenn man derselben im übrigen nur gemäß lebt. Denn die eigentlich und im genauesten Verstande sogenannte Religion duldet keine Wahl; es stehet nicht bey euch zu überlegen, ob ihr GOtt und euren Nächsten lieben oder nicht lieben sollet; ihr dürft nicht wählen, ob ihr nüch-

tern,

tern, mäßig und keusch seyn wollet, oder nicht; denn in diesen wesentlichen Theilen der Religion müßt ihr entweder gehorsam oder höchst unglücklich seyn. Allein da es wegen der Schwachheit und des Verderbens der Menschen nothwendig ist, daß sich GOtt durch eine neue Offenbarung seines Willens beweise, so wird hier allein über die Wahrheit und das Ansehn dieser neuen Offenbarung gestritten. Kömmt die wirklich von GOtt, so ist es unsinnig, sie zu verwerfen; und sie komme von ihm, oder nicht; so ist es unsinnig, sie zu verwerfen, wenn man ihren Werth nicht vorher abgewogen. Dies ist folglich die wichtigste und ernstlichste Beschäftigung, die die Anstrengung unsers tiefsten Nachdenkens erfodert. Denn solltet ihr boshaft und muthwilliger Weise dies Geschenk GOttes geringschätzen, so würde das eure Verdammung seyn, **daß das Licht in die Welt kommen ist, und ihr liebtet die Finsterniß mehr, denn das Licht.**

Funfzehente Rede.

Johan. V, 44.

Wie könnet ihr glauben, die ihr die Ehre von einander nehmet? und die Ehre, die von GOtt allein ist, suchet ihr nicht.

Der vorzüglichste Gebrauch unserer Vernunft bestehet darinn, daß wir unsere Handlungen dergestalt einrichten, daß sie zu dem Endzweck oder der Glückseligkeit dienen, die wir dadurch zu erhalten suchen. Und ob schon, in Absicht auf die größte Anzahl der Menschen, vielleicht nur wenige für sich selbst gut wählen, und noch weniger vernünftig und weise nach dem Gute ringen, das sie sich erwählet haben; so haben doch alle Menschen so etwas, das ein Gegenstand ihrer Wünsche ist, und bemühen sich auf eine oder die andere Weise, zur Erfüllung dieser Wünsche zu gelangen. Wenn wir für uns selbst übel wählen, so sind wir unserm Verderben um so viel näher, so ist unser Untergang um so viel unvermeidlicher, als wir mehr Witz und Geschicklichkeit haben, die Mittel unserer unglücklichen Wahl zu erleichtern. Unsere besten Handlungen werden Verbrechen, sobald sie zu bösen Absichten dienen sollen, und lassen nichts als das Brandmal der Heucheley auf unserm Gewissen zurück.

Wir

Wir könnten zur Erläuterung dieser allgemeinen Wahrheit manche besondere Exempel aus dem gemeinen Leben anführen. Nichts ist rühmlicher, als ein wohlthätiges Herz, und die Neigung seinen Mitgeschöpfen Gutes zu thun; nimmt man aber den Schein der Wohlthätigkeit nur in der Absicht an, daß man seinen eigenen Vortheil befördere; soll die Neigung Gutes zu thun nur dem Eigennutzen dienen, und den Weg zu Reichthümern und Ehre bahnen, was ist sie dann anders als Betrug und Arglist?

Verliert die bürgerliche Tugend durch eine üble Anwendung dergestalt ihren Namen und ihre Natur, so verliert die Religion beydes noch mehr. Der Mensch, der unter der Hülle der Religion nach Ruhm und irrdische Vortheile trachtet, beleidiget GOtt, und betrügt die Welt, und arbeitet an seinem eigenen Verderben, der billigen Belohnung derer, **die den Schein der Gottseligkeit haben, aber ihre Kraft verleugnen.**

Aber es finden sich in diesem Laster, so wie in den meisten übrigen, gewisse Stuffen, und man läßt demselben oftmals einen Einfluß bey sich, ohne daß man sich so vieler Niederträchtigkeit, die den schimpflichen Namen der Heucheley verdiente, bewußt ist. Stolz, Eitelkeit und Eigenliebe streichen dem Betragen des Menschen, natürlicher Weise, eine Farbe der Heucheley an; sie reizen ihn, das zu verbergen, was der Welt nicht ansteht, und mit dem, was die Welt verehrt und bewundert, sich zu brüsten. In denen gemeinen Handlungen des Lebens, wo es auf Tugend und

Gott-

Gottseligkeit eigentlich nicht ankömmt, kann es vielleicht sehr schicklich seyn, der Welt zu gefallen; bekömmt aber unsere Eitelkeit, oder unsere Ehr- und Ruhmsucht, in Dingen, die die Religion betreffen, einen Einfluß über uns; so wird unsere Seele allezeit eine üble Wendung dadurch erhalten; so werden wir dadurch unfähig werden, unserer eigenen Vernunft in Beurtheilung des Wahren und des Falschen Recht wiederfahren zu lassen.

So stund es um diejenigen, mit denen unser Heyland im Text redet: Er hatte solche Werke unter ihnen gethan, **die nie ein Mensch gethan hatte;** auf die beruft er sich, als einen Beweis, daß er vom Vater komme: **Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe.** So beruft er sich gleichfalls auf die Schrift, auf diese Orakel GOttes, die den Juden anvertrauet waren: **Suchet in der Schrift, denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist die von mir zeuget.** Argwöhnet ihr, daß ich meine eigenen Absichten und Vortheile habe; daß ich ohne göttliche Vollmacht in dem Namen GOttes rede; so sehet auf die Werke, die ich thue: **Die Blinden sehen, die Sprachlosen reden, die Kranken und Lahmen werden gesund, und die Todten stehen auf.** Ich bin ein Knecht desjenigen, deß diese Werke sind; und urtheilet ihr selbst, aus wessen Händen diese mächtigen Werke kommen. Glaubt ihr, ich sey

gekommen, das Gesetz und die Propheten umzukehren, so laßt das Gesetz und die Propheten zwischen uns richten; ich fodre kein grösseres Ansehen, als das sie mir geben: Forschet deswegen in der Schrift und sehet. Billigere Foderungen konnten nicht gemacht werden; sie waren so billig, daß sie bey vielen von den angesehensten **Juden** ihre völlige Wirkung hatten. **Johannes** sagt uns, **viele von den Obersten glaubten an ihn.** Allein sie machten ein Geheimniß aus ihrer Ueberzeugung, sie behielten sie, aus Furcht für dem Bann, für sich; **denn sie hatten die Ehre bey Menschen lieber, denn die Ehre bey GOtt.** Diese letztern Worte kommen unserm Text nahe, und drücken einerley Sinn mit demselben aus. Die Begierde, bey dem Volke angesehen zu seyn, machte einige der Ueberzeugung unfähig, und verleitete andre, unerachtet der Ueberzeugung, die sie hatten, zur Verstellung ihrer Empfindungen, und der Autorität, der sie in ihren Herzen ihren Beyfall nicht versagen konnten, sich öffentlich zu widersetzen.

Erwägen wir die Natur der Religion, so werden wir finden, wie dies zugehe, und sich zutragen müsse. Die Religion entstehet aus unserer Verhältniß gegen GOtt, und sie beziehet sich allein auf ihn; und wenn sie also ihr Absehen auf andre Gegenstände richtet, so wird sie nothwendig zur Abgötterey oder zur Heucheley. Wer einem andern dienet, als dem GOtt, der ihn gemacht hat, der wird ein Abgötter: Und wer GOtt mit dem Vorsatz dienet, Menschen mehr zu gefallen,

fallen, als GOtt, der ist ein Heuchler. Und da der Endzweck, den wir uns vorsetzen, allezeit einen Einfluß in die Wahl der Mittel hat; so muß der, so sich vorsetzt, der Welt durch seine Religion zu gefallen, gewiß so eine Religion erwählen, die die Welt billiget. Wer in diesem Sinne der Religion nachforscht, kann für die Wahrheit keine Achtung haben, denn er nimmt seinen Leitfaden von den Meynungen der Welt: Es ist ihm nicht so viel daran gelegen, zu wissen, ob JEsus Christus ein von GOtt gesandter Prophet sey, als ihm daran gelegen ist, ob ihn auch die Welt billige. Es ist eine alte und gewöhnliche Erfahrung, daß der Eifer und die Frömmigkeit der Christen erkaltete, sobald das Kayserthum christlich ward. Ich will zugeben, daß dies Vorgeben nicht so gar richtig sey, und hoffen, daß die, so vorher rechtschaffene Gläubige waren, es auch nach dieser grossen Veränderung blieben; und daß seitdem in allen Weltaltern die Kirche rechtschaffene Glieder gehabt habe. Das aber ist wahrhaftig, daß die wahren Gläubigen, sobald als die Mächtigen der Erden zu Christo bekehret waren, einen sichern Weg durch die Welt hatten, und nicht mehr so herrliche Exempel ihres Eifers gaben, als zu den Zeiten der Verfolgung. Allein die grosse und sichtbare Veränderung, die auf die Bekehrung der Grossen dieser Welt folgte, war diese, daß sie von allen denenjenigen nachgeahmt wurden, **die die Ehre bey Menschen lieber hatten, als die Ehre bey GOtt.** Wer sich zu den Zeiten der Prüfung, und der Versuchung, als einen Christen bekann-

bekannte, der gab andern einen sichern Beweis, er sey ein wahrer Gläubiger, und hatte bey sich selbst einen grossen Grund der Zuversicht, daß er es redlich mit GOtt meyne: Allein seit dem Anfange guter Tage ist das Bekenntniß ein weniger gewisses Zeichen des wahren Glaubens geworden; und da der Mensch weder von andern auf die Probe gesetzt wird, noch recht Lust hat, sich selbst ernstlich zu prüfen, so hat er weniger Ursache zuversichtlich über sich selbst zu seyn. Wir können also unsere Zeit sehr nützlich anwenden, wenn wir gewisse Regeln suchen und finden, wonach ein Mensch sich selbst prüfen und urtheilen könne, ob er mehr nach der Ehre unter den Menschen, oder nach der Ehre strebe, die allein von GOtt kömmt. Deswegen werde ich untersuchen,

Erstlich, in welchem Verstande das Annehmen der Ehre bey den Menschen in dem Texte verdammet werde.

Zweytens, was das heisse, die Ehre suchen, die allein von GOtt kömmt.

Erstlich, werde ich untersuchen, in welchem Verstande das Annehmen der Ehre bey den Menschen in dem Texte verdammet werde.

Der Apostel Paulus hat uns diese Regel gegeben: **Ehre dem, dem Ehre gebühret;** und da allen Menschen ein gewisser Grad von Ehre und Hochachtung gebühret, so hat Petrus in einem allgemeinen Sinn diesen Befehl gegeben: **Ehret alle Menschen.** Da nun alle Menschen verbunden sind, diese Pflicht abzustatten; so ist das ausgemacht,

gemacht, daß alle, denen Ehre gebühret, ganz unschuldig dieselbe annehmen können; noch mehr, sie können selbige mit Recht erwarten und fodern. Ein Vater, ein Herr, ein Lehrer, ein König; alle, die in gewissem Ansehen sitzen, haben Recht von ihren Kindern, ihren Knechten, ihren Schülern, ihren Unterthanen, die verschiedenen Arten der Ehre zu fodern, die ihnen gebühret. Ueberdem haben oftmals Menschen, die in gar keiner von diesen Verhältnissen mit uns stehen, dennoch, wegen ihrer gegenwärtigen Eigenschaften, ein Recht auf unsere Ehre und Hochachtung: Gelehrsamkeit, Tugend und Weisheit verdienen allenthalben, wo man sie findet, verehrt zu werden. Da demnach alle schuldige Ehre abgestattet und angenommen werden kann; so ist es offenbar, daß die Ehre, deren im Text Erwehnung geschicht, von der Art sey, daß sie keinem Menschen gebühre, und ihm auch niemals erwiesen, noch von ihm angenommen werden könne.

Es ist deutlich, daß in dem Text, und der demselbigen ähnlichen und bereits angeführten Stelle, ein Gegensatz zwischen der **Ehre bey Menschen** und der **Ehre bey GOtt** gemacht, und daß die Juden deswegen verdammet werden, weil sie die Ehre und Gewogenheit der Menschen der Ehre und der Gewogenheit bey GOtt vorziehen. Nun ist das gewiß, daß keine Ehre dem Menschen gebühren könne, die mit der Ehre, die GOtt gebühret, nicht bestehen kann; und wir müssen strafbar werden, wenn wir die Gnade GOttes der Ruhmsucht aufopfern, daß die Menschen wohl von uns sprechen.

chen. Handelt der Mensch aus Gefälligkeit gegen die Welt, wider die Wahrheit und seine bekannte Pflicht, so ist es deutlich, es sey ihm mehr an der Freundschaft der Welt, als an der Freundschaft GOttes gelegen, und dies heißt in der Sprache unsers Erlösers, **die Ehre von einander nehmen, die Ehre aber, die von GOtt allein kömmt, nicht suchen.** Wir haben ein Exempel dieses Betragens Apostelgesch. XXIV. Als **Paulus** von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem jüngsten Gerichte redete, zitterte Felix, und sprach: **Gehe vor diesmal hin, wenn ich mehr Zeit habe, will ich dich weiter hören.** Hier sehet ihr die natürliche Wirkung des Gewissens, und die Kraft der Ueberzeugung: Eine ernsthafte, vernünftige Rede über die grossen Hauptpuncte der Religion setzte den Landpfleger in Furcht und Schrecken, und machte ihn unfähig, die Gegenwart seines Gefangenen länger zu erdulden. Wäre dies Licht mit redlichen und begierigen Herzen aufgenommen, welche edle Früchte hätte dasselbe nicht hervorbringen können! Allein die Liebe der Welt siegte: Der Landpfleger ließ den Apostel oft vor sich kommen, allein blos in der Hoffnung, für seine Loslassung Geld zu bekommen. Da ihm diese Hoffnung fehl schlug, so ließ er den Prediger der Gerechtigkeit, der Keuschheit und des künftigen Gerichts zwey Jahre im Gefängniß sitzen; und da er sein Amt niederlegte, ließ er den **Paulus** gebunden zurück; **weil er,** wie der Text sagt, **den Juden dadurch eine Wohlthat erzeigen wollte.** Ihr sehet, wie viel Raum die Ehre bey GOtt in

dem Herzen dieses Mannes hatte: Für Geld hätte er GOtt und das Volk verkauft; aber da kein Geld zu gewinnen war, wollte er doch lieber Menschen, als GOtt gefallen; und deswegen opferte er seinen unschuldigen Gefangenen, den er der Gerechtigkeit nach hätte loslassen sollen, den Vorurtheilen und der Bosheit des Jüdischen Volks auf. Manche verleugneten **Christum** eben der Ursache wegen, um welcher willen Felix den **Paulus** gefangen zurück ließ, daß sie dem Volke eine Wohlthat erwiesen, und ihm dadurch gefällig würden. Wahrheit und Gerechtigkeit muß allezeit leiden, so oft die Menschen ihre Wahl nach Maaßgebung ihres zeitlichen Vortheils bestimmen. Diese Betrachtungen können sich so leicht des Urtheils bemeistern, daß unser Erlöser von denselben im Texte dergestalt spricht, als ob der Mensch dadurch in eine moralische Unmöglichkeit gesetzt würde, die Wahrheit zu erkennen: **Wie könnet ihr glauben: da ihr die Ehre von einander nehmet; und die Ehre, die von GOtt allein ist, suchet ihr nicht.**

Zweytens, müssen wir untersuchen, was es heisse, die Ehre suchen, die von GOtt allein ist.

Wer mich ehret, den will ich wieder ehren; und wer mich verachtet, soll wieder verachtet werden. Also ist der einzige Weg, die Ehre von GOtt zu suchen, dieser, daß man ihm die Ehre erweiset, die man ihm schuldig ist. Eine aufrichtige Hochachtung der Wahrheit und der Gerechtigkeit ist die wahreste, und wirklich die einzige Ehre, die wir GOtt erzeigen können. Alle

äusserliche Zeichen der Hochachtung gegen GOtt, und wenn sie auch von ihm selbst vorgeschrieben wären, sind nichts, als ein äusserlicher Schatten, wenn sie nicht aus dem Herzen kommen. Unter dem Gesetz war die Beschneidung ein Siegel des Bundes, und unter dem Evangelio ist die Taufe an derselben Stelle getreten. Beyde waren von GOtt verordnet; und gleichwohl spricht Paulus von der erstern, das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist; auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig im Fleisch geschicht. Sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist: Und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschicht: Welches Lob ist nicht aus Menschen, sondern aus GOtt. Und von der andern sagt Petrus: Die Taufe macht uns selig; nicht das Abthun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit GOtt. Aber diese ganze Materie ist von unserm Heylande in seiner Bergpredigt erwogen und abgehandelt. Indem er von den grossen Pflichten der Religion, den Allmosen, dem Gebet, dem Fasten spricht, so zeigt er uns, was das sey, die Ehre bey Menschen suchen, und was es sey, sie bey GOtt suchen, und stellet uns die Folgen von beyden vor Augen: Habt Acht auf eure Allmosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet, ihr habt anders keinen Lohn von eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Allmosen giebst, sollst du nicht lassen

vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepreiset werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Allmosen giebst; so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Allmosen verborgen sey: Und dein Vater, der in das Verborgene siehet, der wird dirs vergelten öffentlich. Eben dergleichen Befehle giebt er uns in Absicht auf das Gebet und das Fasten, und zeiget uns in jedem Falle, daß das Achten auf Menschen, und die gute Meynung der Welt, in der Beobachtung gottesdienstlicher Pflichten, uns zu keiner höhern Belohnung, als der Ehre bey Menschen, ein Recht gebe. GOtt hält sich nicht verbunden, und nach allen Regeln der Gerechtigkeit kann er sich nicht verbunden halten, solche Werke zu belohnen, die allein der Welt zum Opfer gebracht werden, und auf ihn selbst keine Beziehung haben. Suchen wir die Ehre bey GOtt, so müssen wir, ohne im geringsten mit auf die Welt zu sehen, allein erwägen, was ihm gefalle.

Wie sich die Sache in Lebenspflichten verhält, so stehet es auch in Glaubenslehren: Wer da bekennet, er gläube an Christum, blos weil die Welt um ihn her eben dies Bekenntniß ablegt, der kann vielleicht die Ruhe, die Ehre, die Reichthümer erhalten, nach welchen er strebt; er rechne sie so hoch an, wie er will, er hat seine Belohnung: Sein irrdischer Glaube wird ihm keine

Ehre,

Ehre, noch Ruhm bey GOtt verschaffen. Wählt ihr eine Religion in der Absicht, daß ihr eure Seele rettet, so müßt ihr dasjenige wählen, was euch am angenehmsten bey GOtt macht, ob es euch schon scheelen Gesichtern in der Welt blosstellete: So müßt ihr die Ehre suchen, die von GOtt allein ist.

Wie verschieden die Menschen in Dingen, die die Religion betreffen, handeln werden, je nachdem sie die Ehre bey Menschen, oder die Ehre bey GOtt suchen, das wird sich leicht aus der Kenntniß schliessen lassen, die wir von GOtt und der Welt, und den Mitteln haben, die man nothwendig anwenden muß, wenn man einem von beyden gefallen will; allein ich will euch nur ein paar Exempel aus der Schrift davon anführen. Wir lesen im siebenten Capitel des Evangelii Johannis, daß viele von dem Volke an JEsum gläubten, und sprachen: **Wann Christus kömmt, wird er auch mehr Wunder thun als diese, die dieser Mensch gethan hat?** Die Pharisäer wurden über diese Bewegung des Volkes bestürzt, und um den Anwachs dieses Abfalls zu verhindern, sandten sie mit den Hohenpriestern einige Bedienten aus, um unsern HErrn zu fangen; allein anstatt, daß diese Gesandten mit ihrem Gefangenen zurück kommen sollten, erschienen sie voll Verwunderung über ihn, und seine Lehre, und sagten ihren Herren: **Niemals hat ein Mensch geredet, als dieser Mensch.** Die Pharisäer fanden, ihre Boten seyn gläubig geworden, sie verwiesen es ihnen und sprachen: **Seyd ihr auch**

verführt? Und der einzige Beweis, den sie ihnen gaben, war dieser: **Gläubt auch einer von den Obersten oder den Pharisäern an ihn? Sondern nur dies Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht.** Wir wissen nicht, was dieser Beweis für eine Ueberzeugung wirkte: Wenigstens brachte er die Boten zum Stillschweigen, denn wir finden nicht, daß sie darauf geantwortet hätten. In dem XII. Cap. eben dieses Evangelii lesen wir, **daß viele von den Obersten an Christum gläubten, aber sie bekannten ihn nicht: Die Ursache stehet dabey, sie furchten sich, sie möchten in den Bann gethan werden.**

Da auf der andern Seite die Apostel **Petrus** und **Johannes** im Gefängniß, und unter dem Verhör der Obersten waren, und man ihnen befahl, sie sollten nicht mehr in dem Namen JEsu lehren, so antworteten sie dreiste: **Urtheilt ihr selbst, ob es vor GOtt recht sey, Menschen mehr zu gehorchen als GOtt.** Der Grund dieses verschiedenen Betragens ist im Texte deutlich angegeben. **Petrus** und **Johannes** erwogen, was vor GOtt recht sey: Die gläubigen Obersten sahen auf ihren Vortheil in der Synagoge, und auf das, was recht wäre in den Augen der Menschen; jene suchten die Ehre bey GOtt, und diese bey Menschen. Wie verschieden waren ihre Gründe und ihre Handlungen; wie verschieden also auch ihr Lohn? Die Verstellung der **Juden** erhielt ihnen einen Platz in der Synagoge: Das großmüthige Bekenntniß der Apostel giebt ihnen auf immer und ewig einen Platz in

der

der Herrlichkeit. Ich gehe weiter, und betrachte

Drittens, wie wir uns selbst in diesem Puncte prüfen, und wissen können, ob wir die Ehre bey Menschen annehmen, oder die Ehre, die von GOtt allein ist, suchen.

Die Prüfungen des Glaubens und der Aufrichtigkeit sind zu allen Zeiten nicht einerley; allein sie finden sich zu allen Zeiten. Wenn die Verfolgung aufhört, so haben gute Tage ihre Versuchungen: Und vielleicht ist es uns eben so schwer, uns die Ehre und die Herrlichkeit der Welt zu versagen, als die Leiden derselben zu übernehmen. **Paulus spricht, es müssen Spaltungen unter uns seyn, damit die Rechtschaffenen offenbar werden.** Da die Heyden ihre Grausamkeit nicht länger ausüben konnten gegen die Christen, so folgten auf den äusserlichen Frieden der Kirche innerliche Trennungen und Zänkereyen. Die grosse Arianische Streitigkeit entstund zu der Zeit, da die Kayser Christen wurden, und sie gab den Christen grössere Prüfungen, als sie jemals sonst gehabt hatten. Die Kayser hielten es zuweilen mit einer Parthey, zuweilen mit der andern. Was dies für einen Einfluß in den Glauben der Welt müsse gehabt haben, kann ein Mensch, der nur einige Erfahrung hat, leicht urtheilen. Ich will diese Betrachtung nicht bis auf besondre Fälle ausdehnen, noch näher bis auf unsre Zeiten führen: Bemerkt nur dieses, daß jedes Weltalter den Christen Gelegenheit zu Prüfungen gegeben: Und für Menschen, denen daran gelegen ist, die Auf-

richtigkeit ihres Herzens zu erhalten, wird sich jederzeit Ursache finden, zu untersuchen, in wie weit sie es mit der Welt halten, und mit den Meynungen, die sie annehmen, und unter dem Schein der Religion bekennen, nach der Freundschaft der Welt streben. Bleibt ihr bey eurer Meynung, sie mag wahr oder falsch seyn, nur der Welt zu gefallen; so wisset ihr euren Lohn, die Welt muß euch bezahlen: **Euer Vater, der ins Verborgene siehet,** hat für dergleichen Gläubige keinen Lohn. Was das Erbe derjenigen seyn müsse, die, es koste, was es wolle, mit der Welt gut stehen, und durch ihre Tugenden oder Religion den Grossen keinen Anstoß geben wollen, das hat uns **Christus** klärlich gesagt: **Wehe euch! wenn alle gut von euch sprechen.**

Aber ferner: Ob schon ruhige und glückselige Zeiten mit keinem andern Uebel begleitet sind, so haben sie doch natürlicher Weise an Lastern, und Geringschätzung solcher Dinge, die zur Seligkeit gehören, einen Ueberfluß: Und man hält es für sehr weise, still zu sitzen, sich dem Strom nicht zu widersetzen, und durch den Widerstand gegen ein allgemeines Verderben, sich selbst und andern Verdruß zu machen: Und vielleicht kann es weise seyn. Allein, ich bitte euch, ist dies eine Weisheit vor GOtt, oder vor der Welt? Sucht man dadurch die Ehre von oben, oder die Ehre bey Menschen? Kann man sich einbilden, daß der Mensch, der nicht Herz genug hat, etwas von Ruhe und zeitlichem Vergnügen daran zu setzen, und sich einem allgemeinen Verderben, das ihn umringet, entgegen

gegen zu stellen, Herz genug haben werde, am Tage einer Prüfung, für eine Religion, die er bekennet, sein Leben zu lassen?

Laßt uns uns selbst über diesen Punct prüfen: Glauben wir, es sey eine glückliche Wahl, einem verderbten Geschlechte die Ehre GOttes und der Religion aufzuopfern, und dem Widerwillen der Welt durch eine offenbare Gleichgültigkeit zu entgehen? Heißt es nicht vielmehr, die Freundschaft der Welt der Freundschaft GOttes vorziehen? Können wir uns beklagen, wenn wir weiter nichts zu erwarten haben, als den Lohn der Welt, welcher wir dienen?

Mit einem Worte, wenn ein Mensch gegen die Wahrheit handelt, oder aus Gefälligkeit für die Welt, die Wahrheit verbirget; wenn er der Gottlosigkeit nachsiehet, und ihr Raum macht, daß sie der Strafe entgehet; wenn er durch eine offenbare Gleichgültigkeit dem Laster und der Freygeisterey Ansehn macht, und der Ungerechtigkeit dadurch aufhilft, daß er bey ihrem Anwachs ruhig und zufrieden scheinet; so gehen ihn in allen diesen Fällen die Worte des Textes an: **Er nimmt Ehre von einem andern, und suchet nicht die Ehre, die von GOtt allein ist.**

Sechszehente Rede.

Marc. VIII, 38.

Wer sich mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht; des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln.

Wenn unser Heyland im vier und dreyßigsten Verse dieses Capitels das Volk und seine Jünger zu sich ruft, so sagt er ihnen ganz offenherzig die Bedingungen, unter welchen sie Bekenner seines Evangelii seyn sollen. Er schmeichelt ihnen nicht mit der Hoffnung einer zeitlichen Glückseligkeit; er verspricht ihnen keinen Beystand und Hül e von den Grossen und Mächtigen; sondern er sagt ihnen die Leiden und Widerwärtigkeiten, die seinen Nachfolgern begegnen würden, und auf welche sie sich rüsten müsten zum voraus; er giebt ihnen zu verstehen, daß sich die Vorsehung GOttes nicht anheischig mache, sie dagegen zu schützen; indem es sein Wille sey, daß die Gläubigen, nach dem Vorbilde des Anfängers und Herzogs ihrer Seligkeit, durch Leiden vollkommen werden sollen. Wer mir folgen will, spricht der HErr, der verleugne sich selbst, und nehme sein

sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Wie stark der Ausdruck sey, sich selbst verleugnen, und wie viel er in sich begreife, das lernen wir aus dem nächstfolgenden Verse, wo ihn unser Erlöser so weit ausdehnet, daß man selbst sein Leben des Evangelii wegen verlassen müßte: **Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, und wer sein Leben verleuret um des Evangelii willen, der wird es finden.**

Vergleichen wir diese Stellen mit einander, so sehen wir, daß der Text unmittelbar auf die Zeiten der Verfolgungen ziele, und die Pflicht eines Christen anzeige, selbst mit Darsetzung seines Bluts in seiner Religion fest zu beharren, wenn ihn die Vorsehung auf diese Probe stellen sollte. So stehet es anjetzt nicht um uns, und deswegen werde ich die Zeit nicht dazu anwenden, daß ich eure Seelen gegen solche Schrecken rüste, die hoffentlich weit genug von uns entfernet sind: Aber wir müssen bekennen, daß ein ehebrecherisches und sündiges Geschlecht mehr als ein Mittel habe, die Menschen zu verführen, daß sie sich **Christi und seines Wortes schämen.** Ob wir schon jene fürchterlichen Schauplätze der Verfolgung nicht gesehen haben, so haben wir doch manche gesehen und sehen sie noch täglich, die sich Christi schämen. Ist die Versuchung zu diesem Verbrechen geringer, als in den Zeiten der Verfolgung, so ist es gewis abscheulicher, und die Strafe desselben muß der Gerechtigkeit nach um so viel empfindlicher seyn. Dieser Ursache wegen gehet die Drohung des Textes einen jeden Menschen an,

der aus Gefälligkeit gegen dies verderbte Weltalter, den Glauben des Evangelii entweder boshaft verwirft, oder sich dessen niederträchtig schämet.

Damit wir aber weder unsere Zeiten überhaupt, noch jemand insbesondere übereilt und zu frühzeitig dieses Verbrechens beschuldigen, sondern vielmehr ein Mittel angeben, wornach jeder sein eigenes Gewissen in diesem Puncte prüfen, und dies Laster inskünftige vermeiden könne, so wollen wir

Erstlich die Natur dieses Verbrechens, sich Christi und seiner Worte zu schämen, untersuchen; und

Zweytens auf die verschiedenen Reizungen sehen, die dazu verführen.

Die Pflicht, die diesem Verbrechen entgegen gesetzt ist, wird in der Sprache der Schrift ausgedrückt, **Christum vor den Menschen bekennen. Sich Christi und seiner Worte schämen** heißt demnach, Christo und seiner Lehre vor den Augen der Menschen entsagen. In dieser Sprache sind in dem zehnten Cap. Matthäi beyde Puncte ausgedruckt: **Wer mich verleugnet,** spricht unser HErr, **vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater; und wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.**

Wären wir nicht verpflichtet, Christum vor der Welt zu bekennen, so würde es nichts unrechtes seyn, die Erkenntniß, die wir von ihm haben, zu verstellen; wir könnten unsern Glauben und unsere

sere Religion für uns selbst behalten, und durch so ein Betragen manchen Ungelegenheiten ausweichen, denen offenbare und aufrichtige Bekenner des Evangelii oftmals blosgestellet sind. Es haben sich zu allen Zeiten Menschen gefunden, die es als eine Klugheit rechtfertigen, wenn man seine Gedanken, in Absicht auf die Religion, verhelet, und in äusserlicher Gefälligkeit gegen die Gewohnheiten und Meynungen der Welt wohl mit ihr zu stehen sucht, wenn nur das Herz rechtschaffen vor GOtt, und der innerliche Glaube seiner Wahrheiten aufrichtig und redlich ist. Zur Bestätigung dieser Meynung sagt man uns, die Religion sey ihrer Natur nach was inwendiges, und habe ihren Sitz im Herzen, und nicht auf der Zunge, und den Lippen der Menschen: Unsere Tugend und unser Gehorsam solle nach unserer Redlichkeit, und nicht nach dem äusserlichen Schein unseres Bekenntnisses gerichtet werden: GOtt, der das Herz kennet, werde uns endlich nach demselben richten; folglich komme es in der Religion weiter auf nichts, als auf die Reinigung des Herzens, an; und da die Welt mit unserm Herzen nichts zu schaffen hat, so haben wir nicht nöthig ihr Rede und Antwort von unserer Religion zu geben; und können derselben mit größten Recht alle Einsicht in einer Materie versagen, die sie schlechterdings nichts angehet.

Diesen Vorwand begleitet man noch mit einem andern: Man sagt, wenn man sich vorstellen wolle, es sey nothwendig, die gottesdienstlichen Gedanken und Empfindungen seines Herzens, auch

auch auf Gefahr seines Lebens bekannt zu machen, so bilde man GOtt als einen sehr harten HErrn ab, der einen, ihm unnützen Dienst, auf Kosten alles desjenigen, was uns in der Welt theuer und werth ist, von uns fodere. Was hilft ihm unser Bekenntniß, da er ein weit sicheres Mittel hat, wornach er uns richten kann, als allein die Worte unsers Mundes? Oder, was nützt es der Welt, sonderlich solchen Menschen, vor denen man solches Bekenntniß ablegt, die verhärtet und über alle Ueberzeugung hinaus sind, und die mit aufgehabenen Schwerdt bereit sind, uns den Augenblick, da wir die Wahrheit bekennen, zu erwürgen?

Es ist gar kein Wunder, daß Fleisch und Blut solche scheinbare Ausflüchte ausbrütet, wenn es sich einer Pflicht entziehen will, die, wenn es auf das äusserste ankömmt, allerdings schwer ist: Allein dies sind doch weiter nichts, als Ausflüchte, die ihren Grund blos in der Unwissenheit der Religion und ihrer grossen Endzwecke haben.

Sollten wir unsere Religion nur nach dem Dienst oder Vortheil schätzen, den GOtt davon hat; so könnten wir sie mit einemmale aufgeben: Er gewinnet bey der Aufrichtigkeit unsers Herzens eben so wenig, als bey unserm äusserlichen Bekenntnisse: Und in dieser Absicht könnten wir beydes fahren lassen. Glaubt ihr inzwischen, daß in der innerlichen Aufrichtigkeit etwas ihm angenehmes sey; so wundere ich mich, wie ihr nicht auch zu gleicher Zeit die Heucheley und die Verstellung vor der Welt als etwas, in seinen Augen, ab-

scheu-

scheuliches und strafbares ansehet. Die Einbildung, als ob eine innerliche Aufrichtigkeit mit einer äusserlichen Heucheley gegen die Welt zusammen bestehen könne, ist an sich selbst schon vollkommen ungereimt. Denn was ist die Heucheley? Giebt man mit derselben nicht ganz ein anders vor, als man wirklich meynt und denkt? Und ist dies nicht der Fall, in welchem der Mensch stehet, der den rechten Glauben gegen GOtt haben soll, und doch diesen Glauben vor der Welt verleugnet. Ja, werdet ihr sagen, aber dies ist nur eine Verstellung vor der Welt, aber nicht vor GOtt. Aber sagt mir einmal, woher kommt diese Distinction? Was heißt sich vor GOtt verstellen? Ist jemals ein Mensch so thöricht gewesen, daß er sich eingebildet hätte, er könne GOtt durch irgend eine Art von Verstellung betrügen? So närrisch ist kein Heuchler. Ist er ein Atheist, so kann er sichs nicht einfallen lassen, den GOtt zu betrügen, dessen Wesen er leugnet. Ist er kein Gottesverleugner, so muß er wenigstens so viel von GOtt wissen, daß er wisse, es sey unmöglich GOtt zu betrügen. Also will die Heucheley nicht höher hinaus, als nur, daß sie die Welt betrüge: Und wer die Religion verleugnet, die er in seinem Herzen glaubt; oder eine andre bekennet, die er nicht glaubt; der ist ein wirklicher Heuchler, und allen denen Strafen ausgesetzt, die in der heiligen Schrift dem Heuchler gedrohet sind. Setzt man also den Fall, daß ein Mensch verbunden sey, etwas von seiner Religion zu sagen, so muß er nothwendig

entweder die Wahrheit sagen, oder sich der Heucheley und der Verstellung schuldig geben.

Aber vielleicht möchte man ferner fragen, wie es nothwendig werden könne, daß ein Mensch etwas von seiner Religion sage? Wie kann das Bekenntniß des Mundes zu einer Bedingung der Seligkeit im Evangelio werden? Ist die Religion nicht eine Unterhandlung, die blos zwischen GOtt und der Seele eines jeden Menschen insbesondere vorgehet? Was hat denn der übrige Theil der Welt sich um meine Religion zu bekümmern? Was für Recht hat er sich darnach zu erkundigen? Oder was ist die Ursache, die mich verbinden sollte, seinen Vorwitz durch ein offenherziges Bekenntniß meines Glaubens zu stillen?

Wollen wir diese Frage deutlich beantworten, so müssen wir auf die Natur der Religion, und die Endzwecke, die dadurch erhalten werden sollen, Acht haben. Denn ist die Religion weiter nichts, als eine geheime Unterhandlung zwischen GOtt und der Seele eines Menschen, so kann man freylich keinen Grund angeben, warum die Welt sich um eine Sache bekümmern sollte, die sie nichts angehet. Aber die Sache verhält sich anders; denn obschon eigentlich die Religion sonst nichts ist, als in sofern sie GOtt angehet, so erstrecken sich doch, überhaupt davon zu reden, die Pflichten der Religion auf die Welt, und haben einen sehr mächtigen Einfluß in den Wohlstand derselben. Wir müßten gar seltsame Begriffe von GOtt haben, wenn wir uns einbilden könnten, er fodere irgend einige Pflicht blos um seinethalben von uns. Was ge=

gewinnt er durch unsern Dienst? Wird die Herrlichkeit und Ehre der ewigen Gottheit durch unser Gebet und unsere Anbetungen grösser?

Sobald als uns GOtt zu vernünftigen Geschöpfen machte, so machte er uns fähig, ihn zu erkennen und ihm zu gehorchen. Der grosse Character, in welchem er uns, als der Beherrscher der Welt, erscheinet, erfodert unsern Gehorsam: Und folglich ist die Religion eine Quelle unsers Gehorsams gegen GOtt, in sofern er der Beherrscher der Welt ist. Folglich kann sie ohnmöglich etwas so gar geheimes zwischen GOtt, und dem Gewissen eines jeden Menschen seyn, weil sie ihn in so einem öffentlichen Character ansiehet, und sich auf alle Dinge erstrecken muß, in welchen sich GOtt, als ein Beherrscher der Welt, beschäftiget. Die Autorität eines Fürsten in seinem eigenen Lande zu leugnen, ist eine Stuffe des Hochverraths: Und siehet die Religion GOtt wahrhaftig als den Regierer der Welt an; so muß das Geständniß seiner Herrschaft über die Welt nothwendig ein wichtiger Artikel derselben seyn. Denn es ist gewiß unmöglich, dem Regierer der Welt den ihm gebührenden Dienst und Ehrerbietigkeit zu bezeugen, wenn wir ihn in dem Angesicht der Welt verleugnen. So erhellet aus der Natur der Religion, daß das Bekenntniß unsers Glaubens an GOtt, als den Regierer der Welt, ein wesentlicher Artikel sey, ohne dessen Erfüllung wir uns unmöglich der Religion rühmen können.

Aber ferner: Ist man GOtt, als dem Regierer der Welt, einen gottesdienstlichen Gehorsam

schuldig, so muß selbiger fürnemlich in der Beförderung der grossen Endzwecke seiner Herrschaft bestehen. Wir können niemals gehorsame Unterthanen einer Regierung seyn, deren Endzwecke und Absichten wir auf alle mögliche Weise zu hintertreiben suchen. Nun stelle man sich die Herrschaft GOttes über die Welt, in Absicht auf den vernünftigen Theil derselben, vor, wie es einem die Vernunft nur immer eingeben kann, so bleibt dies gewiß, daß alles, was den Menschen lehret, oder reizt zu leugnen, daß GOtt der Regierer der Welt sey, (und dies leugnet doch jeder, der ihn nicht öffentlich dafür bekennen will) das stöhret auf die empfindlichste Weise den Endzweck seiner Herrschaft: Und dies kann schlechterdings nicht mit der Religion bestehen, wenn selbige eine Quelle des Gehorsams gegen GOtt, als den HErrn der Welt, ist.

Ferner: Ist es, wie es denn wirklich ist, unmöglich, daß wir GOtt einen besondern Dienst erweisen, dadurch er gebessert würde; so ist es sehr ungereimt, sich einzubilden, daß die Religion in einem geheimen Glauben, oder in einer verborgenen Meynung bestehen, oder dadurch erhalten werden könne, wenn man sie auch noch so eifrig annähme. Welchen Dank könnt ihr verdienen, wenn ihr in der Stille glaubet, GOtt sey der Regierer der Welt, da ihr ihn öffentlich und mit euren Handlungen verleugnet? Selbst dieser Grundsatz, der die Quelle aller Religion ist, hat nichts von Religion in sich, so lange er unwirksam ist und blos in der Speculation bestehet, ohne Früchte, die diesem

sem Glauben gemäß sind, hervorzubringen: Noch weniger kann es eine Religion seyn, wenn ihr es öffentlich in euren Worten und Handlungen leugnet. Unsere Liebe und unsern Gehorsam gegen GOtt können wir durch anders nichts, als durch die Liebe unsrer Brüder beweisen; deswegen haben alle Pflichten der Religion, ob sie sich schon aufs genaueste auf GOtt beziehen, das Beste dieser Welt zu ihrem unmittelbaren Gegenstande. Dies läßt sich auch von solchen Pflichten sagen, die unmittelbar auf die Ehre GOttes abzuzielen scheinen: Denn wenn die Ehre GOttes in der Welt befördert wird, so ist es ein Glück für die Welt, denn der ganze Vortheil und Nutzen ist für sie; GOtt verlangt nur deswegen Ehre, damit seine Geschöpfe glücklich werden; seine eigene Glückseligkeit ist keiner Vergrösserung fähig. Ist nun dies der wahre Geist der Religion; haben wir kein ander Mittel, GOtt Ehre zu beweisen, als daß wir sein Volk lehren, ihn zu erkennen und ihm zu gehorchen, damit sie in seinen Augen angenehm, und in seiner Gnade und unter seinem Schutze glücklich werden; wie kann man sich nun einbilden, daß es eine Religion, in einer verborgenen Meynung, in einem verstellten Glauben, dem durch eine öffentliche Verleugnung GOttes widersprochen wird, geben könne? Dies ist wahrhaftig eine Schändung seines Namens, denn sie macht, daß sein Volk seiner vergißt, und sich selbst unglücklich macht.

Endlich, ist es ein Theil der Religion, die Religion und die Erkenntniß göttlicher Wahrheiten

in der Welt zu befördern; so können wir nicht pflichtmäßig handeln, wenn wir uns verstellen, oder unsern Glauben verleugnen. Wir sehen, wie ansteckend Exempel seyn; und wenn es uns an Beweisen fehlte, so zeigte unsere gegenwärtige Zeit deutlich genug, wie der Geist des Unglaubens um sich greift. Der Mensch, der seine eigene Religion heimlich in seinem Herzen verbirgt, versucht andre, die seine Heucheley nicht vermuthen, ihre Religion gänzlich abzulegen; und da er auf seinen blos innerlichen Glauben, gleichsam als auf einen Anker sich verläßt, so siehet er andre, die ihm nachsegeln, **und an ihrem Glauben und an ihrer Seligkeit Schifbruch leiden.** Und kann er sich hiebey unschuldig glauben, und unsträflich gegen GOtt und gegen Menschen, so ist sein Verstand eben so unbegreiflich, als sein Glaube.

Diese Ursachen und Gründe werden mir, vermuthlich, ein Recht geben, zu schliessen, daß ein jeder gottesfürchtiger Mensch verbunden sey, seinen Glauben, und die Hoffnung, die in ihm ist, zu bekennen; daß es thöricht sey, sich auf einen verborgenen Glauben zu verlassen, der demjenigen, der sich dessen rühmet, nichts nütze ist, so lange er ihn heimlich hält; und wenn so ein Glaube öffentlich geleugnet, oder ihm widersprochen wird, so kann er seine Heucheley schwerer machen, aber niemals entschuldigen.

Ich habe bis hieher überhaupt von der Verleugnung GOttes und seiner Wahrheit gesprochen, und aus der Natur der Religion, überhaupt, geschlossen, um zu meinem Schluß zu kommen. Der

Text

Text handelt zwar insbesondre von dem Verbrechen, da man sich Christi und seines Wortes schämet; aber denn redet er auch zu solchen, die an Christum gläuben; denn andern kann das nicht zur Last gelegt werden, daß sie sich Christi schämen: Selbst die Natur des Verbrechens, dessen hier Erwehnung geschicht, setzt den Glauben an das Evangelium zum voraus. Nun können die bereits angeführten Beweise schlechterdings auf einen jeden, der an Christum und sein Wort gläubet, gezogen werden. Gläuben wir, er habe alle Gewalt von seinem Vater bekommen; er sey unser Regent, und werde unser Richter seyn; so findet sich eben so viel Ursache, diesen Glauben zu bekennen, und eben so viel Gefahr, sich desselben zu schämen, als bey unserm Glauben an GOtt, wenn wir ihn als einen Beherrscher der Welt ansehen. Nehmen wir die Worte Christi an, so müssen wir sie ansehen als göttliche Wahrheiten, wir müssen sie mit einer gleichen Beständigkeit bekennen, oder mit gleicher Gefahr unserer Seligkeit leugnen.

Bey diesem Puncte muß ich noch dieses bemerken, daß es nemlich in diesem Laster, so wie fast in allen übrigen, manche sehr verschiedene Stuffen gebe. Wenn einige sich nur verstecken, und sich ihre Bekanntschaft mit Christo nicht merken lassen; so verleugnet ihn Petrus öffentlich, und schwöret, er kenne den Menschen nicht. So verleugneten ehemals, in den Tagen der Verfolgung, einige den HErrn aus Furcht; und so finden sich in gegenwärtigen Zeiten, welcher betrübte Zustand! so finden sich jetzt einige, die thöricht und

unbesonnen genug sind, sich des HErrn zu schämen, der sie erkauft hat. Unter selbigen giebt es einige, die ihn öffentlich lästern; andre treiben einen Scherz mit seiner Religion; und noch eine andre Gattung stellt sich, als ob sie ein Vergnügen an solchen Thorheiten fände, ob ihnen schon ihr Herz wehe dabey thut; nur fehlt es ihnen an Muth, selbst durch ihr Stillschweigen, die Sünde der Spötter zu bestrafen. Alle diese gehören unter die Zahl derjenigen, die sich Christi schämen; allen diesen wird er an jenem Tage sagen: **Ich kenne eurer nicht.** Denn ist dieses grosse Wehe allen denen gedrohet, die den HErrn verleugnen, um ihr Leben zu retten, und die das äusserste, was man befürchten kann, die Grausamkeit ihrer Feinde, und die natürliche Schwachheit des Menschen zu ihrer Entschuldigung anführen können; was wird das Schicksal derjenigen seyn, die für ein gleiches Verbrechen wenig mehr aufbringen können, als daß sie es unnützen Gesellschaften zu gefallen verübt haben? Aber auf diese Betrachtung kommen wir auf einen andern Punct, und der ist

Zweytens, daß wir die verschiedenen Versuchungen untersuchen, wodurch ein Mensch zu diesem Verbrechen verleitet werden kann, daß er sich Christi und seines Wortes schämet.

Die Quelle, aus der diese Versuchungen fliessen, liegt deutlich genug im Texte, **dieses ehebrecherische und arge Geschlecht:** Und wir wissen sehr wohl, daß in dem Herzen des Menschen keine

natür-

natürliche Furcht verborgen liege, die die Welt nicht rege zu machen wisse; keine Leidenschaft, für welche sie nicht eine Bezauberung bereit hätte; keine Schwachheit, keine Eitelkeit, die sie sich nicht zu Nutze machen könnte: So daß alle unsere natürliche Furcht und Hoffnung, unsere Leidenschaften, unsere Schwachheiten, sehr leicht in einen Aufruhr gegen **Christum** und sein Wort gezogen werden können. Da ihr die Quelle dieser Versuchungen einsehet, so könnt ihr leicht schliessen, wie viel und wie verschieden dieselben seyn müssen. Allein in Absicht auf diese Versuchungen müssen wir einen Unterschied machen, der unserer Aufmerksamkeit wohl werth ist: Es giebt einige, die uns verfolgen, andre die verfolgen wir: Den erstern lassen wir unsern Glauben und unsere Religion wider unsern Willen; wir werden dazu durch Furcht und Schrecken, durch Quaal und Marter, die wir nicht ausstehen können, getrieben. So steht es um solche, die zu den Zeiten der Verfolgung leben; und wir, die wir Menschen sind, als sie, und gleiche Leidenschaften haben, müssen ihren Zustand bedauren, und für sie die allgemeine Entschuldigung der Schwäche und der Ohnmacht gelten lassen. Aber die andre Art von Versuchung kömmt auf unsre Einladung an: Wir machen der Welt, diesem grossen Götzen, aus unserm Glauben ein Opfer, wenn wir denselben verleugnen, damit wir Ehre, Reichthümer und Wollüste erjagen. In solchem Zustande giebt man sich Mühe, zu zeigen, wie wenig man seine Religion achte; man sucht Gelegenheit, sich mit seinem Unglauben und mit seiner Freygeisterey groß zu ma-

chen, daß man sich den Weg zur Gunst einer unartigen und verderbten Welt bahne. Diese Aufführung kann nicht entschuldiget werden. Dies sind, eigentlich zu reden, diejenigen, die die Welt **mehr lieben, denn GOtt und Christum:** Wir dürfen ihnen die Liebe der Welt nicht beneiden: Sie werden endlich finden, wie theuer sie ihnen zu stehen kömmt.

Wenn aber der Unglaube so gemein und ansehnlich, und der Geschmack der Welt so verderbt wird, daß Anfälle und Mißgeburten der Freygeisterey für Zeichen eines guten Verstandes und einer richtigen Beurtheilungskraft gelten; wenn so wenig Gefühl von ernsthaften Dingen übrig bleibt, daß ein Mensch nur einen ernsthaften und gottseligen Gedanken merken lassen darf, um für einen Thoren und Betrüger angesehen zu werden; denn entstehet eine andre Versuchung, sich Christi und seines Wortes zu schämen. Niemand läßt sich gern von denen, die mit ihm zu thun haben, verachten: Und der, dem es weder an Reichthümern noch an Ehre fehlet, möchte doch gern in Credit und gutem Ansehn unter seinen Bekannten stehen, und den Character eines klugen und vernünftigen Mannes erhalten. Nun ist leicht zu schliessen, wie weit diese allgemeine und fast natürliche Neigung wirken müsse, wenn die Welt so gar verkehrt geworden ist, daß die Freygeisterey ein Merkmal eines guten Verstandes heissen muß. Diejenigen, die eine ziemliche Gabe von Eitelkeit besitzen, werden sich verleiten lassen, die so berühmte Freyheit zu denken, die doch weit richtiger eine Freyheit zu schwatzen heissen

sen möchte, zu billigen, zu ermuntern, zu bewundern und nachzuahmen. Andre werden versucht werden, still zu sitzen und den Einfällen der Welt ihren Lauf zu lassen: Sie werden ihren Glauben sorgfältig in ihrem Herzen verbergen, aus Furcht, ihr Verstand möchte in Zweifel gezogen werden, wenn sie ihn öffentlich zeigten. So verhält es sich, und so wird es sich in diesen Umständen allezeit verhalten. Aber, werden einige sagen, was soll man denn thun? Soll man sich alles Umganges entschlagen, oder jedes unnütze Wort, das man hört, aufmutzen und strafen? Thun wir dies, so wird uns unsere Gesellschaft bald verlassen, wenn wir sie auch nicht verliessen. Vortrefliche Schwierigkeiten! So schwer hält es, die Gesellschaft derjenigen zu meiden, die **einen Scherz aus der Sünde machen.** Eine Schwierigkeit, die sich jedes rechtschafne Herz gefallen läßt, und jeder Boshafte sich gefallen lassen muß, wenn er jemals Lust hat, von dem **Irrthume** seines **Weges** abzustehen. Eine böse Gesellschaft ist ansteckend, und **wer mit Spöttern umgehet, bleibt nicht unschuldig.** Wenn aber diese Schwierigkeiten so groß scheinen, so vergleicht dieselben einmal mit allen den Widerwärtigkeiten, welche die ersten Christen umringten; Sie lebten in beständiger Gefahr, an allen Seiten fanden sich Schrecken, **inwendig Furcht, von aussen der Tod.** In diesen Umständen waren sie berufen, **Christum** in dem Angesichte einer wütenden und grausamen Welt zu bekennen: Und die Vorschrift, die ihnen dabey gegeben war, war diese: **Fürchtet euch nicht für denen,** die al-

lein den Leib tödten, sondern für dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. War dies eine Vorschrift für ihnen, unter wirklichen Schwierigkeiten, was ist euch bey scheinbaren Schwierigkeiten vorgeschrieben? Hatten sie keine Erlaubniß, die Wuth der Könige und der Fürsten zu fürchten; werdet ihr denn Entschuldigung finden, wenn ihr euch für die Spötterey und die Verachtung von eures gleichen fürchtet? Waren sie berufen, dem Schwerdte zu trotzen, und dem Tode dreiste in die Augen zu sehen; werdet ihr denn Entschuldigung finden, weil euch bange war, man möchte euch verlachen, unvernünftige Köpfe möchten eurer spotten?

Allein wir bleiben hiebey nicht stehen: Dieser Grad von Tugenden möchte in denen Zeiten, in welchen wir leben, vielleicht zu hoch seyn: Wir wollen uns mehr herunterlassen: Wollt ihr dergleichen Sünden nicht strafen und verdammen, so habt ihr wenigstens keine Ursache, selbige zu bewundern oder aufzumuntern; es ist ein geringes Opfer, das ihr Christo bringet, wenn ihr euer Theil von Bewunderung, das diejenigen fodern, die ihn lästern und verfolgen, fahren lasset. Mit einem Worte: Bedenket, daß die Religion das allerwichtigste ist. Sind ihre Anfoderungen wahrhaftig, so erwählen ihre Verehrer das Leben, und ihre Verächter den Tod. Hier findet keine Neutralität statt; wir können hier nicht zween Herren dienen, wir müssen dem einen anhangen und den andern verachten: Bekennen wir Christum vor den Menschen, so will er

uns auch bekennen vor GOtt und seinen heiligen Engeln: Verleugnen wir ihn vor den Menschen, so will er uns auch verleugnen am jüngsten Tage, wenn er in der Herrlichkeit seines Vaters zum Weltgerichte kommen wird.

Hätte unser Heyland, auch ohne besondre Vollmacht von dem grossen Schöpfer und Regierer der Welt, grosse Wahrheiten gelehrt; so würde es ungereimt seyn, wenn er diesen grossen Vorzug foderte, daß man ihn vor den Menschen bekennen und annehmen müsse. Es hat manche Menschen gegeben, die, aus dem blossen Lichte der Natur, der Welt manche gute Lectionen gegeben: Sind wir aber verpflichtet, einen jeden vernünftigen Menschen, der uns die Ausübung der Tugend anbefiehlt, als unsern Lehrer anzunehmen, sein Ansehen auf Gefahr unsers Lebens zu bekennen? So hat nie ein Mensch gedacht. Ehe Christus in die Welt kam, lehrte Socrates die Griechen manche grosse und wichtige Wahrheiten. Folgte er der Vernunft, so that er wohl; und wir werden wohl thun; wenn wir ihm darinn folgen; aber weiter haben wir nichts mit ihm zu thun. Findet sich aber etwas Wahrheit in dem Evangelio, so verhält sich die Sache, in Absicht auf unsern Erlöser, ganz anders; wir müssen seine Autorität, wir müssen ihn selbst vor der Welt bekennen, die Gefahr, der wir uns durch so ein Bekenntniß aussetzen, sey auch noch so groß. Woher entstehet diese Verbindlichkeit? Sie kann nicht blos darauf beruhen,

hen, daß er ein Lehrer der Vernunft und der Tugend war; denn auf die Weise würde es genug seyn, sich der Vernunft und den Sittenlehren zu unterwerfen, die er vortrug: Wir brauchten uns um seine Autorität nicht zu bekümmern; denn die wäre nicht grösser, als diejenige, die Tugend und Vernunft einem jeden andern Menschen geben kann. Aber mit uns verhält sich die Sache ganz anders: Unser Erlöser fodert, wir sollen ihn **vor den Menschen bekennen**; er bezeuget, **wenn wir ihn vor der Welt verleugnen**, so wolle er uns, wenn er zum Weltgerichte wieder kömmt, **vor GOtt und vor den Engeln verleugnen.** Erwägt einmal, welche Person das ist, die so viel von unsern Händen fodert. Ist er wahrhaftig der Sohn GOttes; sind ihm alle Dinge im Himmel und auf Erden von seinem Vater gegeben; ist er von GOtt zum Richter der Menschen gesetzt: So finden wir deutlich den Grund, der seine Foderungen und unsern Gehorsam rechtfertiget. War er aber nichts mehr, als blos ein Lehrer der Tugend und der Religion, wie kann er gerechtfertiget werden, wenn er vorgiebt, er **sey der Sohn GOttes, ihm sey alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben; er sey zum Richter aller Menschen gesetzt?** Entweder muß man ihn unter diesem Character gläubig annehmen, oder ihn als einen Betrüger verdammen, daß er sich denselben beylegt. In wiefern diejenigen, die sich gefallen lassen, **Christum** für einen guten Lehrer anzunehmen, aber nicht im andern Character gelten lassen wollen, diese Folge einse-

einsehen, das weiß ich nicht; und ich sehe auch nicht, wie sie selbige nicht einsehen sollten, wenn sie darauf dächten.

Lesen wir demnach, daß unser Erlöser befiehlt, **wir sollen ihn vor den Menschen bekennen,** so ist das beste Mittel, um zu wissen, was wir bekennen sollen, dieses, daß wir darauf denken, was er selbst bekannt habe; denn man kann sich nicht vorstellen, es habe ihm vernünftig geschienen, selbst ein Bekenntniß abzulegen, und seinen Jüngern und Nachfolgern ein anders ablegen zu lassen. Sehet also ins Evangelium, und lernet daraus sein eigenes Bekenntniß: Er bekannte darinn: **Er sey der eingeborne Sohn GOttes, und aus dem Schooß seines Vaters gekommen, für die Sünden der Welt zu sterben; ihm sey alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, und er sey der Richter der Welt.** Habt ihr diese Dinge erwogen, so leset sein Wort, und urtheilt, was eure Pflicht sey: **Wer sich mein und meiner Worte schämet, unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht; des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.**

Sie=

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebenzehente Rede.

2 Cor. V, 10. 11.

Wir müssen alle offenbaret werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bey Lebens Leben, es sey gut oder böse. Da wir also die Schrecken des HErrn wissen, so überreden wir die Menschen. (Nach dem Englischen.)

Es ist das Vorrecht und ein Unterscheidungszeichen eines vernünftigen Wesens, daß es in das Zukünftige voraus sehen, und seine Handlungen, nicht allein in Absicht auf den gegenwärtigen Vortheil, oder Schaden, der daraus folget, betrachten, sondern auch alle Folgen derselben durch alle Theile der Zeit, da es selbst noch da seyn möchte, einsehen kann. Schätzen wir also das Vorrecht hoch, daß wir vernünftige Geschöpfe seyn; so ist das einzige Mittel, so ein Vorrecht beyzubehalten, dieses, daß wir desselben gebrauchen; daß wir unsere Blicke durch alle Auftritte der Zukunft, an welcher wir selbst einen Antheil haben können, erstrecken, und so den Grund einer dauerhaften und festen Glückseligkeit legen.

Durch den Gebrauch dieses Vermögens der Vernunft entdeckten die Weisesten unter den Heyden, daß die Menschen eine richtige Ursache hätten, noch etwas nach diesem Leben zu erwarten. Sie sahen ganz deutlich, daß sie selbst, und alle Dinge, die sie sähen, von dem Willen und der Macht desjenigen abhiengen, der sie erschaffen hätte; und wenn sie sich bemüheten, ihn zu finden, so wurden sie durch eine nothwendige Kette von Vernunftschlüssen zur Erkenntniß eines allerhöchsten, unabhängigen und denkenden Wesens geführt. Sie sahen in jedwedem Theile der Schöpfung unleugbare Beweise seiner Macht, seiner Weisheit und seiner Güte; sie bemerkten, daß alle Theile der leblosen Welt in einer beständigen Unterwürfigkeit gegen die Gesetze ihrer Schöpfung stünden; die Sonne und alle Heere des Himmels seyn beständig in ihrem Laufe; und alle Kräfte der Natur seyn, in allen übrigen Theilen, ordentlich und regelmäßig zur Erhaltung des gegenwärtigen Systems eingerichtet: Nur unter den Menschen fanden sie Unordnung und Verwirrung. Daß dieselben Vernunft hätten, war deutlich, daß sie bestimmt wären nach dieser Vernunft zu leben, daran konnte nicht gezweifelt werden; und gleichwohl sahen sie sehr oft, daß die Tugend unglücklich, und allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens blosgestellt wäre; da das Laster triumphirte, und die Welt allenthalben der Gewaltthätigkeit, dem Stolze und dem Ehrgeize unterworfen wäre. Sie sahen nicht, wie dies mit einander zu reimen stünde; sie konnten allein

dieses

dieses bemerken, daß der Mensch mit einer Freyheit zu handeln versehen sey, die sich bey andern Geschöpfen nicht findet; und dieser Freyheit schrieben sie mit Recht diejenigen Unordnungen zu, die sich in dem niedern Theile der Schöpfung finden. Ob nun aber dieses schon einen Grund von dem Anwachs des Uebels angab, so konnte man gleichwohl daraus die Gerechtigkeit GOttes noch nicht begreifen, der so oft zuläßt, daß hienieden das Laster im Purpur herrschet, da die Tugend in der Dürftigkeit schmachtet. Aus diesen Betrachtungen schlossen sie, es müsse auf den gegenwärtigen Zustand ein andrer folgen, in welchem alle Unrichtigkeiten in der gegenwärtigen Herrschaft der Vorsehung in Ordnung gesetzt, und ein jeder Mensch nach seinen eigenen Werken belohnt werden sollte.

Dies war, dies ist der Grund unserer natürlichen Erwartung eines andern Lebens. Aber auf diesen Grund von Wahrheit wurden durch die Furcht, den Aberglauben und die Einbildungskraft, manche Fabeln und Historien gebauet; so daß dieser allgemeine Glaube, so richtig er auch in seinen Gründen war, fast in allen seinen besondern Theilen thöricht und ungereimt werden mußte. Daher finden wir, daß unter den Schriftstellern des Alterthums die Weisesten zuweilen die Thorheiten und den Aberglauben des gemeinen Haufens verlachen; und gottlose Menschen von diesen Thorheiten auf den Ungrund des Begrifs selbst einen Schluß machen, und die

Wirk-

Wirklichkeit eines künftigen Zustandes in Zweifel ziehen.

In diesen Umständen befand sich die Welt, als unser Erlöser erschien, **und das Leben und die Unsterblichkeit durch das Evangelium ans Licht brachte.** Laßt uns nunmehro sehen, auf welchem Fusse dieser Grundartikel der Religion in der Offenbarung des Evangelii stehet.

Was das Wesentliche dieses Puncts betrift, so ist zwischen der Hoffnung, die uns das Evangelium giebt, und der Erwartung, die sich auf die natürliche Vernunft gründet, kein Unterschied: Denn wie die weisesten Menschen glaubten, es müßte **ein Tag** seyn, **an welchem GOtt den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit richten, und einem jeden nach seinen Werken geben müßte,** so versichert uns das Evangelium, dieser Tag werde erscheinen. In sofern also müssen die Lehren des Evangelii und das Eingeben der natürlichen Vernunft mit einander stehen, oder fallen. Hat diese Lehre durch die Autorität des Evangelii einen weitläuftigern und ausgebreitetern Einfluß, als sie durch die blosse Kraft der Speculation und eines vernünftigen Nachdenkens haben konnte; so hat die Welt dadurch solche Vorzüge in der Ermunterung zur Tugend und Bändigung des Lasters, die man täglich dankbar erkennen müßte.

Allein das Evangelium hat dieser Lehre solche Umstände angehenkt, und uns solche Erkenntniß davon gegeben, die anders nicht, als durch eine Offenbarung entdeckt werden konnten: Und die

sind fürnemlich diese, daß die Leiber wieder aufstehen, daß Christus der Richter der Welt seyn, und daß die Belohnungen und Strafen des künftigen Lebens in Proportion unsers gegenwärtigen Betragens ausgetheilt werden sollen.

Ich werde mich kürzlich bey diesen Puncten aufhalten, und die Absicht anzeigen, warum dieselben offenbaret seyn.

Erstlich, die Auferstehung der Todten ward offenbaret, damit alle Menschen einen deutlichen und gleichsam empfindlichen Begrif haben möchten, daß sie einem künftigen Gerichte unterworfen seyn. Der Tod ist die Zerstöhrung des Menschen, und es ist gewiß, daß ein lebloser Körper kein Mensch ist; und was man sich auch für Begriffe machen möchte von einer Seele, in ihrem abgeschiedenen Stande; so ist gleichwohl ein blosser Geist kein Mensch; denn ein Mensch bestehet aus Leib und Seele; soll demnach ein Mensch vor Gericht gezogen werden, damit er seiner Thaten wegen Rechenschaft gebe, so müssen Leib und Seele wieder mit einander vereiniget seyn. Wenn diese Lehre auf der Autorität des Evangelii festgesetzt ist, so hebte sie zwar, nach den kurzen und trocknen Begriffen, die wir von den Kräften der Natur haben, nicht alle Vorurtheile in diesem Falle auf; allein sie hebt wirklich alle Schwierigkeiten, die diesen Glauben begleiten, in Absicht auf die Religion und die Tugend. Denn der einzige Punct, der hier die Religion angeht, ist diese Frage, ob die Menschen

ins-

inskünftige einmal von ihrem Thun Rechenschaft geben müssen. Die Vernunft sagt uns, es müsse geschehen; aber aus der Verwesung des Menschen im Tode entstehet eine grosse Schwierigkeit; eine Schwierigkeit, auf welcher unendliche Speculationen über die Natur der Seele; über ihre Art des Daseyns ohne Körper; ihre Strafbarkeit in diesem abgesonderten Zustande in Absicht auf die Verbrechen, die in einem andern begangen sind, und in Vereinigung mit dem Körper, und verschiedene andre Schwierigkeiten dieser Art folgen. Allein man nehme das Zeugniß des Evangelii an, daß Seele und Leib, in der Auferstehung, eben so gewiß mit einander wieder vereiniget werden sollen, als sie durch den Tod getrennet sind; ein jeder Mensch solle alsdenn wieder derselbe werden; so kann man ohne Schwierigkeit begreifen, daß die Menschen inskünftige eben sowohl wegen ihrer Untugenden gerichtet werden können, als man sie hienieden bestrafen kann, wenn sie gegen die Landesgesetze sündigen.

Aber es bleiben doch noch Vorurtheile übrig. Es ist einigen unglaublich, daß die Todten wieder aufstehen sollten. Diesen antworten wir, auf das Zeugniß des Evangelii, daß wirklich schon Todte auferstanden seyn; und nach dem Zeugnisse der Vernunft, daß es eben so glaublich sey, daß GOtt einen Todten zum zweytenmale ins Leben rufen könne, als er zum erstenmale vermögend gewesen, ihm das Leben zu schenken. In

diesen Fällen ist kein Unterschied, sie sind Handlungen einer und eben derselben Kraft.

Man fragt uns weiter, welcher Leib aber soll denn auferstehn, denn der Mensch hat zwey Tage nach einander nicht eben denselben Leib? Durch die Nahrung kommen täglich neue Theile hinzu, und durch die Ausdünstung gehen alte ab; so daß in wenig Jahren ein menschlicher Leib gänzlich verändert, und eben so wenig noch derselbe heissen mag, als ein Schif, das so oft ausgebessert ist, daß es von seinem ersten Baue keine Theile mehr hat. So scheinbar aber auch dieser Einwurf ist, so sagt er, im gegenwärtigen Falle, nichts; denn in der Religion kömmt es nur darauf an, daß die Identität oder die Selbstheit der Person, als der Gegenstand eines künftigen Gerichts erhalten werde; und sie hat nichts zu schaffen mit der Art der Identität, gegen welche dieser Einwurf einige Stärke haben kann. Verhielte sich die Sache anders, so würde die Schwierigkeit in menschlichen Gerichten dieses Lebens eben so groß seyn, als in dem göttlichen zukünftigen Gerichte. Gesetzt, ein Mensch sollte in seinem zwanzigsten Jahre einen Mord begehen, und nicht eher als im sechzigsten entdeckt, und vor Gerichte gezogen werden: Würde ihm die gesunde Vernunft die Entschuldigung verstatten, er sey nicht dieselbe Person, die das Verbrechen begangen; würde er zum Beweise dieser Ausflucht die Veränderungen anführen dürfen, die in den letzten vierzig Jahren mit ihm vorgegangen sind? Gesetzt also, er sollte, anstatt im

sechzigsten Jahre entdeckt zu werden, im sechzigsten Jahre sterben, und sollte mit dem Körper, den er entweder im zwanzigsten, oder im sechzigsten Jahre gehabt hätte, wieder auferstehen, würde dieses, in Absicht auf das künftige Gericht, nicht alles einerley seyn? Ohnfehlbar würde es einerley seyn; und hieraus sehen wir, daß der Artikel von der Auferstehung, in sofern er eine Stütze der Religion und des künftigen Gerichts ist, durch diese Schwierigkeit gar nicht angegriffen wird.

Aber die Vorurtheile, wodurch man sich bey Betrachtung dieses Artikels von der Auferstehung am meisten einnehmen läßt, entstehen aus der so elenden und thörichten Einbildung, als ob man aus den Gesetzen, und dem Laufe der Natur richtig schliessen könne, was der Macht GOttes möglich, oder unmöglich sey. Es ist wahr, alle unsere Vermögen sind durch die Gesetze der Natur eingeschränkt; fließt aber daraus, daß die Kraft desjenigen, der diese Gesetze der Natur bestimmte, und andre hätte bestimmen können, wenn es ihn gut gedeucht hätte, gleichfalls so eingeschränkt seyn müsse? Wir können keinen Todten auferwecken; unsere Hände sind durch die Gesetze der Natur, die wir nicht überschreiten können, gebunden. Wir können gleichfalls keinen neuen Menschen schaffen; aber wir wissen aus der Vernunft und Erfahrung ganz gewiß, es sey jemand, der es könne: Und warum wollen wir uns denn einbilden, er könne einem Körper nicht zum zweytenmale das Leben geben, da

wir gewiß wissen, er habe es ihm zum erstenmale geschenkt? Also können wir diese Vorurtheile ganz sicher auf die Kraft des Allmächtigen, dem die ganze Natur unterthänig ist, ankommen lassen; wir können ihm ganz gewiß zutrauen, er werde seine göttliche Verheissungen erfüllen, ob wir schon keine Umstände sehen, die uns diesen Glauben erleichtern. Als die Sadducäer die Auferstehung leugneten, sagte ihnen unser Erlöser: **Ihr irret, und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft GOttes.** Er gab ihnen deutlich zu verstehen, daß wir zur Gewißheit und Versicherung der Auferstehung der Schrift, und der Verheissung GOttes, die darinn enthalten ist, trauen müßten; was aber die Methode und die Mittel betrift, wie dieses grosse Werk zu Stande gebracht werden sollte, da müßten wir uns allein auf die Kraft GOttes verlassen.

Was aber auch immer für Schwierigkeiten dieser Art überbleiben möchten, so hebt doch dieser Artikel alle diejenigen, die uns hindern könnten, uns selbst als moralische und einem künftigen Gerichte GOttes blosgestellte Geschöpfe zu betrachten. Man stelle sich den Zustand abgeschiedener Seelen vor, wie man will; man mache alle nur ersinnliche Schwierigkeiten gegen die Rechenschaft, die ein blos geistiges Wesen von solchen Handlungen ablegen muß, die es in seiner Verbindung mit einem menschlichen Körper verübt; so gehören sie alle doch hier nicht her. Nicht der Geist allein, sondern der Mensch selbst

ist

ist es, der vor Gerichte gezogen werden wird; und ein gesunder Verstand siehet und erkennet, wie vernünftig es sey, daß ein Mensch wegen der Verbrechen gerichtet werde, die er in diesem Leben verübt, eben so deutlich als vernünftig er es eingesteht, daß der Mensch hier gerichtet würde, wenn seine Verbrechen hier bekannt würden. Also hat die Offenbarung in diesem besondern Puncte Glauben und Vernunft zu einer vollkommenen Uebereinstimmung gebracht.

Zweytens, die Offenbarung des Evangelii hat uns bekannt gemacht, daß Christus der Richter der Welt seyn werde.

Unser Erlöser spricht: **Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben,** Joh. V, 22. und wiederum: **Er hat ihm Macht gegeben, das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist** ꝛc. 27. Der heilige **Petrus** bezeuget, es sey **ausdrücklich** mit in ihrer Bestallung, daß sie diese Lehre der Welt bekannt machen: **Er hat uns geboten zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß er ist verordnet von GOtt ein Richter der Lebendigen und der Todten.** Apostelgesch. X, 42. Und deswegen giebt der Apostel **Paulus** in seiner kurzen Predigt den Atheniensern diesen vollständigen Unterricht: **GOtt hat einen Tag gesetzt, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens, durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat; und alle Menschen können davon versichert seyn, weil er ihn**

auferwecket hat von den Todten. Apostelgesch. XVII, 31.

Ich will zum Beweise dieses Satzes hier keine Schriftstellen häufen, ob es schon viele andre dieses Innhalts giebt; denn diese Lehre ist unter den Christen bekannt genug, und ein Theil des Glaubensbekenntnisses, das wir täglich wiederholen.

Allein wir müssen sonderlich bemerken, daß Christo diese Macht deswegen gegeben, weil er, wie er es selbst sagt, des **Menschen Sohn** ist; und weil die zum Richter verordnete Person ein Mensch, ja eben der Mensch ist, welchen GOtt nach dem Zeugniß **Pauli** auferwecket hat von den Todten. Wie glücklich sind wir, daß wir einen, bald hätte ich gesagt, so partheyischen Richter, wenigstens einen so gnädigen Richter haben, der sich selbst **zum Opfer gegeben**, damit er uns von der Strafe unserer Sünden erlöse. Sehen wir uns selbst als elende und schwache Geschöpfe an, die täglich mit Willen, oder doch aus Unvorsichtigkeit sündigen; sehen wir denn auf die unendliche Majestät, Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes: Was für eine Rechenschaft können wir, nach unserer eigenen Vorstellung, dem geben, **dessen Augen zu rein sind, als daß sie die Sünde sehen sollten!** Aber so ziehet GOtt seine Schrecken zurück, und setzt einen Menschen zum Richter der Menschen ein. So daß wir von unserm Richter das sagen können, was der Apostel denen **Hebräern** von unserm **Hohenpriester** sagt: **Wir haben**

haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleiden haben könnte mit unsern Schwachheiten, sondern der allenthalben versucht ist gleich wie wir, doch ohne Sünde.

Vielleicht stellt ihr euch vor, dies seyn gewöhnliche, aber ungegründete Folgerungen, und daß es in der That eins sey, ob GOtt selbst Richter sey, oder ob er das Gericht des Menschen Sohn überlasse: Denn da Christus nicht allein in der Kraft, sondern auch mit der Weisheit und Gerechtigkeit GOttes zum Weltgerichte erscheinen soll, was für ein Unterschied kann in dem Gerichte seyn, da es in beyden Fällen durch die Weisheit und Gerechtigkeit GOttes eingerichtet werden soll? Es ist wahr, ein blosser Mensch ist nicht tüchtig, einen Richter der Welt abzugeben: Wer dies Amt führen will, muß die Herzen prüfen; und besitzt ein Mensch die hierzu nothwendige Erkenntniß? Aber wenn ein Mensch der Richter ist, so muß doch das Gefühl, die Begriffe und Empfindungen des Menschen, wenn schon eine höhere Weisheit einen Einfluß auf dieselben hat, und sie leitet, die ganze Handlung einrichten, und derselben gleichsam vorstehen, denn sonst würde der Mensch nicht Richter seyn. Aus diesem Grunde können wir gewisse Schwierigkeiten beantworten, die einige speculativische Köpfe bey der Lehre von einem künftigen Gerichte gemacht haben. Einige haben sich eingebildet, Gerechtigkeit, Gnade und Güte seyn in GOtt nicht von eben der Art, als

Gerechtigkeit, Gnade und Güte bey den Menschen; und deswegen könnten wir niemals, aus unsern Begriffen, von diesen Eigenschaften bey den Menschen, mit Grunde, auf die Eigenschaften GOttes, oder auf die Handlungen schliessen, die aus diesen Eigenschaften fliessen. Hieraus folgte, daß wir, wenn wir von der Gerechtigkeit, oder der Gnade GOttes beym Weltgerichte sprächen, wir von so etwas sprächen, das wir nicht verstünden. Allein wollte man die Schrift zu Rathe ziehen, so würde man auf diese Schwierigkeiten nicht verfallen. Denn wir verstehen gar wohl, was Gerechtigkeit, Gnade und Güte unter den Menschen bedeute; und da uns die Schrift versichert, **der Mensch, den GOtt von den Todten auferweckt hat, sey zum Richter der Welt bestimmt,** so können wir gewiß versichert seyn, die Gerechtigkeit, Gnade und Güte, die sich in diesem zukünftigen Gerichte preisen soll, werde von solcher Art seyn, daß sie alle Menschen begreifen können; man müßte sich denn einbilden, daß eine ganz neue Regel eingeführt werden sollte, von der weder der Richter, noch diejenigen, die gerichtet werden sollen, etwas wüßten. Auf diesen Fuß können wir aus der Schrift sicher wissen, was die Gerechtigkeit, die Gnade, oder die Güte sey, nach welcher wir endlich einmal stehen oder fallen sollen: Und da dieser Punct in Sicherheit gesetzt ist, so mögen andre darüber grübeln, so lange sie wollen.

Und

Und so sehet ihr, wie dieser grosse Grundartikel der Religion, der ehemals in dicker Dunkelheit eingewickelt lag, durch das Licht des Evangelii dem Menschen klar und deutlich gemacht ist. Daß die Menschen Rechenschaft geben müßten, das haben sie allezeit gewußt; daß ein zukünftiges Gericht seyn würde, glaubte man überhaupt; wie aber die Menschen vor Gericht erscheinen, oder wie abgeschiedene Geister gerichtet, belohnet, oder bestraft werden sollten, das wußten sie nicht. Man wußte gar wohl, daß GOtt das Recht habe, die Menschen zu richten: Wie er aber dieses Gericht halten würde; er selbst, oder durch jemand anders; sichtbar oder unsichtbar; das wußte man nicht. Ueber diese Puncte waren die Streitigkeiten unendlich. Anstatt derselben hat uns das Evangelium eine deutliche Vorstellung gegeben, und versichert uns, wir sollen bey diesem Gerichte Menschen, wahrhafte Menschen seyn, wie wir es jetzt seyn; und daß der Mensch **Christus JEsus**, der in der Welt erschienen ist, uns zu erlösen, wieder erscheinen werde, um uns nach eben dem Evangelio, nach eben den Regeln, die er uns zur Einrichtung unsers Lebens und unsers Wandels gelassen hat, zu richten.

Laßt uns, **drittens**, noch einen Schritt weiter gehen, und auf die **Folgen** dieses Gerichts, dieses feyerlichen Gerichts, das über alle Sterbliche ergehen wird, merken. Ziehen wir Schrift und Vernunft zu Rathe, so finden wir keinen Grund, irgend eine Veränderung in un-

serm künftigen Zustande zu vermuthen, wenn einmal das Gericht über uns ergangen ist. Daß wir Rechenschaft geben können, und deswegen gerichtet werden sollen, das sagt uns die Vernunft; aber wie es uns nach dem Gericht gehen werde, das siehet sie nicht, ausgenommen Belohnungen, oder Strafen, die darauf folgen. Also ist der einzige Schluß, den wir aus diesem Unterrichte ziehen können, dieser, daß der Zustand des Menschen endlich zur Glückseligkeit, oder zum Elende werde bestimmt werden, und daß folglich der Mensch unter den guten oder bösen Folgen dieses Gerichts fortdauren werde.

Wie uns die Vernunft jenseit dieses Gerichts nichts zeiget, als allein den Zustand, der eine Folge desselben ist; so giebt uns auch die heilige Schrift Ursache zu glauben, daß anders nichts seyn werde; sie beschreibet die Belohnungen und Strafen eines andern Lebens so, daß man auf ihre ewige Dauer schliessen muß. Dem Gerechten ist ein ewiges Leben, und dem Gottlosen eine ewige Strafe bestimmet. **Das Feuer**, das ihm bereitet ist, **wird nicht verlöschen, und der Wurm**, der ihn martern soll, **wird nicht sterben.** Diese Bilder sind erschrecklich, und einige haben sich dadurch bewegen lassen, die Drohungen der Schrift milder zu erklären, als es die Sprache derselben zu leiden scheinet. Allein die mildeste Auslegung, die diesen Drohungen nur einige Bedeutung läßt, giebt zu verstehen, die Strafe solle so lange währen, als der Sünder da ist. Also hanget, selbst in diesem geringsten

Gesichts-

Gesichtspuncte, unser Alles von dem Gerichte ab, welches einmal bey der Zukunft unsers HErrn über uns ergehen wird. Eben deswegen ist es ein eben so gerechter, als für die Wohlfahrt der Menschen zärtlicher Gedanke, wenn der Apostel hinzusetzt: **Da wir die Schrecken des HErrn kennen, so überreden wir die Menschen.** Hat die christliche Offenbarung unsere Zweifel dadurch aufgelöset, daß sie **das Leben und ein unvergängliches Wesen durch das Evangelium ans Licht gebracht;** hat sie uns einen Grund der Hoffnung und Zuversicht gegeben, indem sie uns versichert, wir sollen von dem gerichtet werden, **der uns geliebet und sich selbst für uns dargegeben,** der sich dem Tode unterworfen hat, damit wir leben möchten; so hat uns dieselbe auch einen Grund angezeigt, daß wir wachen, auf uns selbst vorsichtig sehen, und **unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen sollen.** Denn wie furchtbar ist es nicht, demjenigen Rechenschaft geben müssen, **der die Herzen prüfet;** demjenigen Rechenschaft geben müssen, der uns geliebt hat, da wir seine Liebe verachtet haben; demjenigen Rechenschaft geben müssen, der **für uns gestorben ist,** wenn wir ihn aufs **neue gekreuziget,** und öffentlich geschmähet, und **sein Blut des Testaments, als unheilig, verworfen haben?** Dies wird der betrübte Stand eines jeden muthwilligen Sünders seyn. Dieser Anblick des Elendes und des Jammers, den sich die Sünder durch ihre eigene Bosheit zuziehen, **bewegte** den Apostel, und muß

alle

alle die bewegen, die ihm in seinem Amte folgen, die Menschen zu warnen, daß sie dem zukünftigen Zorn entfliehen. Wir kennen die Schrecken des HErrn, deswegen überreden wir die Menschen. Wie gut wäre es, wenn man diese Schrecken einsähe und überlegte, und sich von selbigen überreden liesse! GOtt gebe es uns durch JEsum Christum unsern HErrn! welchem mit dem Vater und dem heiligen Geiste sey Lob und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ende des dritten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sherlock, Thomas, 1678-1761

Dr. Thomas Sherlocks, ehemaligen Predigers am Tempel, nunmehrigen Lord Bischoffs von London, Heilige Reden über wichtige Glaubens-Lehren und Lebens-Pflichten
Bd.: 3

Braunschweig, und Hildesheim (1761)

Hom. 1480-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478858-2
VD18 80398499-001